

Der gute Hirte



**Monatschrift
für neuapostolische Kinder**

14. Jahrgang 1965

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1965

	Seite		Seite
Alles zu seiner Zeit	12	Jeder kann, was er will	70
Am Rande	57	Juttas großes Erlebnis	19
Auch in den kleinen Dingen	54	Karneval in der Schule	6
Aus dem Munde der Unmündigen hast du Lob zugerichtet	69	Kindessinn	33
Bärbels Geburtstagswunsch	23	Liebe Kinder!	1
Bleibe fromm und halte dich recht!	7	Sehen und erkennen	89
Das Faltboot	45	Seh' ich deines Fußes Spuren	83
Das vergessene Eimerchen	3	Urlaub in Gottes Hand	44
Den Mund verbrannt	77	Uwe und die Rolltreppe	67
Der Finderlohn	39	Vergeltung	17
Der Herr bereitet die Wege	29	Vergleichen	49
Der Welt Freundschaft	68	Verkleidungen	9
Die Advents-Legende	92	Versöhnung	25
Die Fürbitte	84	Von Gott gepflegt	65
Die Kirschen in Nachbars Garten	60	Vorfahrtsrecht	4
Die mißglückte Radtour	47	Was Jutta mit ihrer Brille erlebte	87
Drei kleine Ferienbuben	38	Was wir vom Fünfblatt aus der Schweiz hörten	51
Ehrlich währt am längsten	55	Wem sollst du gehorchen?	41
Ein Blümlein im Garten Gottes	13	Wenn eine Mutter heimgegangen ist	36
Ein kindliches Gebet	11	Westfalendamm Nr. 88	94
„Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht“	22	Wie Marlis ihren Lehrer einlädt	61
Fürbitte	59	Wie Rosmarie eine Freundin fand	76
Geborgen	81	Wie Sonntagsschüler ihren Lehrer erfreuten	20
Gefahren der Straße	91	Wir müssen viel mehr beten!	63
Gott ist die Liebe	85	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 8, 16, 24, 31, 40, 48, 56, 64, 72, 80, 88, 95 So.-Nr. April, August, Dezember	5
Gott lehrt uns, was nützlich ist	73	Wir sind eine große Familie	5
Gott will, daß allen Menschen geholfen werde	21	Zum neuen Jahr	1
Hansi und das Kostümfest	11		
Hilferuf einer Kinderseele	30		
Ihr schönstes Osterfest	28		
Ihr seid das Licht der Welt	79		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 1

D 20781 E

15. Januar 1965

Zum neuen Jahr

Liebe Kinder!

Über zwölf Jahre erscheint nun schon Euer Kinderblatt „Der gute Hirte“. Jedesmal, wenn Ihr darin gelesen habt, werdet Ihr empfunden haben, daß Euch durch die vielen Berichte und Erlebnisse ein kostbares Gut aus dem Geiste Christi geschenkt worden ist.

In seinem ersten Grußwort schrieb der uns allen unvergeßliche Stammapostel J. G. Bischoff am 15. April 1952: „Das erste Wort in diesem Blatte gilt Euch.“ Auch zu Anfang dieses begonnenen Jahres wende ich mich wieder sogleich an Euch und lasse Euch wissen, daß alle Geschwister freudigen Anteil genommen haben an den schönen Erlebnissen, die Ihr eingesandt habt, damit diese alle Kinder lesen und sie ihnen zur Glaubensstärkung dienen sollten. Ich habe mich

ebenfalls daran erfreuen können und bin dabei oftmals in meine Kinderjahre versetzt worden.

Als Siebenjähriger empfing ich im Jahre 1898 das Siegel der Gotteskindschaft und weiß seitdem, wie sehr meine Segensträger meine junge Seele vor dem Bösen gehütet und sie gepflegt haben. Sie alle sind inzwischen von dieser Erde abberufen worden. Für ihre vielen Mühen, die sie für uns Kinder aufwandten, werden sie aus der Hand unseres himmlischen Vaters reichlich Lohn empfangen. Zwar war in jener Zeit die Pflege der neuapostolischen Kinder noch nicht so vielseitig wie heute. Wir haben aber keinen Mangel gehabt, denn daß man etwas nicht besaß, hat man nicht als Armut empfunden. Mein Sonntagsschullehrer ließ am Ende fast jedes Kindergottesdienstes das Lied singen:

Laßt die Herzen immer fröhlich
und mit Dank erfüllet sein;
denn der Vater in dem Himmel
nennt uns seine Kinderlein.

Nachdem alle vier Strophen verklungen waren, wurden wir durch ihn mit einem herzlichen Gebet verabschiedet. Oftmals schien es uns Kindern so, als ließe unser lieber Sonntagsschullehrer dieses Lied gewohnheitsmäßig singen. Wenn wir aber in seine Augen sahen, leuchteten sie, und Tränen der Ergriffenheit rollten über seine faltenreichen Wangen.

Später habe ich dieses Lied wiederholt für mich gesungen und erst dann begreifen können, warum es unser Sonntagsschullehrer so oft bewegten Herzens mit uns gesungen hat. Groß sind mir heute die Liederverse:

Wenn wir uns von ihm abwenden,
wird es finster um uns her;
unser Gang ist nicht mehr sicher
und das Herz von Freuden leer.

oder:

Aber die Gerechten grünen,
und ihr Pfad ist immer licht;
laßt uns deshalb Jesus dienen,
will'gen in die Sünde nicht!

Dankbaren Herzens erkenne ich heute den göttlichen Dienst, der vor über sechs Jahrzehnten durch bescheidene, einfältige, kindlich-gläubige Männer Gottes an uns Kindern verrichtet wurde.

Auch vor Euch stehen allsonntäglich junge Glaubensschwwestern, junge Brüder und Männer gereiften Glaubens, die sich gleichso bemühen, Eure Seelen zu formen nach dem Ebenbild von Christo Jesu. Wie mag es manchem von ihnen ums Herz sein, wenn sie in Eure Augen blicken! Ich bin gewiß, daß sie sich bemühen, Euch mit innerer Ergriffenheit den hohen Wert unseres Glaubens und unserer köstlichen Verheißung vor Augen zu stellen. Liebt sie von ganzem Herzen, seid aufmerksame Zuhörer und bedenkt, daß alle Helfer und Helferinnen im Kindergottesdienst ihr Bestes hergeben. Und das für Euch! Ihnen möchte ich hiermit für ihren Dienst herzlich danken.

Mit allen Aposteln und treuen Brüdern begleite ich Euch auf Eurem Weg durch das neue Jahr. Ist der Tag erreicht, der nach dem Willen des Herrn der letzte ist, dann möge niemand von Euch fehlen!

Nun schließe ich wieder mit den schönen Worten, die Euch Stammapostel Bischoff bei seinem ersten Grußwort übermittelte:

Sollt' ich denn nicht fröhlich sein,
ich beglücktes Schäfelein?
Denn nach diesen schönen Tagen
werd' ich endlich heimgetragen
in des Hirten Arm und Schoß.
Amen! Ja, mein Glück ist groß!

Mit herzlichen Grüßen

Euer



Das vergessene Eimerchen

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der an seinem Körper nicht schon einmal einen gesundheitlichen Schaden gehabt hätte, der eine vielleicht von Geburt an, der andere vielleicht erst später. Am leichtesten sind solche Störungen der Gesundheit natürlich im Kindesalter zu beseitigen.

Wenn z. B. der sonst ganz gesunde Gerd wegen seiner etwas verkrümmten Wirbelsäule eine schlechte Körperhaltung hat, so geht die besorgte Mutti mit ihrem Söhnchen zum Arzt, der den gekrümmten Rücken durch eine geeignete Behandlung wieder in Ordnung bringt. Manchmal ist das etwas schmerzhaft, aber es muß sein.

Eine besorgte Mutter, der die Entwicklung des Glaubenslebens ihres Kindes nicht weniger am Herzen liegt wie die des Körpers, wird alles versuchen, um auch solche Mängel zu beseitigen. Auch hier sind die notwendigen Mittel dazu unterschiedlich, und schon Doktor Martin Luther sagte, daß neben der Rute der Apfel liegen sollte. Das heißt, daß bei dem einen Kind mitunter harte Strafen nötig sind, während sich das andere durch liebevolles Zureden leiten läßt.

Auch bei unserer sechsjährigen Evi war nicht alles so in Ordnung, wie es bei einem rechten Gotteskind sein sollte. Evi war zwar ein liebes Mädel, erfüllte in der Schule willig ihre Pflichten und ging auch eifrig in den Kindergottesdienst, eines aber bekam sie einfach nicht fertig, obwohl die Mutti es schon auf mancherlei Weise versucht hatte. Evi konnte nicht aufs erste Wort gehorsam sein; wenn man ihr etwas sagte, ließ sie sich drei- oder gar viermal ermahnen, ehe sie der Mutter Gebot befolgte.

Als Evi wieder einmal nicht hören wollte, war die Mutti sehr traurig und sagte:

„Ja, Evi, so kann das nicht weitergehen mit deinem Ungehorsam. Du gehst wohl gern in die Sonntagsschule, doch wirst du keinen Segen davon haben, wenn du doch nicht tust, was dort gelehrt wird. Gib acht, der liebe Gott wird dir den Gehorsam auf seine Weise noch beibringen!“

Sehr nachdenklich über der Mutter Worte ging Evi zu Bett.

Die Mutter aber bat in der Stille den himmlischen Vater um seine Hilfe:

„Du weißt ja, lieber Gott, wie schwer mir ums Herz ist wegen Evis fortwährenden Ungehorsams. Ihr Vati ist leider nicht neapostolisch und verzieht sein einziges Kind sehr. Ich allein bekomme es aber nicht fertig, Evi den Gehorsam aufs Wort beizubringen. Doch weil ich sie so lieb habe und weiß, daß dieser Ungehorsam noch ein häßlicher Fleck an ihrem Seelenkleid ist, bitte ich dich, sie einmal selbst darüber zu belehren. Die Entscheidung darüber, ob du es durch den Apfel oder die Rute tun willst, überlasse ich dir; denn du weißt das am besten, lieber Vater.“

Daß ihr Gebet so schnell erhört werden würde, hätte die Mutti freilich nicht gedacht.

Am nächsten Tag bekam Evi den Auftrag, ein Eimerchen mit Küchenabfällen zu ihrem Onkel zu tragen, der sie für sein Vieh gebrauchen konnte. Als Evi zurückkam, hatte sie das leere Eimerchen vergessen.

„Wo hast du das Eimerchen?“ fragte die Mutti ihr Kind.

„Du mei, dös hab' i halt vergessen!“ war Evis unbekümmerte Antwort, und die Mutti wunderte sich, daß sie diesmal nicht den gewohnten Zusatz: Ich mag aber jetzt nicht noch einmal den Weg machen! zu hören bekam.

Im Gegenteil, als Evi der Mutter den Verdruß über das Vergessene vom Gesicht ablas, sagte sie bereitwillig: „Laß gut sein, Mutti, ich gehe sofort und hole dir den Eimer!“

Und schon war sie flink wie ein Wiesel zur Tür hinaus.

Die Mutter aber dachte verwundert: Hat sie sich meine ernste Ermahnung gestern Abend doch zu Herzen genommen? So schnell hilfst du, lieber Gott? Wie hast du das bloß gemacht, meinem Kind das Herz zu rühren —?

Bald darauf war Evi wieder da. Eine Hand hielt sie hinter dem Rücken versteckt und strahlte über das ganze Gesicht:

„Was meinst du, Mutti, was ich hier habe?“

Sie brachte eine große Tafel Schokolade und ein Markstück zum Vorschein:

„Beim Onkel waren zwei Tanten von Cousine Elly zu Besuch, die haben mich so reich beschenkt. Ist das nicht wunderbar, Mutti?“

„Weißt du auch, daß dabei der liebe Gott seine Hand im Spiel gehabt hat, Evi? Er wollte dir damit zeigen, wie sein Segen und Wohlgefallen auf einem Kinde ruht, das sich im rechten Gehorsam finden läßt. Lerne aus dieser Güte Gottes, Evi, damit du seine Strenge nicht noch fühlen müßtest!“ sagte die Mutti gütig.

Mit ernstesten Augen hörte Evi zu. Sie hatte die Zusammenhänge sofort begriffen und war in ihrem Herzen dankbar dafür, daß der himmlische Vater ihr in Liebe zu der notwendigen Erkenntnis verholfen hatte, wo sie eigentlich Strafe verdient hätte. —

Evi hat das nicht vergessen, und wenn das Böckchen sie wieder einmal stoßen und zum Ungehorsam verleiten wollte, dann dachte sie an das vergessene Eimerchen und ist gehorsam aufs Wort.

E. H., Z./P. W., S.

Vorfahrtsrecht

Was man unter dem Begriff „Vorfahrtsrecht“ versteht, weiß heute schon fast jeder ABC-Schütze. Es ist auch bekannt, daß viele Autounfälle durch die Nichtbeachtung dieses Vorfahrtsrechtes entstehen. Der eine ist im Recht, und der andere will im Recht sein, oft wider besseres Wissen. Sie fahren also los; schon knallt und kracht es, und das Unglück ist geschehen. Dann kommt die Polizei, weist dem böswilligen Rechthaber durch Bandmaß und Kreidestriche haarscharf sein Unrecht nach, und nun trifft ihn die Strafe des Gesetzes, wenn anders er seine böse Tat nicht ganz und gar mit dem Leben bezahlen muß.

Wir wollen uns natürlich hier nicht mit den Verkehrssünden befassen. Sie sollen uns nur als abschreckendes Beispiel dienen im Umgang mit unseren Mitmenschen. Wir Gotteskinder leben ja inmitten der Kinder dieser Welt. Dadurch kommen wir oft sehr nahe mit ihrem persönlichen Tun und Lassen in Berührung, nicht nur Mutti und Vati, sondern auch ihr Kinder in der Schule.

Es handelt sich manchmal darum, wer bei einer umstrittenen Sache recht hat. Vielleicht behauptet auch hier ein Böswilliger, im Recht zu sein, wo er es gar nicht ist.

Was tun dann echte Gotteskinder?

Räumt ihm die „Vorfahrt“ ein! Denkt daran, daß er es vielleicht gar nicht anders weiß, ihr aber eines Besseren belehrt seid, und handelt nach dem Wort „Der Klügere gibt nach!“ Nehmt in Gedanken das unbestechliche Bandmaß eures Gewissens und rechnet euch aus, was dabei herauskommt, wenn ein Streit brennt und ihr den Fäusten eures Mitschülers zum Opfer fallt, der kein Gotteskind ist und deshalb vielleicht auch keine Hemmungen beim Zuschlagen hat.

Vor allem aber sollt ihr euch bewußt sein, was ihr eurem Namen als Gotteskinder schuldig seid. Das gilt nicht nur für die Buben, sondern auch für euch Mädchen, wie ihr aus dem nachfolgenden Erlebnis erkennen könnt.

Unsere zehnjährige Gabriele hat uns ein Briefchen geschrieben. Darin erzählt das kleine Gotteskind, daß es noch ein jüngerer Schwesterchen in einer niedrigeren Schulklasse hat. In dieser Klasse hatte es wohl auch Zank und Streit gegeben, der wahrscheinlich entstanden war, weil jeder im Recht sein wollte. Das gab natürlich einen gewaltigen Lärm, und als die Lehrerin nach der Pause das Klassenzimmer betrat, ordnete sie an, daß alle in den Streit verwickelten Kinder am Schluß noch nachsitzen müßten.

Als Gabriele in der nächsten Pause davon erfuhr, ging sie zur Lehrerin ihrer Schwester Regina und fragte, ob Regina denn auch nachsitzen müsse. Da sagte die Lehrerin:

„O nein, Gabriele, neapostolische Kinder wie ihr sind mir bis jetzt immer nur angenehm aufgefallen. Deine Schwester braucht nicht nachzusitzen!“

O, wie war da die Gabriele froh! Schnell holte sie am Schluß die kleine Regina ab, und dann gingen beide glücklich nach Hause, strahlend vor Freude darüber, daß sie sich Gotteskinder nennen durften und es ihnen deshalb nie schwerfiel, sich aus Zank und Streit herauszuhalten, auch dann, wenn sie einmal auf ihr Recht — ihr „Vorfahrtsrecht“ — verzichten mußten.

Wie wohl die Eltern sich gefreut haben, als sie von dem Lob hörten, das die Lehrerin den neapostolischen Kindern gespendet hatte? Kein noch so gutes Schulzeugnis könnte wertvoller sein!

Gabriele und Regina aber dankten im Nachtgebet dem lieben Gott von Herzen, daß sie aus Gnaden Gotteskinder sein dürfen und deshalb auch die Kraft und Erkenntnis besitzen, um sich jederzeit und überall gesittet zu benehmen.

G. K., E./P. W., S.

Wir sind eine große Familie

Immer wieder wundern sich unsere Gäste oder sonstige Außenstehende darüber, daß wir Gotteskinder in Freud und Leid zusammenhalten wie eine einzige große Familie. Für uns aber ist das durchaus nichts Besonderes oder gar Erstaunliches; wie könnten wir am nahen Tag des Herrn erwarten, als seine Brautgemeinde angesprochen zu werden, wenn wir nicht hier auf Erden schon ein Herz und eine Seele sein wollten?

Ja, wir sollen wirklich wie eine große Familie sein, in der nicht nur einer des andern Freude teilt, sondern ihm auch beisteht, wenn Kummer und Sorge unter seinem Dach Einkehr gehalten haben. Dann müssen wir erst recht zu beweisen suchen, daß unser Bruder oder unsere Schwester auf unsere Hilfe rechnen kann.

Auch die Kinder der Sonntagsschule in I. stehen in der schönen Erkenntnis, daß einer des andern Last mittragen und im Gebet für ihn eintreten soll, wo es notwendig ist.

Als diese Sonntagsschüler eines Tages in den Kindergottesdienst kamen, mußten sie sehen, daß ihre kleine Glaubensschwester Cornelia, deren Platz schon am vergangenen Sonntag leer gewesen war, auch diesmal fehlte.

Nach dem Gottesdienst fragten sie Cornelias Schwester nach dem Grund des Fernbleibens. Da mußten sie zu ihrem großen Bedauern hören, daß Cornelia wegen einer Lungenentzündung zu Bett liegen müsse. Oh, wie tat es ihnen leid um ihr Glaubensschwesterchen, das sonst nie eine Segensstunde versäumte! Wie traurig würde auch Cornelia sein, weil sie nun nicht dabeisein konnte, wenn sich die kleinen Gotteskinder in des Herrn Haus versammeln und zu Füßen eines Gottesknechtes sitzen durften!

Als der Sonntagsschullehrer von der Erkrankung seines kleinen Pflinglings hörte, fragte er die Kinder, ob sie denn mit ihm zusammen beten wollten, damit der liebe Gott ihr Glaubensschwesterchen recht bald wieder gesund werden lasse. Da stimmten natürlich alle freudig zu, denn in ihren Herzen stand ein tiefes Mitleid mit der Kranken, und dann vereinten sie sich alle mit dem Sonntagsschullehrer wie eine große Familie zum Gebet.

Die ganze Woche über schloß jedes der Kinder in seine Gebete auch die Fürbitte für die kleine Kranke ein.

Und als der nächste Sonntag kam?

Oh, da war Cornelia wieder mitten unter der Schar der kleinen Gotteskinder, gesund und froh darüber, daß sie mit Gottes Hilfe und der Fürbitte ihrer Mitgeschwister ihr Krankenlager wieder hatte verlassen können!

Sie dankten dem himmlischen Vater für seine Hilfe – wieder alle zusammen wie eine große Familie!

K. T., I./P. W., S.

Karneval in der Schule

Da war die Doris nun in eine arge Klemme geraten!

Der Lehrer hatte nämlich am Morgen während des Unterrichtes gesagt: „Am Donnerstag feiern wir Karneval in der Klasse. Bringt nach Möglichkeit auch Kostüme mit!“

Mit viel Hallo und Hurra wurde diese Bekanntmachung von den meisten Schülerinnen begrüßt. In den Pausen und auf dem Nachhauseweg gab es kein anderes Gesprächsthema.

Ja, und nun wußte die kleine Doris also nicht, was sie tun sollte. Im stillen fragte sie sich, ob sie nur Angst habe mitzufeiern, weil ihre Eltern das nicht gern sähen und sie auch in der Sonntagsschule gelernt hatte, daß dieses Treiben nichts für ein Gotteskind sei. Aber sie konnte mit ehrlichem Herzen sagen, daß es nicht daran lag. Sie fühlte, sie selbst würde keine echte Freude daran haben.

So sagte sie ihre Sorgen dem lieben Gott. Auch ihrer Sonntagsschullehrerin berichtete sie von ihrem Kummer.

Die tröstete sie aber und meinte, sie solle ruhig weiter beten; der liebe Gott würde gewiß einen Ausweg wissen . . .

Vielleicht lag es an der Karnevalsstimmung, die schon in der Luft hing, daß die Klasse sich an einem der nächsten Tage vor dem Unterricht besonders laut und wild betrug. Einer versuchte den anderen zu überschreien; und schließlich

verstand keiner mehr sein eigenes Wort. Mitten in diesem Tumult betrat der Lehrer das Klassenzimmer..

Er runzelte die Stirn, griff zum Klassenbuch und trug alle Schreihälse darin ein. Alle, das hieß in diesem Fall: Die ganze Klasse.

Später erschien dann auch noch der Rektor. Hatte er den Lärm gehört oder durch den Lehrer davon erfahren? Jedenfalls war er sehr ärgerlich.

Ob das hier ein zoologischer Garten sei oder eine Mädchenklasse, fragte er. Schülerinnen, die so undiszipliniert seien, hätten es auch nicht verdient, Karneval zu feiern. Der Karneval falle also für diese Klasse aus. Kein Gehorsam, keine Freude! Basta.

Dabei blieb es.

Die Mädchen machten lange Gesichter und gaben sich gegenseitig die Schuld an dem Unglück.

Froh darüber, daß alles solch einen Verlauf genommen hatte und daß sie auf diese Weise um die Feier in der Klasse herumkam, war sicherlich nur eine Schülerin – unsere Doris!

Zwar mißgönnte sie den anderen ihr „Vergnügen“ nicht; sie war ja auch nicht unter den Schreihälsen gewesen.

So konnte sie also nichts anderes tun, als dem lieben Gott danken, daß er ihr geholfen hatte.

D. B., H./A. T., G.

Bleibe fromm und halte dich recht!

Unten den vielen Kinderbriefen an den „Guten Hirten“, die sich mit einem bunten Blumenstrauß vergleichen lassen, befindet sich auch immer wieder das Blümchen der Dankbarkeit. Und wie ein Blumenstrauß dazu angetan ist, das Herz zu erfreuen, so lösen eure Briefe auch immer Freude in den Herzen derer aus, die sie lesen.

Von Freude und Dankbarkeit zeugt auch der Brief des kleinen Hans-Joachim, eines Glaubensbrüderchens aus der Gemeinde B.

Der Hans-Joachim ist ein eifriger Leser des „Guten Hirten“, und weil er sich über alles seine Gedanken macht, dachte er auch daran, selbst einmal aufzupassen, ob ihm der liebe Gott nicht auch einmal ein schönes Erlebnis schenken würde, das er dann einsenden könnte. Das tat er auch, und nun wartete er gespannt, ob sein Brieflein wohl verwendet werden konnte.

So verging die Zeit, und langsam rückte das Weihnachtsfest näher.

Als er dann am Weihnachtsmorgen neben so mancherlei anderen Dingen auf dem Gabentisch ein Briefmappchen und das Bild seines Bezirksapostels vorfand, kam er kaum aus dem Staunen heraus. Er freute sich so darüber, daß er dem „Guten Hirten“ wieder schrieb: „. . . es war mein schönstes Weihnachten, das ich je erlebt habe!“

Kurz vorher hatte nämlich der Briefträger ein kleines Päckchen für den Hans-Joachim bei der Mutti abgegeben, und die Mutter, die wohl wußte, daß ihr Junge schon lange darauf wartete, ob sein Erlebnis im „Guten Hirten“ auch verwendet werden könnte, hatte alles fein eingepackt und den Inhalt zu den Geschenken gelegt, die für den Hans-Joachim bestimmt waren.

Damit die Freude nun aber vollkommen werde, schrieb der Hans-Joachim an seinen Apostel, den lieben Apostel Knigge, er möge ihm doch auf das Bild, das ihm geschenkt worden war, eine Widmung schreiben. Und denkt euch, bald schon kam das Bild an den glücklichen Absender zurück, und darauf stand in des Apostels Handschrift:

„Bleibe fromm und halte dich recht;
denn solchem wird's zuletzt wohl gehen!“ (Psalm 37, 37)

Ja, nun könnt ihr bestimmt Hans-Joachims große Freude verstehen und auch, daß es für ihn das schönste Weihnachtsfest war. Unser kleiner Freund aber will nun bemüht sein, nach der ihm gegebenen Anweisung zu handeln.

Da er uns an seiner Freude hat teilnehmen lassen und wir nun auch wissen, was der Apostel auf sein Bild geschrieben hat, wäre es da nicht schön, wenn wir alle auch versuchen wollten, uns an das schöne Wort aus der Heiligen Schrift zu halten? Dann wird der treue Gott uns auch die Kraft geben, daß wir auf seinen Wegen wandeln können und das herrliche Ziel erreichen.

H.-J. G., B./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Aus den herzlichen Worten, mit denen sich der Stammapostel am Anfang dieses Heftes selbst an Euch wendet, werdet Ihr die große Liebe empfinden, die Euch der Gesalbte des Herrn entgegenbringt. Es ist die Liebe Jesu, der die Kleinsten der Seinen mit besonderer Fürsorge umgibt, weiß er doch auch, wie gläubig und vorbehaltlos sie sich seiner Führung anvertrauen. Deshalb fürchten wir uns auch nicht vor den Anläufen des Bösen in dem vor uns liegenden Zeitabschnitt. Der Herr kennt uns von ferne und weiß, wie wir es meinen; er wird wie bisher für uns streiten. Alle unsere Gedanken sind vor ihm, und wer seine Lust an ihm hat, dem gibt er, was sich sein Herz wünscht.

Das hat auch die kleine *Andrea K. aus F.* erfahren, die so gerne den lieben Stammapostel einmal aus der Nähe gesehen hätte. In ihrem Brieflein heißt es:

„Schon lange wünschte ich mir, daß ich einmal den lieben Stammapostel sehen könnte. Vor kurzem erlebten wir nun in F. eine wunderbare Stunde, die er uns bereitete. Froh und glücklich über das Erlebte gingen wir nach Hause. Am Nachmittag ging ich dann mit meinen Eltern spazieren, und da kamen wir auch an einem Hotel vorbei. Auf einmal sagte meine Mutti: seht doch, da kommt ja gerade unser Stammapostel! Er kam auf uns zu, und so konnten wir ihm und Apostel Hahn, Apostel Wintermantel und Apostel Dauber die Hände drücken! Froh und glücklich gingen wir weiter, und ich freute mich ganz besonders, denn er hatte nun, was ich mir im geheimen gewünscht habe, erfüllt. Mein Vati sagte auch noch: Der liebe Gott hat uns doch besonders lieb! Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Andrea.“

Ein solches Erlebnis ist freilich des Berichtens wert, und wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß ihm der liebe Gott diese schöne Begegnung bereitet hat. Wir wissen, daß wir in der Gemeinschaft mit dem Stammapostel und den Aposteln Jesu auch Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes und unserem himmlischen Vater haben. Wieviel Liebe und Freude uns doch durch diese treuen Gottesboten schon bereitet worden ist – wer könnte es in Worte fassen! An ihrer Hand sind wir aus der Finsternis in das wunderbare Licht unseres Gottes getreten, durch sie sind wir vom Tod ins Leben gekommen. Deshalb wollen wir uns auch im neuen Jahr in einer treuen Nachfolge beweisen und über uns wachen, damit wir sie nicht betrüben und belasten. Sie sollen auch an uns mit Freuden denken und nicht mit Seufzen. Wenn wir täglich darum bitten, wird es uns der liebe Gott gelingen lassen, und dann wird er auch nicht mehr warten und anschlagen lassen mit der Sichel, um die Ernte heimzuholen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„Der Gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –,60.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 2

D 20781 E

15. Februar 1965

Verkleidungen

„Klaus, gehst du mit uns als ‚Kleiner König?‘“ fragten die Kinder, die sich mit allerlei alten, viel zu großen und unpassenden Kleidungs- und Wäschestücken angetan und dazu ihre sonst so netten Kindergesichter mit Ruß und Farbe verschmiert hatten.

„Nein“, sagte Klaus, „ich gehe nicht betteln!“

„Ach du“, rief ein Junge, der sich zu allem noch eine abscheuliche Pappnase angeklebt hatte, „du bist ein Mucker und wirst noch einmal Muckerprediger.“

„Es würde dir gut tun, wenn du endlich auch einmal mit mir in meine Kirche gehen würdest!“ sagte Klaus, wandte sich um und ging nach Hause.

Er hatte seine Schulkameraden schon oft eingeladen, mit ihm den Kindergottesdienst zu besuchen, aber nicht viele hatten die Einladung angenommen. Wenn er im allgemeinen auch kein Spielverderber war, so stand in diesem Fall neben dem Verbot seiner Eltern, sich an einem solchen Treiben zu beteiligen, in seinem Herzen auch Abneigung und Widerwillen. Er fühlte, daß Gotteskinder eine Würde haben und daß diese durch solche Verkleidungen und Maskierungen herabgesetzt wird.

Gott der Herr hat jedem seiner Geschöpfe ein Kleid gegeben, das den Verhältnissen, in denen es lebt, angepaßt ist und das es trägt bis an sein Ende. Wohl gibt es Lebewesen, bei denen sich das Kleid von Jahr zu Jahr erneuert, auch solche, die eine Verwandlung durchmachen und dann ein völlig anderes Kleid tragen. Aber das alles ist vom Schöpfer in seiner Weisheit von Anbeginn festgelegt worden. Bis heute kann man an dem Kleid erkennen, um welches Geschöpf es sich handelt, und niemand braucht, wenn er einem Schaf begegnet, zu vermuten, daß er plötzlich von ihm zerrissen wird. Es kann sich kein Tier ein anderes Kleid zulegen.

Dem Menschen hat der Herr nach dem Sündenfall zuerst ein Kleid gemacht, das aus Fellen bestand. In 1. Mose 3, 21 können wir lesen: „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und kleidete sie.“ Seither hat man der Kleiderfrage bei dem Menschengeschlecht immer größere Bedeutung beigemessen. Rassen, Völker, Stämme und Sippen haben im Laufe der Zeit mancherlei Trachten getragen, die sich aus dem Verlangen, gegen Wind und Wetter geschützt zu sein und sich von anderen vorteilhaft abzuheben, dann aber auch aus einem Sinn für Anstand und Sitte entwickelten. Es gab allerdings auch manche Verirrungen, und das ist auch heute noch so. Immerhin besteht bei den meisten Menschen ein Empfinden dafür, was sich in bezug auf Kleidung schickt. Die Leute machen die Kleider, andererseits wird aber auch geglaubt, daß Kleider Leute machen.

Leute, die besonderen Berufen angehören, haben oft eine kennzeichnende Kleidung. Menschen, die im Dienst einer Behörde stehen, oder Soldaten tragen eine Uniform, die sie als solche ausweist. Wer ein solches Kleid trägt, muß aber auch tatsächlich sein, was die Uniform aussagt. Es ist in manchen Fällen sogar strafbar, unberechtigterweise eine Uniform zu tragen. Wenn sich der Werner beim Spielen den Rock seines Vaters anzieht und dessen Hut aufsetzt, so weiß er wohl, daß er in des Vaters Kleidung immer noch der kleine Schuljunge ist, und wenn sich die Christa aus einem ähnlichen Anlaß einmal einen Brautschleier umlegt, so ist sie noch lange keine Braut, sondern immer noch das kleine — und hoffentlich recht artige — Mädchen. Diese Verkleidungen ändern nichts an dem Zustand dessen, der darin steckt. Gut, daß wir das wissen.

Es besteht bei manchen Leuten aber auch oft eine Sucht, sich mit der Verkleidung das Wesen und die Charaktereigenschaften anzueignen, die für diese bezeichnend sind. Um nicht erkannt zu werden, bedient man sich dazu noch irgendwelcher Masken. Manchmal wird, was sonst als bedauernswerte Verunstaltung am Körper gilt, noch besonders herausgestellt — es soll komisch wirken —, und in krankhafter Verirrung werden solche Masken dann oft auch noch als Kunst gerühmt. Wenn jemand sein Leben lang einen solchen Körper tragen müßte, wäre er zu Tode betrübt. Unser sichtbarer Leib ist schließlich auch ein Kleid, das der Herr uns in unserer irdischen Lebenszeit für Geist und Seele gegeben hat.

Menschen können sich verkleiden, und der Teufel tut es auch. Jesus warnte vor solchen, die in Schafskleidern einhergehen, innerlich aber reißende Wölfe sind. Manche hängen sich den Mantel der Frömmigkeit um, obwohl es in ihrem Inneren anders aussieht. Im Kleiderschrank des Teufels hängt neben dem Löwenfell, mit dem er Angst einflößen will, das Gewand des Engels, das er braucht, um die Menschen in dieser Verkleidung zu überlisten.

Wir lehnen Verkleidungen jeglicher Art ab; denn sie widersprechen der Wahrheit. Wir haben den Geist der Wahrheit empfangen. Die Gotteswelt, in der wir leben, ist lautere Wahrheit, und diese ist so schön und wunderbar, daß sie durch keine Verkleidung gewinnen könnte. Darin wollen wir bleiben.

E. Sch., H.

Es war Winter geworden. Lustig wirbelten die Schneeflocken auf die Erde hernieder, leise und sacht; und als das fröhliche Treiben schließlich zu Ende war, da glitzerte alles ringsum in weißer Pracht. Die Kinder aber jubelten, denn nun konnten sie endlich Schlitten fahren.

Auch die kleine Dagmar lief voller Freude zur Mutter und bat sie, doch ihren Schlitten aus dem Schuppen, wo er seinen „Sommerschlaf“ gehalten hatte, hervorzuholen. Gern erfüllte die Mutter ihrem Kind den Wunsch. Sie nahm den Schlüsselbund, an dem sich auch der Schlüssel zum Schuppenschloß befand, und lief, nur mit einer leichten Bluse bekleidet, hinüber zum Schuppen.

Freudestrahlend nahm Dagmar ihren Schlitten in Empfang. Sie setzte sich sogleich darauf, und ab gings.

Einen Augenblick schaute die Mutter ihrem Kind nach, dann drückte sie das Schnappschloß zu und eilte ins Haus. In der warmen Wohnung hatte sie es nicht empfunden, aber hier draußen war es ohne Jacke doch empfindlich kalt. An der Wohnungstür vermißte sie ihre Schlüssel. Ach, die hatte sie wohl im Schuppen liegen gelassen — und das Schloß war zu!

Sogleich eilte sie wieder zurück. Sie rüttelte am Schloß, klopfte und drehte — doch es hielt hübsch fest, wie es sich für ein ordentliches Schloß gehört.

Unsere kleine Dagmar, die inzwischen auch herbeigekommen war, überfiel die Angst um ihre Mutti, die sich in der Bluse leicht erkälten konnte. Ihr Kinder weiß ja alle sehr gut, daß die ganze Familie darunter leidet, wenn die Mutti krank ist und das Bett hüten muß.

Wie aber konnte sie ihrer Mutti nur helfen? — Da kam ihr ein Gedanke. Wir sind ja Gotteskinder, dachte sie, und können uns doch mit all unseren Sorgen und Nöten an unseren himmlischen Vater wenden!

Das hat unsere Dagmar auch gleich getan. Sie bat den lieben Gott herzlich, er möge doch helfen, damit die Mutti wieder in die Wohnung könnte und durch die Kälte draußen nicht krank würde.

Und siehe da! Auf einmal fiel der Mutter ein, daß ja die Kellertür nicht verschlossen sei. Sogleich eilte sie hinunter, holte einen Hammer, und nach einigen kräftigen Schlägen sprang das Schloß zum Schuppen auf. Und denkt euch, es ist dabei nicht einmal kaputtgegangen! Zwar wurde es ein bißchen eingebault, aber bis heute hat es immer noch seinen Dienst getan.

Wofür die Dagmar dem lieben Gott ein besonderes „Dankeschön“ gesagt hat, war, daß ihre Mutti nicht krank geworden ist, obwohl sie doch eine gute Zeit lang, nur mit der dünnen Bluse bekleidet, in der Kälte sein mußte.

Seht, ihr lieben Kinder, so hilft der Herr den Seinen, wenn sie ihr Anliegen treuen Herzens vor ihn bringen und im Glauben auf seinen Beistand hoffen. Solche Erlebnisse stärken unseren Glauben und tragen dazu bei, daß wir mit froher Zuversicht dem Tag des Herrn entgegengehen können. Wir wollen täglich unsere Knie beugen und immer wieder bitten: *Komm, Herr Jesus, komm und nimm uns bald in Gnaden an!*

D. P., Sch./R. D., G.

Hansi und das Kostümfest

Der Lehrer hatte in der Schule ein Kostümfest angekündigt, und von der ganzen Klasse wurde dieses Schulfest als Abwechslung im täglichen Schulbetrieb allgemein freudig begrüßt. Nicht jedoch von unserem Hansi! Der wußte sehr wohl, daß so etwas eines Gotteskindes unwürdig ist. Der Teufel gibt sich aber nicht so rasch geschlagen, und er weiß, wie er zum Erfolg kommt, wenn wir nicht

wachsam sind. Die Klassenkameraden redeten solange auf den Hansi ein, bis er schließlich einwilligte und versprach, als Bäcker verkleidet, an dem Kostümfest teilzunehmen.

Unserem kleinen Gotteskind war es dabei gar nicht wohl ums Herz. Zu Hause erzählte es der Mutti, in welche Dinge es verstrickt worden sei, und die Mutti war sehr traurig.

„Sieh mal, Hansi“, sagte sie, „deine Eltern machen so etwas nicht mit. Und die Brüder, die uns vorangehen, tun so etwas auch nicht.“

Oh, wie hat der Hansi da bereut, daß er sich hatte „rumkriegen“ lassen!

„Aber die Jungen kommen mich doch abholen!“ entgegnete er ganz niedergeschlagen.

Was blieb nun zu tun?

„Komm, Hansi“, riet die Mutter, „wir knien uns hin und sagen alles dem lieben Gott! Er möchte doch eingreifen, damit du nicht noch tiefer in die Fallstricke des Bösen geführt wirst.“

Nach dem Gebet waren beide beruhigt; der liebe Gott würde es schon machen!

„Mutti“, fragte nach einer Weile der Hansi, „darf ich noch ein wenig Rollschuhe laufen?“

Natürlich hatte die Mutter nichts dagegen.

Hansi schnallte seine Rollschuhe an. Es war nun eine große Ruhe in seinem Herzen eingekehrt, so daß er sich ganz der Freude des Rollschuhlaufens hingeben konnte. Aber das dauerte nicht lange. Wenige Schritte war er gerade gelaufen, da fiel er hin, und zwar so unglücklich, daß der rechte Arm gebrochen war!

Ja, nun war es also aus mit dem Kostümfest . . .

Der Arm tat sehr weh.

Als Hansi im Krankenhaus vor Schmerzen weinte, sprach die Mutter: „Hansi, wir haben den lieben Gott nicht gebeten, daß du dir den Arm brechen sollst, aber wir haben gebeten, er möchte doch eingreifen.“

Da nahm Hansi dann doch lieber den gebrochenen Arm hin, als daß er einen Schaden an seiner Seele davongetragen hätte. Denn wie rasch kann es geschehen, daß ein Gotteskind in das Treiben der Kinder dieser Welt hineingezogen wird und daran Wohlgefallen findet!

Darum wollen wir immer darauf achten, daß es dem Bösen nicht gelingt, uns von dem schmalen Pfad, auf den uns der Herr aus Gnaden geführt hat, abzulenken. Der Tag des Herrn gibt uns immer den rechten Maßstab für unser Tun und Lassen.

H. M., W./R. D., G.

Alles zu seiner Zeit

In der Familie K. waren eines Abends ein Priester und ein Diakon zu einem Besuch eingekehrt. Der Familienvater ist zwar noch nicht neuapostolisch, doch er setzte sich auch mit herzu, als die Mutter und das sechs Jahre alte Söhnchen Reinhard mit den Gottesknechten zusammen am Tisch Platz genommen hatten.

Wahrscheinlich hatte der kleine Reinhard schon einige Male einen solchen Besuch miterlebt. Er konnte es deshalb kaum erwarten, bis der Priester und sein Begleiter von unserem Gnadenwerk erzählten. Vielleicht hatten sie sich anfangs ein wenig mit dem Vater unterhalten und sich für den Tagesablauf an seiner

Arbeitsstätte interessiert. Das war unserem Reinhard natürlich alles bekannt, und so dauerte es ihm schon zu lange, bis vom Werk des Herrn die Rede war.

Nun aber war es soweit, und Reinhard saß mit glänzenden Augen da und ließ sich kein Wörtlein entgehen von dem, was die Brüder da zu berichten wußten. Nichts konnte ihn ablenken, immer wieder bat er: „Oh, erzählt doch noch etwas von den Gottestaten, vom lieben Heiland und seinen Aposteln!“

Wie strahlten des Buben Augen, als daraufhin die Gottesboten die Wunderthaten des Herrn Jesus vor ihnen erstehen ließen! Wie er Kranke heilte, die Fünftausend mit fünf Broten und zwei Fischen speiste und wie der Fischer Petrus auf das Wort des Herrn einen so erfolgreichen Fischzug tat.

Natürlich sprachen nicht nur die Brüder allein. Auch Mutter und Vater taten hier und da eine Frage und gaben ihre Gedanken kund über das, von dem die Rede war. Deshalb hat wahrscheinlich unser kleiner Reinhard gedacht, er müsse von sich aus nun auch etwas zur Unterhaltung beitragen. Er sprang nämlich plötzlich auf, ging in sein Stübchen und brachte ein Kasperlebuch herbei, das er erst vor wenigen Tagen geschenkt bekommen hatte. Das war doch nun das Allerneueste und Interessanteste, was er zu bieten hatte! Er zeigte es ganz stolz den beiden Amtsträgern und richtete seine Kinderaugen fragend auf sie, als wolle er sagen: „Nun, wie gefällt euch das? Ist das nicht etwas ganz Feines?“

Doch als er den Gottesknechten ein paar Seiten gezeigt hatte und sie zu dieser Stunde gar nicht die Bewunderung zeigten, die er erwartet haben mochte, sondern ihm nur liebevoll übers Haar strichen, da wußte er plötzlich, daß es jetzt nicht an der Zeit war, ein weltliches Bilderbuch zu betrachten.

Er legte es achtlos zur Seite und sagte: „Ach, jetzt habe ich soviel Schönes vom lieben Gott und vom Herrn Jesus gehört, da paßt das Kasperlebuch gar nicht her. Ich möchte doch lieber noch mehr von dem hören, was der liebe Priester und der Diakon erzählen.“

Und die Brüder, die sich im stillen freuten über die gute Erkenntnis, die plötzlich in diesem jungen Seelchen erwacht war, erfüllten ihm diesen Wunsch natürlich gern. —

Ja, liebe Kinder, so ist es: alles zu seiner Zeit!

Niemand hat etwas gegen euer Spielzeug oder die guten Bücher, die Freude in euer Kinderdasein bringen und mithelfen, euren Verstand zu bilden. Doch alles muß zur rechten Zeit geschehen. Seht, wenn die Mutti zu Tisch ruft, dann erwartet sie auch, daß ihr euch mit nichts anderem beschäftigt, sondern mit gutem Appetit eßt, was sie zum Aufbau eures Körpers zubereitet hat. Und wenn euren jungen Seelen Speise angeboten wird durch die Gottesknechte, dann sollt ihr ebenso hungrig zugreifen und alles andere beiseite lassen. Denn auch das ist notwendig zum Würdigwerden auf den Tag des Herrn.

W. H., A.-B./P. W., S.

Ein Blümlein im Garten Gottes

Ihr kennt doch wohl alle das schöne Kinderlied „Ein Gärtner geht im Garten, wo tausend Blumen blüh'n . . .“ und habt es gewiß schon oft gesungen, wenn ihr im Gotteshaus beisammen wart. All die Blümlein, mit denen der Dichter euch Kinder meint, sind ebenso verschieden wie die Blumen draußen in Gottes schöner Schöpfung, wo uns die eine durch ihre prachtvolle Farbe, die andere durch ihren wunderbaren Duft erfreut. Und würde man euren Sonntagsschullehrer fragen,

so könnte man von ihm hören, daß auch jede der ihm anvertrauten Seelen ihre besonderen Merkmale hat.

Karin z. B. ist stets gehorsam aufs Wort, Winfried willig und hilfsbereit, und aus Sonjas Augen strahlt einem die Liebe entgegen. „Beim Hans freilich“, sagt der Lehrer ernst, „muß man hin und wieder ein wildes Trieblein abschneiden, bis er völlig erkannt hat, daß der Herr Jesus ihn am nahen Tag der Ersten Auferstehung keinesfalls aus dem Zirkus oder sonst einer Luststätte dieser Welt abholt. Hansi hat aber den guten Willen und wird – so hoffen wir – es auch noch schaffen, wenn er den lieben Gott um die nötige Kraft zum Überwinden bittet.“

Heute sollt ihr von einem Blümlein im Garten Gottes hören, das fast noch eine Knospe ist und uns doch schon zu erfreuen vermag durch seinen kindlichen Glauben und seine Gebetskraft. Das kleine Gotteskind ist erst fünf Jahre alt, und so hat seine Mutti die kleinen Erlebnisse aufgeschrieben.

Cornelia nimmt es mit dem Gebet sehr genau. Sie tut nichts, ohne zuvor den lieben Gott um das Gelingen gebeten zu haben. Geht sie mit der Mutti zum Einkauf in die Stadt, dann bittet sie um den Engelschutz, und sitzt sie mit den Eltern bei Tisch, dann ist es ihre größte Freude, um den Segen des himmlischen Vaters zu bitten und für Speise und Trank zu danken.

Cornelia weiß aber auch, daß ein Gebet nur dann vor dem Herrn angenehm ist und Erhöhung findet, wenn es aus reinem Herzen kommt. War sie ungehorsam – und welches Kind würde nicht einmal abgleiten vom geraden Weg! –, dann sagt sie reuevoll und mit tränenden Augen: „Ach Papa, jetzt kann ich nicht beten; bitte, tue du es doch!“, und man merkt ihr recht gut an, wie schwer ihr das Herzchen ist. Sie hat dann keine Ruhe, bis ihr die Schuld vergeben und alles wieder in Ordnung ist.

Als Cornelia vier Jahre alt war, sagten ihr die Eltern, daß sie ein kleines Geschwisterchen bekommen würde und nun den lieben Gott täglich bitten solle, daß es ein braves, gesundes Kindchen sei. Oh, wie brannte da ihr Mädelfchen vor Freude! Strahlend rief es aus: „Fein ist das! Da bekommen wir einen Buben!“, und sie bat nun den lieben Gott jeden Tag um ein liebes, herziges Brüderlein.

Die Mutti freilich war mit diesem Gebet nicht so recht einverstanden und belehrte ihr Töchterchen: „Weißt du, Kind, ob Bub oder Mädelf, das können wir dem lieben Gott nicht vorschreiben. Wir wollen ihn also um ein gesundes Kindchen bitten, das ist doch die Hauptsache.“ Cornelia tat zwar, wie ihr geheiß, doch fügte sie dann oft hinzu: „Wirst sehen, Mutti, das gesunde Kindchen ist ein Brüderchen!“

Als dann eines Tages wirklich ein winzigkleines Bübchen im Kinderbettchen lag und Cornelia es genügend bestaunt hatte, sagte sie mit strahlenden Augen:

„Siehst du, Mutti –!“

Nun bekam die „große“ Schwester den Auftrag von den Eltern, täglich für das Gedeihen des kleinen Bruders zu beten. Oh, wie ernst nahm Cornelia die ihr übertragene Liebespflicht! Gar nicht schnell genug konnte sie sich am Morgen waschen und ankleiden. Dann kniete sie auch schon vor des Bruders Bettchen und flehte mit kindlichen Worten um Gottes Segen für das kleine Menschenkind. Das tut sie nun schon seit Monaten, und wenn der kleine Bruder den Sinn der Worte auch nicht verstehen kann, so mag doch seine Seele unbewußt den Ernst empfinden. Immer lauscht er voll Andacht: ist dann die kleine Schwester mit ihrer Fürbitte zu Ende, dann jauchzt er voll Freude, und Cornelia meint, es sei sein Dankeschön. –

Eines Samstags sollte Cornelia gebadet werden, und die Mutti rief ihr zu: „Fix, Mädelf, wir wollen doch mal sehen, wer schneller ist, du mit dem Ausklei-

den oder ich mit dem Richten des Bades!“ Doch die Kleine war längst entkleidet, und der Mutti war es noch immer nicht gelungen, den Gasbrenner zu entflammen. So oft sie auch den Hahn aufdrehte, es zündete einfach nicht.

„Ja, Cornelia, das funktioniert heute nicht. Wasch dich mal so“, meinte die Mutti kurzerhand.

„Beten müssen wir, dann klappt es sofort!“ war Cornelias fester Glaube.

„So tu es, mein Kind“, sagte die Mutti obenhin.

„So geht das aber nicht, Mutti, das abgebrannte Streichholz mußt du weglegen und die Hände falten!“ belehrte sie treuherzig das Töchterchen.

Und als die Mutti – irgendwie beschämt von der gläubigen Beharrlichkeit ihres Kindes – ihren kleinen Nackedei mit geschlossenen Augen und gefalteten Händchen vor sich stehen sah, entrang sich ihr der Stoßseufzer:

„Lieber Vater, jetzt enttäusche du mein gläubiges Mädelfchen nicht und stärke uns beiden den Glauben!“

„Amen! So, Mutti, jetzt geht's bestimmt!“ fuhr die Kleine fort, und schon das nächste Streichholz tat seine Pflicht.

Da sagte Cornelia schlicht: „Dankeschön, lieber Gott!“ und plätscherte bald darauf fröhlich in der Badewanne. –

Cornelias Eltern hatten die ziemlich verbrauchte Batterie ihres Autos schon lange durch eine neue ersetzen wollen. Doch des Brüderleins Ankunft brachte dringendere Ausgaben mit sich, und so hatte man es immer wieder hinausgeschoben.

Als die Eltern nun an einem besonders kalten Tag mit Cornelia eine Einkaufsfahrt machen wollten, stellten sie ihren Wagen in einer Tiefgarage ab. Beim Herausziehen des Zündschlüssels gab es ein merkwürdiges Geräusch, und als auch das Licht gleich ausfiel, sahen die Eltern einander vielsagend an und meinten, jetzt habe die Batterie wohl „ihr letztes Schnaufer!“ getan. Sie berieten, was zu tun sei, um den Wagen zur Heimfahrt noch einmal in Gang zu bringen, und der Vater sagte zur Mutti: „Ich schiebe nachher an, du legst den zweiten Gang ein, und wenn er angesprungen ist, schaltest du auf Leerlauf –“

Die Mutti machte ein bedenkliches Gesicht, und ihre kleine Tochter rief vom hinteren Sitz aus: „Ans Beten habt ihr wohl gar nicht gedacht? Aber ich werde den lieben Gott bitten, daß unsere ‚alte Mühle‘ doch noch einmal anspringt!“

Die Eltern tauschten einen Blick, zu gleichen Teilen ebenso gerührt wie belustigt über die Worte ihres Töchterchens, und dann machten sie zunächst ihre Besorgungen. Doch es wollte keine rechte Stimmung zwischen ihnen aufkommen, weil sie nicht nur an den fragwürdigen Start, sondern auch an das Brüderchen daheim dachten, das sie nicht allzulange warten lassen wollten.

In einem der Läden nahm Cornelia die Mutti für einen Augenblick beiseite, setzte sich auf einen Hocker und sagte: „So, Mutti, ich bete schon mal, daß der liebe Gott inzwischen unsere Batterie wieder heil macht!“

Später gingen alle drei zurück zur Tiefgarage, die Eltern mit recht gemischten Gefühlen. Als ihr Töchterchen ganz selbstverständlich frisch-fröhlich einsteigen wollte, hielt die Mutti sie am Ärmel zurück:

„Wir bleiben vorläufig noch draußen, Cornelia –“

„Aber warum denn, Mutti, ich habe doch gebetet –?“ rief sie erstaunt aus, stand mit hochgeschlagenem Mantelkragen da, beide Händchen in den Taschen vergraben, und schaute nun gespannt auf den Papa. Der schaltete, und schon schnurrte der Motor wie ein zufriedenes Kätzchen!

Cornelia aber tat einen triumphierenden Freudenschrei:

„Habe ich's euch nicht gesagt! Beten hilft immer!“

Als sie dann im Wagen saßen, dankten sie zunächst dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe. Auf der ganzen Fahrt aber stand Cornelias Mündchen nicht still, den Vater im Himmel zu preisen, der auch diesmal ihr Gebet erhört hatte. —

C. S., D.-W./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist so, wie wir gleich zu Beginn dieses Heftes in dem Beitrag von Apostel Schiwy lesen — wir Gotteskinder tragen in unseren Herzen eine Abscheu gegen alles, was nicht aus der Wahrheit ist. Diese innere Stimme warnt uns davor, daß wir uns mit dem Bösen einlassen, und bewahrt uns auf dem schmalen Weg. Wer ihr gehorcht, wird nicht zuschanden. Deshalb versucht es der Böse mitunter so, daß er seine wahren Absichten verbirgt und, wie auch der Herr Jesus schon einmal gesagt hat, wie ein Wolf im Schafspelz kommt. Wer seinen Verlockungen nicht widersteht, verläßt gar bald den schmalen Pfad der Nachfolge und wandert mit vielen anderen auf der breiten Straße dem Verderben zu. Da heißt es aufpassen und klug handeln.

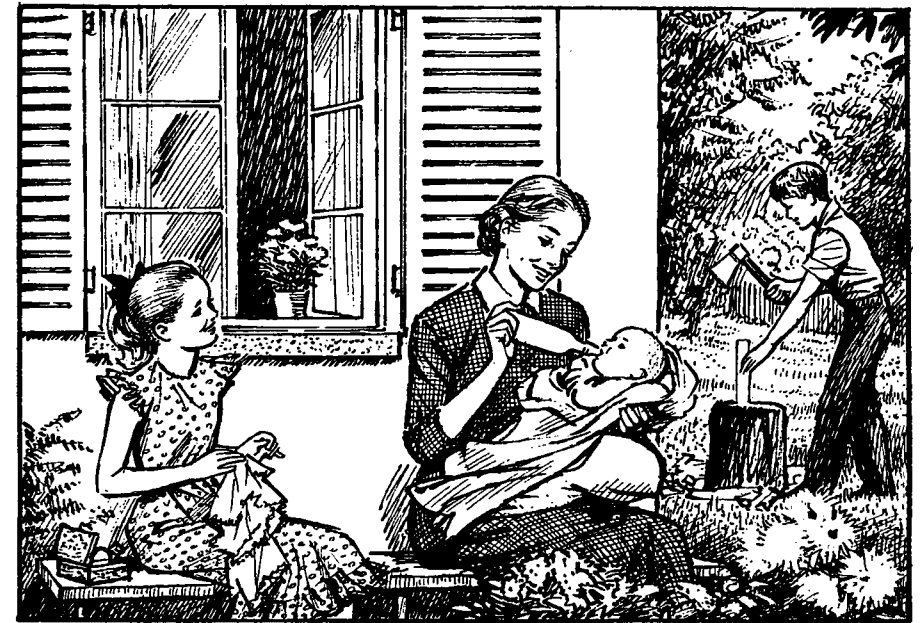
Das hat unser Glaubensschwesterchen *Dorothe K. aus K.* getan, und wir freuen uns mit ihm, daß es seinen guten Kampf mit einem Sieg krönen konnte. Wir wollen aber auch aus seinem Brieflein lernen.

„Vor kurzem“, heißt es darin, „hatte ich folgendes Glaubenserlebnis. Meine Lehrerin sagte, daß wir dienstags alle zusammen ins Kino gingen. Da war ich gar nicht froh. Ich erzählte es zu Hause, und mein Vater sagte, daß ich nicht mitzugehen brauchte. Nun war ich doch ein wenig bange, wie ich es der Lehrerin sagen sollte. Deshalb betete ich zum lieben Gott, daß er mir helfen möge. Als ich am Montag in die Schule kam, sagte die Lehrerin, daß wir nicht ins Kino gehen würden. Den Kindern tat es leid, ich aber freute mich im Herzen, und zu Hause betete ich wieder und dankte dem lieben Gott, daß er mein Rufen erhört hatte. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Dorothe. Auch viele Grüße von meinen Eltern und Geschwistern.“

Der Herr kennt unser Herz und weiß, wie wir es meinen. Und weil er sah, daß es der Dorothe ernst war mit ihrer Absicht, die Luststätten dieser Welt zu meiden, half er ihr und bekannte sich zu ihrem Bitten. Wohl uns, wenn wir unsere Hoffnung immer auf den Herrn setzen und ihm kindlich vertrauen! Er hat uns lieb und sorgt dafür, daß die, die sich zu ihm halten, nicht umkommen. Deshalb scharen wir uns in dieser Zeit, die so voller Anfechtungen, Versuchungen und Verlockungen ist, inniger denn je um den Stammapostel, die Apostel und die Brüder. In der Verbindung zum Gnadenstuhl bleiben wir unter Gottes Wohlgefallen, und in unserer Seele tragen wir dann auch die Gewißheit, daß der Sohn Gottes an seinem Tag nicht an uns vorübergehen wird.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 3

D 20781 E

15. März 1965

Vergeltung

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Micha 6, 8). So sagte einst der Prophet im Auftrage Gottes, seines Senders. Gott ist gut, und was er fordert, kann nur Gutes sein. Zu allen Zeiten hat er ermahnt, Gutes zu tun, und oft hat er uns auch wissen lassen, daß er ein Vergelter sein wird.

Es wäre nun nicht recht, wenn man das Gute nur darum tun wollte, weil man auf eine Vergeltung hoffen darf, und das Böse nur darum unterließe, weil man eine Vergeltung befürchten muß. Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu ihm bewegen uns, ihn durch gute Taten zu erfreuen und nicht durch böse Untaten zu betrüben. Weil Gott aber selbst auf die zu erwartenden Folgen unseres Tuns und Handelns hinweist und den ewigen Nutzen aufzeigt, den der hat, der Gutes tut, darum ist uns diese Tatsache beachtenswert, und wir wollen sie auf keinen Fall übersehen.

Was heißt denn vergelten?

Man könnte es mit dem Wort „belohnen“ erklären, aber vergelten will doch mehr besagen. Einen Lohn erhält man für eine geleistete Arbeit, zu der man sich

verpflichtet hatte. Jesus erwähnt im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, daß der Hausvater mit denen, die er gedungen hatte, eins wurde um einen Groschen Tagelohn. Soll aber jemand etwas vergolten werden, so bleibt es dem Vergelter überlassen, zu geben, was er will oder kann. Menschen können sich gegenseitig oder untereinander manchen Dienst erweisen, mit manchen Gaben beschenken, aus Mitleid, aus Pflichtgefühl, aus Opferbereitschaft, aus Liebe oder einer anderen edlen Regung, und der Empfangende besitzt oft gar nicht die Möglichkeit, in gleichem Maße zu vergelten. In manchen Gegenden unseres Vaterlandes ist es üblich, wenn man eine Gabe oder einen Liebesdienst empfängt, „Vergelt's Gott!“ statt „Danke schön!“ zu sagen. Das bedeutet sicher, daß man von unserem Gott und Vater im Himmel glaubt, er sei so reich, daß er alles belohnen und vergelten kann, besonders da, wo ein Mensch nicht die Mittel dazu hat.

Eine der schönsten in der Heiligen Schrift aufgezeichneten Begebenheiten schildert uns das Buch Ruth. Ruth hatte ihre Schwiegermutter Naemi nicht allein gelassen, als diese wieder in ihr Heimatland zurückkehrte, obwohl Naemi sie bedrängt hatte, sie solle wieder umkehren. Nein, Ruth ist aus Liebe zu Naemi mitgegangen und hat durch Ährenlesen ihrer Schwiegermutter gedient und geholfen. Ihr wurde von Boas, dem späteren Mann der Ruth, gesagt: „Der Herr vergelte dir deine Tat!“ Die Vergeltung Gottes bestand darin, daß Ruth, die Moabitin, zu dem erwählten Volk gezählt und in das Geschlecht Davids einbezogen wurde. So kann nur Gott vergelten.

Umgekehrt sind wir bei aller Liebe und Dankbarkeit nie imstande, dem Herrn zu vergelten, was er in seiner Gnade und Barmherzigkeit an uns tut. Wohl suchen wir durch Gehorsam und Opfer, durch Erfüllung des Willens Gottes und treue Nachfolge zu beweisen, wie dankbar wir sind, aber vergelten können wir ihm das alles nicht, wie auch Kinder nicht ihren Eltern vergelten können, was diese an ihnen getan haben.

Im Morgenland erzählt man folgende Geschichte:

Ein Mann kam zu einem Propheten und sprach: Bei mir in meinem Hause wohnt meine alte, schwache Mutter. Ich gebe ihr zu essen und zu trinken, ich kleide sie und Sorge dafür, daß sie es im Winter warm und im Sommer kühl hat, ich führe sie an meiner Hand und trage sie auch, wenn es sein muß, auf meinen Armen. Habe ich ihr vergolten? – Nein, sprach der Prophet, nicht vergolten hast du, aber wohlgetan. Nicht den zehnten Teil vergaltest du von dem, was die Mutter an dir getan hat; aber Gott gebe dir für das Kleine einen großen Lohn!

Wie unsere Eltern und Lehrer, die Pfleger unserer Seele, keine Vergeltung im menschlichen Sinne erwarten, und wie man Gott nicht vergelten kann, so wollen auch wir nicht eine Vergeltung von anderen Menschen erwarten, denen wir uneigennützig und im Geist der Liebe dienen sollen. Der Apostel schrieb einst: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes“ (Kolosser 3, 23. 24). Wer ein Erbe ist, der kann doch großmütig sein. Denken wir auch an das, was in den Sprüchen Salomos geschrieben steht: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten“ (Sprüche 19, 17). Und was sagt Jesus? „Wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig; denn sie haben's dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten“ (Lukas 14, 13. 14).

Beim Herrn bleibt Gutes und Böses angeschrieben, darum wollen wir uns auch davor hüten, Böses mit Bösem zu vergelten, noch nicht einmal in Gedanken. Wir tragen Christi Geist, und der kann nur Gutes geben und Böses vergeben. Helfen wir doch alle dem Stammapostel und den Aposteln, einzuladen zu dem

Abendmahl, das der Herr bereitet! Wir möchten noch vielen Menschen helfen, und diese können uns nichts dafür geben, aber Gottes Wohlgefallen wird dann auf uns ruhen. Vergelt's Gott!
E. Sch., H.

Juttas großes Erlebnis

An einem Spätherbsttag war es, als Jutta ihre Schularbeit beendet hatte, die Bücher rasch zusammenpackte und den Ranzen an seinen Platz tat. Ihre Bäckchen waren noch hochrot vom Eifer des Schreibens, als sie zur Mutti sprang und mit der lieblichen Unschuld ihrer neun Jahre bittend zu ihr aufschaute: „Muttilein, darf ich noch ein Weilchen mit dem Roller ums Häuserviereck fahren? Bitte, bitte!“

„Du darfst, Juttakind, wenn du nicht vergißt, vor Dunkelwerden heimzukommen; du weißt, der Vati mag das auch nicht – und gib gut acht, daß du nicht auf die Rasenkanten gerätst, es gibt sonst Verdruß mit dem Hausmeister!“ sagte die Mutti freundlich und wollte rasch noch eine vorwitzige Haarsträhne des Töchterchens zurückstreichen. Doch Jutta und ihr Fahrzeug waren schon im Entschwinden.

Hei, das war schön, so in voller Fahrt auf den Steinplatten neben den Rasenflächen der Siedlung dahinzusausen! Mutti hätte jetzt wohl noch viel mehr zu ordnen gehabt; denn Juttas Locken flogen im Wind wie eine weizengelbe Fahne.

Hach, da hinten kam ja der Klaus! Der sollte doch nicht etwa denken, schneller zu sein, nur, weil er eine chromglänzende Klingel und einen Richtungsweiser am Roller hatte! So etwas gab's doch gar nicht, sich von einem Buben abhängen zu lassen. Und Jutta legte sich noch mehr ins Zeug.

Von der anderen Seite tauchte noch eine Handvoll Kinder auf, und nun ging die Wettfahrt los. Wer im Eifer auf die gefürchteten Rasenkanten geriet, bekam einen Strafpunkt und mußte zurückbleiben bis zur nächsten Runde. O wie herrlich war das, und die jauchzend dahingleitenden Kinder hätten sich wohl nichts Schöneres denken können.

Um so erstaunter waren sie, als Spitzenfahrerin Jutta bei der achten Runde kurz vor dem Ziel plötzlich ausscherte, ihren Roller eilends zur Seite legte und mit offenen Armen auf einen Herrn zueilte, der auf der Hauptstraße, die an der Siedlung vorbeiführte, sichtbar wurde.

Gab's so etwas auch, den sicheren Sieg so leichten Herzens dahinzugeben, nur um einen Bekannten, der da gerade vorüberkam, „Guten Tag“ zu wünschen?

Aufs höchste erstaunt, hatten die Kinder ihre Wettfahrt abgebrochen und starrten nun offenen Mundes auf den für sie unbegreiflichen „Zwischenfall“, während ihre Roller kreuz und quer auf der verlassenen Rennbahn lagen.

Unsere Jutta sah das alles gar nicht. Klausens Chromklingel, sein Richtungszeiger, ihre Siege und die Rennfahrerkameraden, das alles war für sie plötzlich so wert- und bedeutungslos wie der Haufen dünnen Laubes, den der Hausmeister des Häuserblocks jetzt zusammenfegte. Sie selbst aber, unser kleines Gotteskind, sie stand randvoll Freude vor dem Vorsteher der Gemeinde, der dem herzigen Mädchen lachend in die strahlenden Kinderaugen schaute:

„Fein, Jutta, daß wir uns mal treffen! Wie ich sehe, geht es dir noch gut, mein Kind. Hast dich gewiß mal ordentlich ausgetollt bei dem schönen Wetter; das ist recht.“

Ich will schnell noch zum kranken Bruder Ettler. Laß dir's gut gehen bis zum Sonntag und grüß die Eltern und deine Geschwister recht herzlich von mir. Auf Wiedersehen!“

Längst hatte der Vorsteher die Straße überquert und ging mit weitausholenden Schritten seines Wegs, als Jutta noch immer auf dem gleichen Fleck stand und ihm nachschaute, als ob er ihr ganz überraschend lange vor dem Weihnachtstag ein wunderbares Geschenk gemacht hätte.

Als der Gottesknecht, zu dessen Gemeinde Jutta mit ihren Eltern und Geschwistern seit etwa zwei Jahren gehörte, ihren Blicken entschwunden war, kam wieder Leben in das kleine Persönchen.

Quicklebendig sprang sie davon und hätte in der Eile fast ihren am Weg liegenden Rennwagen, den Roller, vergessen. Bald darauf stand sie vor der Mutti, schier zum Platzen voll von dem, was sie soeben erlebt hatte und das sie noch immer nicht recht fassen konnte.

„Mutti“, rief sie aus, noch ganz erhitzt vom raschen Lauf, „Mutti, denk dir nur, ich habe etwas ganz Besonderes erlebt! Ich habe unseren lieben Hirten getroffen, und er läßt dich, den Vati und unsere Buben recht herzlich grüßen. Ist das nicht ein ganz großes Erlebnis?“ —

Ja, liebe kleine Jutta, das ist es wirklich. Der liebe Gott erhalte dir diese vorbildliche Herzensstellung zu den Gottesknechten, die Erkenntnis über die wahre Größe unserer Segensträger!

Wir aber, groß wie klein, wenn wir sie noch nicht in so hohem Maße besitzen sollten, wollen uns von ganzem Herzen darum bemühen.

W. M., D./P. W., S.

Wie Sonntagsschüler ihren Lehrer erfreuten

Alle unsere Amtsträger sind weit davon entfernt, menschliche Ehren zu suchen, indem sie vielleicht ihren Geburtstag oder eine sonstige kleine Familienfeier zu geräuschvollen Festen mit großem Aufwand gestalten und dazu geschenkbeladene Geschwister erwarten würden. O nein, an solchen weltlichen Ehrungen liegt ihnen nicht das geringste. Denn sie fühlen sich in ihrer Bescheidenheit nur als Knechte Gottes, die den ihnen anvertrauten Seelen nach bestem Vermögen dienen und ihnen den Weg zur Würdigkeit auf den nahen Tag des Herrn bereiten helfen wollen.

Das wißt ihr gewiß auch, liebe Kinder, vielleicht gar aus der Erfahrung in der eigenen Familie. Es ist mir auch bekannt, daß ein Vati, der Amtsträger ist, seine Kinder ermahnte: „Hört, ihr kleines Volk, schweigt fein still darüber, daß euer Vati morgen Geburtstag hat. Das ist für mich ein Tag wie jeder andere auch, und wenn ihr mir eine Freude bereiten wollt, so seid an diesem Tag besonders lieb und brav, verstanden?“

Ja, so sind unsere Amtsträger! Das schließt natürlich nicht aus, daß man vielleicht einem hochbetagten, treuen Gottesknecht, der nun nichts mehr zu wirken vermag als mitzubeten für die Kinder Gottes, an seinem Ehrentage ein schönes Chorlied singt und ein paar Blumen überreicht. Denn die Liebe, die er einst ausgestreut hat, trägt nun einmal ihre Früchte. Zudem gehen wir Gotteskinder auch nicht vorüber an dem Bibelwort: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren!“ (3. Mose 19, 32)

Aber auch sonst sucht sich bei solchen Gelegenheiten die Liebe zu denen, die der Herr zur Pflege seiner Kinder berufen hat, einen Weg nach außen. Das ist auch bei euch kleinen Gotteskindern so. Ihr werdet so lieb und fürsorglich von eurem Sonntagsschullehrer gepflegt, daß ihr ihm gewiß auch einmal ein sichtbares Dankeschön zukommen lassen möchtet. Nun, das ist verständlich und auch durchaus erlaubt, wenn es in einem so bescheidenen Rahmen geschieht, wie das die Sonntagsschüler in einer Gemeinde getan haben.

Diese Kinder hatten den Geburtstag ihres Sonntagsschullehrers erfahren. Da sie ihm in großer Liebe und Anhänglichkeit zugetan sind, überlegten sie nun, wie sie ihn wohl erfreuen könnten, und wählten dabei einen Weg, an dem auch der liebe Gott sein Wohlgefallen haben konnte.

Sie beschlossen also, dem Lehrer an jenem Sonntagmorgen vor dem Gottesdienst ein paar schöne Lieder zu singen. Ehe sie die Fahrt zu ihm antraten — denn sie sind in der Großstadt zu Hause, wo es weite Wege gibt — baten sie den lieben Gott um das Gelingen zu ihrem Vorhaben.

Als sie sich an der Wohnungstür meldeten, öffnete ihnen die Frau des Lehrers. Sie schlichen auf leisen Sohlen in die Diele und sangen das Geburtstagslied „Viel Glück und Segen . . .“

Wie war da der Lehrer erstaunt, wie lauschte er den wohlbekannten Stimmen, und wie freute er sich über die gelungene Überraschung! Als die kleinen Sänger ihr Lied beendet hatten und zu einem zweiten ansetzten, kam das „Geburtstagskind“, wenn man einmal so sagen darf, heraus und sagte freundlich: „So kommt doch herein und bleibt nicht draußen vor der Tür!“

Das ließen sie sich natürlich nicht zweimal sagen, schritten aber doch zag und sachte in den Raum, als beträten sie heiliges Land. Dann stellten sie sich wieder auf und sangen zunächst noch „Wie lieblich . . .“ Anschließend sagten einige von ihnen ein paar nette Gedichte auf, und an den Augen des Lehrers konnte man wiederum die Freude darüber erkennen.

Zum Schluß sangen sie noch „Einen gold'nen Wanderstab . . .“ und verabschiedeten sich dann fröhlichen Herzens. —

Ob der Lehrer und seine Familie oder die Sonntagsschüler größere Freude im Herzen trugen über diese schlichte Geburtstagsfeier, das ist schwer zu sagen.

Als aber unsere kleinen Gotteskinder wenig später im Gotteshaus saßen, strahlten ihre Augen noch immer wie Sterne, die uns Menschen so oft durch ihren himmlischen Glanz erfreuen.

H. B., N./P. W., S.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde

Kurz vor der Schulentlassung hatte Alfreds Klasse einen Aufsatz zu schreiben über das Thema „Was ich mir für die Zukunft wünsche“. Alfred sah darin eine gute Gelegenheit, seinem Lehrer von unserem Glauben zu zeugen. Am Nachmittag bat er den lieben Gott auf den Knien um die rechte Klarheit und Erkenntnis für diese Arbeit, und dann schrieb er ungefähr folgendes:

„Wenn ich an Ostern die Schulzeit hinter mir habe und meine Lehrzeit beginnen werde, so wünsche ich mir jederzeit die rechte Aufmerksamkeit und Erkenntnis für alle die Mühe, die meine Lehrherren mit mir haben werden, die mir das nötige Berufswissen vermitteln. Denn ich möchte ja später — soweit wir im Hinblick auf unser Glaubensziel noch mit einem ‚Später‘ zu rechnen haben — im Berufsleben auch allen Anforderungen gerecht und ein tüchtiger Erdenbürger werden. Auch will ich nie vergessen, meinen Mitmenschen gegenüber stets ein gutes Vorbild zu sein. Deshalb werde ich tagtäglich den lieben Gott um die Kraft zum Überwinden aller Anfechtungen des Bösen bitten, damit ich mich immer und überall als rechtes Gotteskind bewegen kann.

Doch über all diese natürlichen Wünsche hinaus geht mein sehnlichstes Verlangen dahin, am nahen Tag der Wiederkehr Jesu Christi auf Erden dabei sein zu dürfen, wenn er nach der gegebenen Verheißung die Seinen zu sich in sein Reich holt.

Wer aber sind die Seinen?

Das sind die, die nach der gewonnenen Erkenntnis über die Echtheit des Gnaden- und Apostelamtes durch Handauflegung eines Apostels der Gegenwart den Heiligen Geist empfangen haben und dadurch seine Kinder wurden. Dieses Recht der Gotteskindschaft ist den Weltmenschen versagt, eben weil sie nicht den Heiligen Geist tragen.

Wir befinden uns heute in dem schon biblisch verheißenen Spätregen unter der Wirksamkeit des Stammapostels und seiner Mitapostel. Viele meinen zwar, das sei Menschenwerk, weil ja die ersten Apostel damals umgebracht wurden. Doch damit wurde nicht das Licht an sich aus der Welt genommen, sondern nur der Leuchter umgestoßen, der nunmehr wieder aufgerichtet ist. Denn Gott der Herr hat heute, in der Endzeit der Kirche Christi auf Erden, die Träger des Apostelamtes wieder gerufen und eingesetzt, und zwar auf dem ganzen Erdenrund.

In unseren Gottesdiensten werden wir stets ermahnt, wachsam zu sein, damit wir den Anläufen des Satans nicht zum Opfer fallen; denn dadurch könnten wir unsere Gotteskindschaft wieder verlieren. Allsonntäglich feiern wir das heilige Abendmahl mit der Sündenvergebung, damit wir immer wieder gereinigt sind von allem Schmutz der Erde und der Herr uns als seine würdig gemachte Braut vorfinden möge. Denn ebenso gewiß, wie der Herr Jesus damals gen Himmel fuhr, wird er auch wiederkommen und die Seinen zu sich holen in sein Reich.

Möge der treue Gott und Vater mir allezeit die Überwinderkraft schenken, mich immer mehr von dieser Welt und ihren Verlockungen zu lösen und mir den letzten Rest der mir dann noch fehlenden Würdigkeit durch seine Gnade ersetzen, damit ich mit ihm am Tag der Wiederkunft seines lieben Sohnes vereint werden kann."

Als Alfred seinen Aufsatz beendet hatte, bat er den lieben Gott herzlich, er möge seinem Lehrer doch auch das Verständnis dafür öffnen, daß auch für seine unsterbliche Seele in der Neuapostolischen Kirche ein unschätzbare Wert verborgen liege.

Gespannt wartete unser junger Glaubensbruder nun auf die Rückgabe der Aufsätze. Als er sein Heft endlich in Händen hielt und es mit klopfendem Herzen öffnete, fand er unter seiner Arbeit die Note „Sehr gut“. Freilich hatte der Lehrer es ihm ganz wortlos zurückgegeben. Eine Äußerung seinerseits dazu hätte unseren Alfred noch mehr erfreut als die gute Note . . .

Er fleht nun täglich darum, daß diese Menschenseele doch noch zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Erlösung kommen möge. Denn Gott will ja, daß allen Menschen geholfen werde, nur — helfen lassen müssen sie sich!

A. St., E./P. W., S.

„Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht“

Der Diakon G. aus der Gemeinde B.-O. berichtet folgendes:

Als ich kürzlich beim Kaufmann war, stand auch der dreizehnjährige Hans-Jürgen der Geschwister G. im Laden, der für seine Mutter eine Besorgung zu erledigen hatte. Er verließ vor mir das Geschäft, und er hatte wohl gerade die Tür hinter sich geschlossen, als die Verkäuferin zu mir sagte: „Dieser Junge ist mein liebster Kunde“.

Und schon erzählte sie mir, warum sie diesen Jungen so ins Herz geschlossen hatte. Eine Woche vorher hatte Hans-Jürgen vor dem Ladentisch eine Börse mit 48,— DM gefunden. Ohne zu zögern, überreichte er sie der Verkäuferin mit der Bitte, doch bei den Kunden nachzufragen, wer die Börse verloren habe. Die Verkäuferin versprach Hans-Jürgen, ihm sofort Nachricht zu geben, sobald sich der Verlierer gemeldet habe.

Nach zwei Tagen kam Hans-Jürgen wieder in das Geschäft, um für die Mutter einzukaufen. Freudig berichtete ihm die Verkäuferin, daß sich der Verlierer gemeldet und ihm 5,— DM zugebracht hätte als Lohn für seine Ehrlichkeit.

Als nun die Verkäuferin dem Jungen das Geld überreichen wollte, zögerte er, es anzunehmen.

Hans-Jürgen fragte: „Fräulein, sind das arme Leute, oder ist es gar ein Rentner gewesen? Dann möchte ich das Geld nicht.“

„Nein“, sagte die Verkäuferin, „das Geld kannst du beruhigt annehmen. Der es verloren hat, steht sich finanziell nicht schlecht.“

Freudig und dankbar nahm Hans-Jürgen den Finderlohn an. „Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht“ (Matthäus 13, 8).

P. G. B./A. St., B.

Bärbels Geburtstagswunsch

Der Geburtstag ist für euch Kinder immer ein Tag, auf den ihr euch alle ausnahmslos freut, nicht wahr? Wieder werdet ihr um ein Jahr älter und kommt dem Zeitpunkt immer näher, von dem ab ihr als „Große“ geltet, und zum andern ist da doch auch so manch ein geheimer Wunsch, dessen Erfüllung ihr zu diesem Tag erhofft. Nicht immer sind es Wünsche materieller Art, denen euer Verlangen gilt.

Da hatte zum Beispiel die kleine Bärbel, von der ihr heute hören sollt, auch einen ganz besonderen Geburtstagswunsch. Sie wollte den Stammapostel einmal von Angesicht zu Angesicht sehen. Und sie bat den lieben Gott recht herzlich, er möchte ihr doch den Wunsch erfüllen. Erwähnt sei noch, daß die Bärbel in Dortmund zu Hause ist, wo ja auch der Stammapostel seinen Wohnsitz hat.

Es war gerade an ihrem Geburtstag, da verkündete die Lehrerin in der Schule: „Wir fahren Montag zum Stadtmuseum!“

Der Tag kam, und als die Kinder schon eine Weile durch die Straßen der Stadt gegangen waren, um zu dem Museum zu kommen, tauchte plötzlich ein Schild „Umleitung“ auf. Bärbels Klassenkameraden waren unzufrieden. Die Hälfte des Weges war schon zurückgelegt, nun mußten sie wieder ein ganzes Stück zurückgehen!

Nur unsere Bräbel war keineswegs unzufrieden, denn der Weg führte jetzt nämlich am Hause des Stammapostels vorbei. Und denkt euch, Kinder, gerade als die Klasse vorüberging, trat der Stammapostel aus der Tür!

Bärbel, die schon lange nach dem Haus Ausschau gehalten hatte, bemerkte es natürlich sofort. Sie eilte zur Lehrerin und erklärte ihr, daß das unser Stammapostel sei und ob sie einen Augenblick zu ihm hingehen dürfe. Selbstverständlich wurde es erlaubt, und schon eilte unser glückliches Gotteskind den Gartenweg entlang, dem Stammapostel entgegen!

Bärbel durfte dann dem Stammapostel, seiner Frau und dem Hirten Wachtel, der dem Stammapostel täglich bei seiner vielen Arbeit hilft, die Hand reichen.

Es war nur ein kurzer Augenblick, doch die Freude war unbeschreiblich groß. Bärbels sehnlicher Wunsch hatte seine Erfüllung gefunden: sie hatte den Stammapostel von Angesicht zu Angesicht sehen dürfen!

Daß diese Begegnung für unsere Freundin der Höhepunkt des Ausflugs war, können wir alle gut verstehen. Und außerdem, so berichtet sie weiter, war es das schönste Geburtstagsgeschenk, wenn es auch ein wenig verspätet ankam.

Mit großer Freude und der Gewißheit im Herzen, daß sich der liebe Gott zu ihrem Bitten bekannt hatte, kehrte Bärbel an diesem Tage heim.

Der Herr weiß, wie wir's meinen, und er kennt unsere geheimsten Gedanken. Darum wollen wir uns in allen Dingen an ihn wenden. Es wird der Tag auch gewiß nicht mehr fern sein, an dem der Herr Jesus mit der Sichel anschlagen und die Seinen heimholen wird. Dann dürfen wir ihn in aller Ewigkeit von Angesicht zu Angesicht schauen. Wohl dem, der das herrliche Ziel erreicht!

B. G., D./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es sind schon wertvolle Gedanken, die der Apostel Schiwy zu Beginn dieses Heftes angeschnitten hat, und es ist auch wichtig, daß wir uns mit ihnen um unserer Vollendung willen befassen. Wir wollen immer vor Augen haben, daß der ewige Gott, der uns zu seinen Kindern gemacht hat, unsere geheimsten Gedanken kennt und weiß, wie wir's meinen. Deshalb wäre es töricht, ihm etwas vormachen zu wollen; er sieht uns in das Herz hinein, und deshalb hat nur das Bestand vor ihm, was wir aus der Tiefe unserer Seele ehrlich und aufrichtig unter seinen Willen bringen. Mit seiner Hilfe überwinden wir den alten Menschen in uns und werden zu einer neuen Kreatur in Christo. Wer dabei immer daran denkt, daß er „denen, die ihn suchen, ein Vergelter“ ist (Hebräer 11, 6), der wendet sich getrost in allen Dingen an ihn und wartet nicht vergeblich auf seine Hilfe.

Die Traude H. aus W. in Österreich hat das auch erfahren, und wir freuen uns mit ihr über ihr schönes Erlebnis.

„Es war wenige Wochen vor dem Gottesdienst“, berichtet sie, „den unser lieber Stammapostel in Salzburg hielt. Ich war traurig, denn ich sollte nicht mitfahren. In meiner Not betete ich und glaubte auch daran, daß mir unser himmlischer Vater helfen würde. Der Böse wollte mir oft einflüstern: Was brauchst du in den Gottesdienst zu gehen, es ist ja nicht so wichtig, ob du dabei bist! — Ich ließ aber nicht locker mit dem Beten, und am Sonntag vor dem Festgottesdienst sprach unser Bezirksältester mit meiner Mutti und sagte mir, daß ich doch mitfahren dürfe. Da war ich überglücklich. Ich vergaß auch das Danken nicht. So hat mir der liebe Gott meinen kindlichen Glauben vergolten. Viele Grüße an den lieben Stammapostel von Traude H. und Geschwistern.“

Wieviel Freude und Segen mag unser Glaubensschwesterchen in diesem Gottesdienst hingenommen haben, wie groß und wunderbar wird sie die Gnade empfunden haben, die ihr die Begegnung mit dem Gesalbten des Herrn brachte! Der liebe Gott hat ihr Bitten nicht übersehen, er wird auch unser Rufen nicht überhören, daß er seinen lieben Sohn bald senden möge. — Bis dahin aber wollen wir uns als seine Kinder erweisen und so vor ihm wandeln, daß sein Wohlgefallen auf uns ruhen kann. Wie freuen sich die Eltern, wenn ihre Mühe und Sorge von ihren Kindern erkannt wird, wenn sie sehen, daß sie ihnen mit ihren schwachen Kräften zur Seite stehen, unaufgefordert manch kleine Arbeit übernehmen, treu im Glauben und voll Eifer in der Nachfolge sind! Wo man untereinander das Einssein im Sinn und Geist Jesu anstrebt, da antwortete der Herr mit seinem Frieden und Segen. Wohl uns, wenn wir uns zu denen zählen können, die ihm in dieser Zeit der Anfechtung ein reines Herz entgegenbringen und voll Sehnsucht auf die Stunde warten, in der er seinen lieben Sohn senden wird!

Es grüßt Euch aufs herzlichste

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEU-POSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 4

D 20781 E

15. April 1965

Versöhnung

Roland, Rolf und Norbert waren Freunde. Man nannte sie „die drei Unzertrennlichen“. Hatte man einen von ihnen irgendwo entdeckt, so waren die andern beiden bestimmt nicht weit. Sie mochten einander eben, und lange Zeit blieb es so. Doch eines Tages wurde es anders.

Norbert hatte sich in den Kopf gesetzt, einem Fußballverein beizutreten, und weil bisher alles gemeinsam getan wurde, stellte er an seine Freunde das Ansinnen, sich ihm anzuschließen. Dazu waren diese aber nicht bereit, auch hätten Rolands und Rolfs Eltern das nicht erlaubt. Norbert ließ nicht nach mit Drängen. Beredsam, wie er war, hatte er allerlei Gründe aufzuzeigen und wollte seine Freunde beeinflussen, doch mit ihm zu gehen. Als alles nichts half, wurde er mißmutig, dann vergaß er nach und nach das vorige gute Einvernehmen, beschuldigte seine Freunde, weil sie nicht mitmachen wollten, scheute sich nicht, verletzende Worte zu sagen, und blieb ihnen dann fern. Das alles war nicht schön; Roland und Rolf waren gekränkt und machten nun ebenfalls keine Anstalten mehr, mit Norbert zusammenzutreffen.

Im Kindergottesdienst hörte Roland bald darauf, daß Gotteskinder mit einem versöhnlichen Herzen an den Altar des Herrn treten sollen. Der Priester hatte aus der Bibel die Worte Jesu vorgelesen: „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe“ (Matthäus 5, 23. 24). Auch hatte der Priester erläutert, daß man nicht unversöhnt am heiligen Abendmahl teilnehmen dürfe, um nicht den Sohn Gottes zu betrüben, der sich selbst zum Opfer gegeben hat, um Sünder mit Gott zu versöhnen. Wer unwürdig zum Tisch des Herrn komme, mache sich schuldig und ziehe Gottes Gericht auf sich herab, statt Gnade hinzunehmen.

Roland gab das zu denken. Nun war Norbert zwar nicht Rolands Bruder, aber immerhin ein Freund und hätte auch, sofern er mit dem Heiligen Geist getauft worden wäre, als Gotteskind sein geistlicher Bruder sein können. Roland quälte sich mit dem Gedanken, daß er sich vielleicht an Norbert schuldig gemacht habe; das unguete Verhältnis bedrückte ihn, und er wollte gern das Seine tun, damit alles wieder gut würde. Mit Erlaubnis seiner Eltern ging er zu Norbert und sagte diesem, es tue ihm leid, daß das einstige gute Verhältnis zwischen ihnen nicht mehr bestehe. Er bat ihn um Verzeihung, wenn er ihm wehegetan haben sollte. Norbert hörte Roland mit einer gewissen Befriedigung an und war erfreut über dessen Worte. Sogleich erzählte er, wie es in dem Verein zugehe, dem er inzwischen beigetreten war, wie schön es dort sei und daß es dem Roland auch gefallen werde. Norbert war überzeugt, daß Roland sein Unrecht eingesehen habe. Wie war er daher überrascht, als Roland ihm eröffnete, es könne keine Rede davon sein, daß er nun auch diesem Verein beitrete.

„Aber du bist doch gekommen, dich mit mir zu versöhnen?“

„Ja, gewiß“, sagte Roland, „wir wollen wieder gut zueinander sein, aber nicht für den Preis, daß ich tun muß, was du für recht hältst und was in meinen Augen unrecht ist, denn ich müßte damit das Gebot meiner Eltern übertreten.“

„Also willst du nicht?“ sagte Norbert fast feindlich.

„Höre einmal, Norbert, ich habe immer gewollt; aber du bist doch schließlich deinen Freunden fortgelaufen, und ich komme nun zu dir, um die Freundschaft wieder aufzubauen!“

„Also, du willst nicht?“ sagte Norbert nochmals, „dann hat alles Reden keinen Wert.“

Er ließ Roland stehen und ging davon.

Daheim erzählte Roland von seinem Mißerfolg und der Unversöhnlichkeit Norberts.

Er fragte auch den Vater: „Sag bitte, kann ich denn überhaupt so zum heiligen Abendmahl gehen?“

Der Vater antwortete: „Du hast ja ein versöhnliches Herz bewiesen. Bete für den Norbert, gib keinem ungueten und richtenden Gedanken über ihn Raum. Sage alles dem lieben Gott. Du brauchst deswegen nicht dem heiligen Abendmahl fernzubleiben; denn Jesus hat seine Gnade nicht von der Willkür eines Menschen abhängig gemacht.“ —

Rolf und Roland blieben weiterhin gute Freunde und Glaubensbrüder. Für sie traf zu, was der königliche Psalmsänger David einst pries: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ (Psalm 133, 1) und was bis heute von allen Einsichtigen als ein glücklicher und wohltuender Zustand empfunden wird. Menschen, die nach göttlicher Fügung zusammengehören

oder durch hier auf Erden bestehende Ordnungen zusammengeführt worden sind, sollen stets in Eintracht und Frieden leben. Wie erfreulich ist ein friedliches Zusammensein von Nachbarn, die unter einem Dach oder an einem Ort wohnen? Wo eine Anzahl Arbeiter gemeinsam schaffen und eine Aufgabe erfüllen, wünscht man, daß sie füreinander Verständnis haben und sich gegenseitig achten. Die Kinder in einer Schule oder Schulklasse sollten sich miteinander vertragen. Es ist eigentlich unnötig, zu erwähnen, daß leibliche Geschwister, die in einer Familie beisammen sind, immer ein herzliches und liebliches Verhältnis miteinander haben müßten, wie auch das Verhältnis zu den Eltern stets ungetrübt und innig sein sollte. Das gleiche erwartet man von den Kindern Gottes, die in eine Kirche gehen, einen Geist tragen und deren Ziel ist, ewig mit Gott und den Erwählten in Frieden zu leben. Ja, das ist nun das Wichtigste, daß ein Gotteskind darauf achtet, mit seinem himmlischen Vater völlig eins zu sein und mit den Boten Gottes ein liebendes, herzliches, vertrauendes Verhältnis zu haben.

Würde man ein Kind fragen, ob es lieber in einer Gemeinschaft weile, wo man einander mit Liebe und Freundlichkeit begegnet und ohne Furcht vor Anfeindungen, Bedrohungen, Quälereien und Mißhandlungen sein darf, oder ob es lieber dort sein möchte, wo man miteinander streitet, einander beschimpft, schlägt und grausam quält, so ist die Antwort des Kindes nicht schwer zu erraten. Aber muß man dann nicht darauf achten, daß man selbst die Eintracht fördert und Frieden hält? Ganz gewiß. Oft sind es nichtige Anlässe, die den Frieden zerbrechen.

Roland und Rolf waren keinesfalls vollkommen. Eines Tages entwickelte sich bei ihnen aus einer Meinungsverschiedenheit über eine Beobachtung, die beide gemacht hatten, ein „Rechtsstreit“. Leider hatte Rolf noch mit einem bösen Fehler zu kämpfen, er konnte rechthaberisch sein und gab dann nicht nach. Hinterher tat es ihm leid. Roland war nach einigen heftigen Worten Rölfs still geblieben, aber in Rolf war quälende Unruhe. Wieder rückte ein Sonntag näher. Auch Rolf wußte, daß man nur versöhnt an den Altar Gottes treten durfte. Reumütig bat er Roland um Verzeihung wegen seiner Heftigkeit, und dieser gewährte sie ihm gern und sagte noch dazu, daß er sich gleichermaßen schuldig fühle. So war die Eintracht wieder hergestellt.

Rolf sagte am Sonntag seinen Eltern, daß er so froh sei, weil er nun mit Roland wieder völlig eins war. Nun ging er auch ganz unbeschwert zum Tisch des Herrn.

„Mein lieber Rolf“, gab dessen Vater zu bedenken, „besser wäre es gewesen, wenn du nicht erst Zwietracht verursacht hättest.“

„Aber der Roland hat mir doch alles vergeben, und damit ist doch alles wieder gut“, meinte Rolf.

„Nicht alles“, sagte der Vater; „bedenke einmal, daß wir bei allen Fehlern, die wir begehen und bei denen wir einem anderen Übles zufügen, zugleich und noch vielmehr uns an Gott versündigen. Seine heiligen Gebote werden übertreten. Wenn wir auch bei den Menschen das begangene Unrecht wieder gut machen können und dadurch unsere Einsicht und Reue beweisen, so hebt das aber nicht die Sünde auf, die wir gegen Gott begangen haben. Wenn hier in unserem Lande ein Mensch einem anderen Schaden zufügt, zum Beispiel ihn bestiehlt, dann hat er nicht nur gegen seinen Mitmenschen gehandelt, sondern auch gegen das Gesetz Gottes verstoßen. Gibt er dann dem Bestohlenen sein Gut zurück und beseitigt er damit den angerichteten Schaden, so bleibt dennoch die Schuld, das Vergehen, und wo er dieserhalb angezeigt wird, muß er sich vor dem Richter verantworten und wird bestraft. Ebenso müssen wir uns auch verantworten

ten, wenn wir gegen Gottes Gebot verstoßen haben, dürfen aber zum Glück auf seine Gnade hoffen, wenn wir ehrlich bereuen und an Jesu Verdienst glauben.

Unser Stammapostel sagte einmal: „Wie schwer Sünde wiegt und welches furchtbare Verderben sie nach sich zieht, kann man an der Tatsache abmessen, daß Gott seinen eingeborenen Sohn auf die Erde senden mußte, damit dieser die Macht und Kraft der Sünde durch seinen Opfertod aufhob.

Die Versöhnung ist ein hochwichtiger Vorgang, und seine Bedeutung reicht in die Ewigkeit hinein. Zu jeder Versöhnung gehört *Einsicht, Selbsterkenntnis, Aufrichtigkeit* und *Willigkeit*. Wer sich mit einem anderen versöhnen will, darf nicht mit Anklagen und Beschuldigungen kommen, sondern muß Gnade suchen. Hochmut wird nie zur Versöhnung drängen.

Versöhnen heißt sühnen. Für begangenes Unrecht wird ein Ausgleich gegeben. Wir haben als Menschen nichts, das wir Gott zum Ausgleich geben könnten. Jesus hat das einmalige Verdienst und Lösegeld geschaffen, und wenn wir ihn herzlich darum bitten, bezahlt er, was wir verschuldet haben, und macht den Schaden gut; denn er will nicht den Tod des Sünders. Jesus wirkt heute noch unter uns in dem Amt, das die Versöhnung predigt. Sein Auftrag an die Apostel: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen! gilt heute noch, und wir nehmen mit Dankbarkeit die Möglichkeit wahr, aus Gnade erlöst und versöhnt zu werden.

E. Sch., H.

Ihr schönstes Osterfest

Beim Einkauf mit der Mutti bekommt Klein Evi von der Verkäuferin zwei Würfelchen Schokolade geschenkt. Das ist gewiß kein großes Stück, doch Evchen bricht sofort ein Würfelchen ab, reicht es der Mutti hin und sagt mit leuchtenden Augen: „Mutti auch!“

Ist das nicht herzerfrischend, daß das kleine Mädchen die süße Schleckerei, die es doch selbst nur zu gern genießt, mit der Mutti teilt, weil es sich sagt: Was mir schmeckt, das tut der Mutti auch gut!?

Ähnliche Beispiele dieser Art könnte man reichlich anführen, und ihr selbst habt es gewiß auch schon so gehandhabt, daß ihr von dem Guten, das plötzlich in euren Besitz kam, euren Lieben etwas abgegeben habt. Das ist auch ganz in Ordnung, und wenn der Klaus oder die Uschi gierig alles allein aufessen, was sie an solch guten Dingen hier und da erhalten, dann sind sie eben Geizhalse. Hat man die aber lieb? Ich glaube nicht. Sagt doch schon das Bibelwort: „Geiz ist eine Wurzel alles Übels“ (1. Timotheus 6, 10).

Es ist also ganz selbstverständlich, daß ein gesittetes Kind seine kleinen irdischen Freuden und Genüsse mit den ihm am nächsten stehenden Menschen teilt.

Um wieviel mehr ist es aber eine ernste Liebespflicht, daß die Kinder, bei denen der eine Elternteil noch kein Gotteskind ist, dafür im Gebet eintreten, damit der Vati oder die Mutti auch noch zur Erlösung kommen kann! Solcher Fälle gibt es eine ganze Anzahl, und auch in einer Familie in O. war es so.

Die Mutter trug mit ihren drei Kindern, dem Siegfried, der Gisela und der Sigrid, bereits jahrelang das Siegel der Gotteskindschaft. Darin waren sie sehr glücklich. Doch immer wieder fiel der bedrückende Schatten auf dieses Glück, daß der Vati den Weg zur Erlösung seiner unsterblichen Seele noch nicht hatte finden können. Er besuchte die Gottesdienste zwar auch schon einige Jahre lang,

doch konnte er sich trotz manch wunderbarer Glaubenserfahrungen noch immer nicht zur Aufnahme in den Kreis der Gotteskinder entschließen, und darum trugen die Mutter und ihre Kinder großes Leid.

Siegfried, Sigrid und Gisela nahmen bereits am Konfirmandenunterricht teil und sagten sich bei ihrer gar nicht geringen Erkenntnis, daß beim Wiederkommen des Herrn ihr geliebter Vati zurückbleiben müsse, wenn sie mit der Mutter die Gnade hätten, in das Reich der Erlösten eingehen zu dürfen. Das ließ ihnen einfach keine Ruhe, und sie flehten tagtäglich aus tiefstem Herzen darum, daß der liebe Gott dem Vati doch die Augen auftun und ihm helfen möge, auf den Weg der Erkenntnis und Erlösung zu gelangen.

Eines ihrer Abendgebete, das sie dem Sonntagsschullehrer einmal aufschrieben, lautete ungefähr so:

Habe herzlichen Dank, guter Vater, für diesen Tag, den du uns geschenkt hast. Du hast uns Speise und Segen gegeben, hast uns auch geführt und geleitet auf allen Wegen. So hilf doch auch unserem Papa, daß er unseren Glauben recht erkennen kann und auch neuapostolisch wird. Das wäre doch unsere größte Freude! Er müßte ja sonst zurückbleiben, und wie furchtbar wäre das!

Hilf auch meinen Geschwistern und mir in der Schule, daß wir unsere Arbeit recht machen. Sei auch bei allen Kranken und Schwachen.

Sende auch recht bald deinen lieben Sohn und hole uns heim! Beschütze und bewahre uns auch weiterhin, solange wir noch hier auf Erden sein müssen.

Solches alles schenke uns um deines lieben Sohnes willen. Amen.

Die drei kleinen Gotteskinder wurden also nicht müde, für die Seele ihres Vaters zu beten, und verloren die Geduld nicht, als der Erfolg sich noch immer nicht zeigen wollte.

Aber endlich kam doch der große Tag, an dem sie die Früchte ihrer beharrlichen Fürbitte ernten konnten. Kurz vor dem Osterfest war ihr geliebter Vati auch unter den Seelen, die das Siegel der Gotteskindschaft durch den Apostel empfangen. Oh, wie glücklich wohnten sie der heiligen Handlung bei, und als der Gottesdienst zu Ende war, haben sie ihn gewiß alle drei umringt und in die Arme geschlossen.

Jenes Osterfest aber, an dem sie nun zum erstenmal alle fünf als rechte Gotteskinder teilnehmen konnten, war für sie das schönste ihres jungen Lebens, und sie werden es wohl nie vergessen!

H. K., O./P. W., S.

Der Herr bereitet die Wege

Wie oft haben wir es schon erleben dürfen, daß der Herr wunderbar die Wege bereitet, wenn wir nur in herzlichem Gebet seine Hilfe gesucht haben! Nicht in jedem Falle greift der Herr so ein, wie wir es gerne hätten. Manchmal erkennen wir auch erst im Nachschauen, warum wir diesen oder jenen Weg gehen mußten, oder gar die Ewigkeit erst gibt uns Aufschluß darüber. In so manchen Lagen aber gibt der himmlische Vater sogleich Antwort und bereitet die Wege für seine Kinder.

Das hat auch der Hellmut Z. aus D. erleben dürfen.

An einem Donnerstag im März sollte in der Schule eine Abschlusfeier stattfinden. Bei solch einer Gelegenheit ist es üblich, daß auch Schüler mitwirken, und unser Hellmut zählte auch zu denen, die der Lehrer dafür ausersehen hatte. Es

war also alles für diese Feierstunde vorbereitet, nur der Zeitpunkt des Beginns stand noch nicht fest. Doch schon am nächsten Tag teilte der Lehrer mit, daß die Abschlußfeier um 19.30 Uhr stattfinden sollte.

„Am Donnerstagabend um 19.30 Uhr ist doch Gottesdienst in unserer Gemeinde!“ fuhr es Hellmut da durch den Sinn, denn seine Eltern und er waren um diese Zeit immer dort. Und sofort betete er im stillen zum lieben Gott, es doch so zu lenken, damit er den Gottesdienst nicht zu versäumen brauche. Er sah aber auch, daß die Dinge keinen Aufschub duldeten, deshalb faßte er sich kurzerhand ein Herz und ging zu seinem Lehrer.

„Ich kann am Donnerstag leider nicht dabei sein, Herr Lehrer“, sprach er zu ihm, „denn um die gleiche Zeit ist in unserer Kirche Gottesdienst.“

Denkt ihr nun etwa, der Lehrer wäre ärgerlich gewesen? O nein! Er schaute Hellmut nur an, dann sagte er:

„Das ist aber sehr schade! Da muß ich mir dann einen anderen Jungen suchen.“ Damit war die Sache für ihn erledigt.

Hellmut aber war recht froh darüber, daß er nun doch zum Gottesdienst gehen konnte. Und gerade in diesem Gottesdienst diente ein Hirte aus einer Nachbargemeinde, den Hellmut ganz besonders ins Herz geschlossen hat. So war die Freude für ihn denn auch besonders groß. Dem lieben Gott aber hat er herzlich gedankt für die schnelle Gebetserhörung.

So hat der Herr das Herz des Lehrers gelenkt, daß unserem Gotteskind kein Schaden erwuchs. Bemühen wir uns, den schmalen Pfad des Glaubens zu gehen, dann erreichen wir gewiß auch das herrliche Ziel. H. Z., D./R. D., G.

Hilferuf einer Kinderseele

Viele Kinderbriefe sind mir seit Bestehen des „Guten Hirten“ schon durch die Hände gegangen; die meisten stammen aus unserem Vaterland, doch auch aus dem Ausland, aus der Schweiz, aus Frankreich, Belgien, Luxemburg, Holland, aus Österreich und Italien, ja sogar aus Übersee erreichen uns Berichte, in denen junge Gotteskinder niederschreiben, was sie erlebt haben. Manche Brieflein sind farbig bemalt, und die Blümchen, die Burgen, Landschaften oder Früchte, nicht zuletzt auch unser Altarkreuz mit der aufgehenden Sonne Jesu Christi — sie alle sprechen von der Liebe, die die jungen Seelen ihren Erlebnissen sozusagen beige-packt haben.

In euren Brieflein ist alles zu finden, einfache Berichte aus eurer kindlichen Umwelt, Erlebnisse beim Zeugnisgeben oder wunderbare Gebetserhörungen in schwerer Krankheit; wir lesen aber manchmal auch von seelischen Belastungen, in die das eine oder andere von euch kleinen Gotteskindern geraten ist, weil seine Eltern den Glaubensweg leider verlassen haben. So atmen eure Briefe Dankbarkeit und Freude, sie spiegeln aber auch die bange Sorge um das Würdigwerden bis zum Tag des Herrn wie auch manchen Kummer und Seelenschmerz wider. Was wird da nicht alles den Gottesknechten anvertraut, die der Herr den Seinen als gute und treue Hirten gegeben hat! Köstlich ist das Bewußtsein, daß die Schafe Christi unter der sicheren Hut des Stammapostels, der Apostel und Brüder dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung entgegengeführt werden.

Ein buntes Gemisch von kindlichen Erlebnissen findet sich auf dem Schreibtisch des „Guten Hirten“ zusammen, doch jedes einzelne Brieflein wird mit Anteilnahme gelesen und beantwortet, und viele davon findet ihr, liebe Kinder, als Mittelpunkt eines Geschichtleins in eurer Kinderzeitschrift wieder.

Daß aber auch wir Erwachsenen schon manches aus diesen Kinderberichten lernen konnten und hier und da beschämt die Augen niederschlagen mußten vor kindlicher Seelengröße, das soll auch nicht verschwiegen werden!

Heute sollt ihr von einem Kinderbrief besonderer Art hören, und es ist sehr schade, daß ihr ihn nicht selbst sehen könnt. Mir kam beim Lesen das Lied in den Sinn: „Ich bin ein Kind, so arm und klein, und meine Kraft ist schwach . . .“

Da ist ein großer Bogen mit einfachen Linien, auf dessen Vorderseite ein strahlendblauer Berg gemalt ist, der auf seiner steilen Spitze unser Altarkreuz trägt. Die vier Ecken dieser Briefseite sind mit bunten Blümchen bemalt.

Die andere Seite des Bogens enthält auf 29 Zeilen die Herzensbitte des kleinen Schreibers. Die großen, steilen Druckbuchstaben zeugen von der Mühe, die der kleine Gerhard beim Schreiben aufwenden mußte. Ja, fast sieht man im Geiste, wie er mit dem Stift in der Hand am Tisch sitzt, und während die ungelinken Fingerchen sich abmühen, malt das Zünglein in Gedanken ganz unbewußt jeden einzelnen Buchstaben mit. (Nun, das habt ihr bei euren ersten Schreibversuchen gewiß auch erlebt!)

Damit ihr aber nachfühlen könnt, wie sehr unserem kleinen Gerhard sein Anliegen am Herzen liegt, möchte ich euch seinen Brief ganz wörtlich wiedergeben, damit nichts verlorengelut von dem, was da wie ein Hilfeschrei aus diesem Kinderseelchen hervorbricht.

„Ich heiße Gerhard“, lesen wir hier, „und komme nächstes Jahr zur Schule. Meine Mutti hat mich das Schreiben gelehrt, und ich gebe mir Mühe, sauber zu schreiben. Ich habe noch eine kleine Karin und einen ganz kleinen, lieben Udo-Schatz.“

Unser Papa ist kein Gotteskind. Darüber sind wir sehr, sehr traurig. Denn wir dürfen nicht in den Gottesdienst und nicht zum Opa und zur Oma, weil sie auch Gotteskinder sind. Unsere Mutti hat uns glauben und beten gelehrt. Wir haben nur Berichte vom lieben Bischof und den „Guten Hirten“ und die „Familie“. Das bringt uns alles unsere liebe Tante Traudi.

Wir warten alle auf den Herrn Jesus. Bete Du doch einmal für uns, daß wir Opa und Oma besuchen dürfen und in den Gottesdienst gehen können!

Es grüßen Dich und den lieben Stammapostel Mutti, Karin, Udo-Schatz und Dein Gerhard.“

Ihr lieben Kinder, klingt das nicht wie der Hilferuf eines Schiffes in Seenot, was der kleine Gerhard da zu Papier gebracht hat?

Wir wollen nicht ungerührt daran vorübergehen, sondern in der Fürbitte für den Gerhard entstehen, damit auch sein Vati den Glaubensweg noch findet und mit seinen Lieben zusammen den Tag des Herrn erleben darf. Euch sind diese unschätzbaren Gnadengaben vielleicht in den Schoß gefallen, Gerhard aber, und mit ihm so mancher kleine Schicksalsgenosse, muß sich das alles hart erkämpfen, was ihr im Haus des Herrn immer wieder unverdient genießen dürft. Seid euch dessen allezeit bewußt und schätzt eure Gotteskindschaft als das Höchste, was ein Mensch besitzen darf!

G. D., H./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wenn der Herr Jesus kommen und die Seinen heimholen wird — und welches Gotteskind freut sich nicht von Herzen auf diesen Tag? —, möchten gewiß alle dabei sein. Dazu gehört aber auch eine entsprechende Zubereitung. Der Apostel Paulus schreibt einmal, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes

mangeln, den wir bei Gott haben sollten, und deshalb bedürfen wir alle der Gnade. Wer sich dessen bewußt ist, wird vorsichtig wandeln und immer darauf achten, daß ihm das weiße Kleid, das wir Gotteskinder am Tage unserer Versiegelung empfangen haben, fleckenlos erhalten bleibt. Dennoch vergeht kein Tag, wo uns nicht manches unterläuft, was vor dem Herrn nicht bestehen kann. Der liebe Gott weiß das und hat es so eingerichtet, daß wir Sonntag für Sonntag unter das Verdienst Jesu treten können. Ergreifen wir das Wort der Vergebung, das uns vom Altar entgegengebracht wird, so ist unsere Sündenschuld abgegolten, und wir gehen frei aus. Wo der Böse kein Anrecht mehr an unserer Seele hat und wir seinen Anfechtungen widerstehen, ruht Gottes Wohlgefallen und Segen auf uns, der Herr bekennt sich zu uns, und seine Engel dienen uns. So hat manches Gotteskind, das seines Glaubens lebt, immer wieder Gottes Hilfe erfahren können, und viele Briefe aus euren Reihen bestätigen das Wort des Psalmisten: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“ (Psalm 37, 4)

Auch die Dagmar aus der Gemeinde S. hat es erlebt, daß der treue Gott ins Verborgene sieht und unsere Sorgen, noch ehe wir sie in Worte fassen, vor ihm gekommen sind. In ihrem Brieflein berichtet sie:

„Ich wohne bei meiner Oma und habe noch drei Geschwister, die in einem Heim sind. Nun hatten sie Geburtstag. Die ganze Woche sagte meine Oma: Am Sonntag fahren wir zu den Kleinen! — Ich freute mich schon sehr darauf. Mein Opa besorgte ein Auto, aber es konnten nur zwei Mann mitfahren, weil der Fahrer seine Kinder mitnehmen wollte. Ich machte mir nun große Sorgen, denn ich sollte zu Hause bleiben. Am Samstag dachte ich mir: Heute Abend sagst du es dem lieben Gott!, und am Sonntagmorgen betete ich im Gottesdienst noch einmal: Lieber Gott, laß mich doch auch mitfahren! Als der Fahrer um ein Uhr kam und klingelte, war ich noch recht traurig. Ich sprang aber rasch hinunter und öffnete ihm — und welch eine Freude: der Fahrer sagte, wir könnten alle mitfahren, denn seine Kinder müßten zu Hause bleiben und Hausarbeiten machen. Hat das der liebe Gott nicht fein gemacht? Am Abend dankten wir ihm dann recht herzlich für seine Hilfe. Es grüßt herzlich Dagmar.“

So hat der Herr der Dagmar die Wege bereitet. Er wird auch uns den Weg bereiten, damit wir, wenn die Zeit dafür gekommen ist, heimkehren können ins Vaterhaus. Gewiß ist die Dagmar auch ein Gotteskind, das sich alle Mühe gibt, das Vertrauen, das der Herr und seine Knechte in sie setzen, nicht zu enttäuschen. Wir können uns immer auf den lieben Gott verlassen, er soll aber auch immer mit uns rechnen können. Steht der feste Wille in unserem Herzen, sein Wort in allen Dingen zur Richtschnur unseres Lebens zu machen, dann werden wir am Tag des Herrn auch mit Freuden stehen und aufgenommen werden ins Vaterhaus. Unser Verhalten im täglichen Leben mag uns ein Prüfstein dafür sein, ob wir auf dem Weg zur Vollendung vorangekommen oder irgendwo stehengeblieben sind. Der Apostel Schiwy hat auf den ersten Seiten dieses Heftes ausführlich darüber geschrieben, wie es in unserem Herzen aussehen soll, wenn wir zum Tisch des Herrn gehen. Nur der wird von Sonntag zu Sonntag weiterkommen, dem jeder Gottesdienst ein neuer Beweis der unverdienten Liebe ist, mit der der Herr den Seinen begegnet. Möchte unser Eifer für sein Werk und damit auch für unsere himmlische Berufung nie erlahmen!

Das wünscht Euch von Herzen

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 5

D 20781 E

15. Mai 1965

Kindessinn

Die Sorge sei, im Kindessinn zu stehn! — in einem Liede unseres Gesangbuches finden wir diesen beachtenswerten Hinweis.

Warum ist denn der Kindessinn so wichtig? Warum nimmt er unter den Voraussetzungen für den Eingang in das Himmelreich den ersten Platz ein? Jesus, der Gottessohn, hat ihm diese Stelle angewiesen. Als er einst gebot: Werdet wie die Kinder!, hat er nicht gemeint, daß man sich gebärden solle, als sei man noch ein Kind. Der Himmel ist wahrlich kein Ort für solche, die absichtlich in der Entwicklung zurückgeblieben sind. Wenn ein Mensch geboren wird, ist er zunächst ein kleines Kind. Als Jesus zu den großen Leuten, die ihm zuhörten, sprach, daß sie Kinder werden sollten, da wollte er ihnen sicher sagen, daß sie eben zuerst einmal wieder klein werden müßten, und er hat wohl auch daran gedacht, daß man ein Gotteskind ebenfalls nur durch die Geburt, die Wiedergeburt, werden kann. Damit erlangt man zugleich den Kindessinn, den es zu behalten gilt.

Ob die Großen in der Welt überhaupt an das denken, was Jesus als wahre und ewiglich geltende Größe bezeichnet hat? Es sieht nicht so aus;

denn dann gäbe es mehr Demut in der Welt, mehr Anlehnung an Gott und die Frage nach seinem Wohlgefallen. Wenn wir nun Kinder Gottes sein dürfen, so wollen wir uns damit nicht brüsten und überheblich sein; denn damit hätten wir bereits wichtige Merkmale des Kindessinns, die Demut und die Einfalt, verloren. Bedenken wir, daß Kinder groß werden können im Sinne der Welt, wie andererseits Erwachsene wahren Kindessinn in sich tragen können.

Einst fragten die Jünger den Herrn Jesus: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ (Matthäus 18, 1) Jesus war bei seinen öffentlichen Predigten und Belehrungen oftmals von vielen Menschen umlagert, und gewiß waren unter seinen Zuhörern auch viele Kinder. Man darf die Frage stellen, ob die Kinder wohl aufmerksam zugehört haben oder ob sie lieber gespielt hätten? Dann geschah aber etwas, was sie wahrnehmen mußten. Jesus rief eines der Kinder zu sich und stellte es mitten unter die Schar seiner Jünger. Was mag das für ein Kind gewesen sein? Hatte Gott es schon zuvor ausersehen, seinem Sohne als ein lebendes Beispiel zur Verfügung zu stehen? Wir wissen nicht den Namen des Kindes. Was hat es wohl dabei empfunden, so in den Mittelpunkt gestellt zu werden? Hat es gar gefühlt, wie selig man in der Nähe Jesu ist, und sich an der weiteren Umgebung gar nicht mehr gestört? Jedes unserer Kinder wird denken müssen: Ja, dieses Kind wäre ich gern gewesen! Dazu darf gesagt werden: Du bist solch ein Kind! Auch dich hat der Herr gerufen und in den Kreis seiner Apostel gestellt. Allen anderen Menschen will der Herr damit sagen: Schaut her, ihr alle könnt den ersten Platz in meinem Himmel einnehmen, ihr müßt nur ein Kind werden und im Kindessinn stehen. Vermittelt uns dieses Geschehen nicht sehr deutlich den „guten Hirten“, der sich sein Schäflein an die Seite gerufen hat und damit sagte: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir!“ (Johannes 10, 27)?

Woran erkennt man denn den wahren Kindessinn? Im Hinblick auf ihre Eltern zeigen Kinder ein unbedingtes Vertrauen. Genauso vertrauen die Kinder Gottes uneingeschränkt den Segensträgern, die ihnen Gott gegeben hat. Sie lassen sich leiten, sind gottesfürchtig und gehorsam, lieben die Gemeinschaft mit den Knechten Gottes und fühlen sich mit ihren Brüdern und Schwestern, die ebenso wie sie selbst Gottes Kinder sind, im Glauben und in der Liebe eins und verbunden.

Wahrer Kindessinn hat vor Gott und den göttlichen Lehrern nichts zu verbergen. Bei Gotteskindern regelt nicht Verstand und Überlegung die Zuneigung zu Gott und seinem Werk. Sie sagen: Wie Gott mich führt, so will ich gehn ohne alles eigne Wählen.

Kinder sind in ihren Äußerungen offen und unbefangen, sie halten es mit der Wahrheit. Es kann die Wahrheit hier und da wehe tun, aber Kinder sagen nicht die Wahrheit, um wehe zu tun, sondern um der Wahrheit willen.

Kinder sind auch Bekenner, nicht weil sie besonderen Mut haben, sondern weil es für sie ganz selbstverständlich ist. Man hat sie doch gelehrt, daß der himmlische Vater zugleich ein Herr aller Herren ist, daß Gott alles regiert und alle Menschen sich vor ihm beugen müssen, er aber auch Macht hat, allen zu helfen. Nie würde es ein Kind verstehen, wenn es nicht frei und unbekümmert von diesem Gott reden dürfte, wenn es nicht bekennen dürfte, daß es sich nach seinem Willen richtet und ihm zu dienen sucht. Kann ein Kind sich schämen, weil es ein frommes Leben mit Gott führt? Nein, nie und nimmer! Kindessinn steht auf wider die Heuchelei in der Welt, wo man den Namen Gottes vielleicht noch aus besonderen Gründen hinausposaunt, aber dem gleichen Gott nicht einräumen will, in allen Dingen der Bestimmende und Mittelpunkt unseres Lebens zu sein.

Nun muß etwas sehr Schwerwiegendes und Betrübliches gesagt werden: Nicht alle Menschen sind Gottes Kinder, und damit haben auch nicht alle den Kindessinn, den Jesus so in den Blickpunkt gestellt hat. Unser Kindessinn kommt von dem Vater her, dessen Eigentum wir sind, und das ist Gott. Es ist derselbe Sinn, der auch in Jesu war. Der Apostel schrieb einst: „Wir aber haben Christi Sinn!“ (1. Korinther 2, 16) Jesus mußte einst in einem gewissen Kreis den Menschen sagen: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun“ (Johannes 8, 44). Auch der Apostel Johannes schrieb davon, daß die Kinder Gottes nicht sündigen können, aber die Kinder des Teufels.

Ist es dann nicht begreiflich, daß man Sorge haben muß, im Kindessinn zu stehen, und daß der Stammapostel und die Apostel ständig mahnen, kindlich zu glauben? Der Teufel ist auf, um den Kindessinn, den wir in uns tragen, zu verderben. Er geht umher wie ein brüllender Löwe oder auch wie ein reißender Wolf.

Dazu noch eine kleine Geschichte, die einmal ein Lehrer in der Sonntagschule berichtete:

Ein liebes kleines Gotteskind, dem die Unschuld aus den blauen Augen leuchtete und eine reine Seele widerspiegelte, saß bei den Schularbeiten. Es mußte eine Geschichte vom bösen Wolf lesen und sagte dabei zu seiner Mutter, es sei doch gut, daß hierzulande solche Tiere nicht mehr herumlaufen.

Die Mutter antwortete: „Sei nur nicht so sicher! Auf der Straße laufen noch genug schlimme Wölfe herum, und ich habe dich auch schon damit spielen sehen.“

„Du willst wohl einen Spaß mit mir machen“, sagte das Kind.

„Nein, nein“, erwiderte die Mutter, „besieh dir einmal den Wolf in deinem Lesebuch! Sieht er nicht fast so aus wie unseres Nachbars Hund, der Bello? Ihr Kinder spielt doch gern mit ihm, er ist ja so geduldig.“

„Wohl, Mutti, äußerlich sieht der Wolf dem lieben Bello ähnlich, aber schau nur einmal seine listigen Augen an und sein furchtbares Maul. Nein, mit dem möchte ich nicht spielen.“

„Gut, bleibe dabei, dann wirst du keinen Schaden haben.“

So sagte die Mutti.

Das Kind aber meinte sorglos: „Ich spiele doch nur auf der Straße, und da sind keine Wölfe.“

„So, meinst du; und ich sage dir, daß dort sogar viele sind, nur sehen sie außen wie Menschen aus, aber inwendig sind sie reißende Wölfe. Ihre Augen sind böse, und aus ihrem Munde kommen giftige Worte und schmutzige Reden.“

„Ach so“, sagte das Kind, „jetzt weiß ich, was du meinst. Du denkst an schlimme Kinder und nennst sie Wölfe. Ich werde ihnen fern bleiben.“

Als das Kind mit den Schularbeiten fertig war, ging es auf die Straße und spielte und spielte, bis es dunkel wurde. Da gingen die artigen Kinder nach Hause, selbst aber blieb es immer noch draußen. Es hatte die Warnung der Mutter vergessen. Die Straßenkinder, die jetzt noch mit ihm spielten, wurden im Schutz der Dunkelheit immer dreister und frecher. O, da fielen manche schlimmen Worte, die nur von dem Wolfe herrühren konnten... Ach, es war traurig, wie der böse Wolf den Kindessinn verdarb. Als das Kind dann endlich nach Hause ging und die Mutti ihm in die Augen schaute, da war in dem sonst so klaren Blick etwas Lauerndes, Unsicheres, das der Mutti an ihrem Kind fremd war. Sie weinte still und betete zu Gott um Hilfe für ihr Kind. —

Möchten wir doch allesamt im Kindessinn erhalten bleiben und in der Nachfolge des Stammapostels und aller Lehrer, die uns aus der Kraft des Heiligen Geistes dienen, und an unser herrliches Ziel gelangen, wo die Kinder Gottes das verheißene Erbteil empfangen werden!
E. Sch., H.

Wenn eine Mutter heimgegangen ist

Wenn du noch eine Mutter hast,
so danke Gott und sei zufrieden;
nicht jedem auf dem Erdenrund
ist dieses hohe Glück beschieden.

So heißt es in einem bekannten Gedicht. Wo aber Kinder tagtäglich das Glück haben, von einer guten Mutter umsorgt, mit liebenden Händen gepflegt und gehegt zu werden, an ihrem Herzen sich ausweinen zu können in den kleinen und größeren Nöten ihres jungen Lebens, da sind sie sich dessen wohl in den wenigsten Fällen bewußt, welch unersetzlichen Reichtum sie in ihrer Mutter haben.

Auch mir selbst, damals noch kein Gotteskind, ist es so ergangen. Gewiß liebte ich meine Mutti sehr, aber daß es auch einmal anders sein, die treuen Mutteraugen sich für immer schließen und wir Kinder hilflos allein zurückbleiben könnten, daran hatte ich bisher nie gedacht und all die Mutterliebe stets als ganz selbstverständlich hingenommen.

Bis ich als Zwölfjährige in meinem Schullesebuch das nachfolgende Gedicht kennenlernte:

Es liegen Veilchen dunkelblau
auf einem Grab im Abendtau.
Ein kleines Mädchen kniet davor
und hebt die Händchen fromm empor:
„O, sagt, ihr Veilchen, in der Nacht
der Mutter, was der Vater macht,
daß ich schon stricken kann und daß
ich tausendmal sie grüßen laß!“

Tief ergriffen sah ich im Geiste das kleine Mädchen im Abenddämmern an der Mutter Grab knien. Nur hier noch konnte es sich also Leid und Freud seines jungen Lebens vom Herzen reden. O, wie bitter mußte das sein! Heiß wallte die Dankbarkeit in mir auf, die Mutter noch zu besitzen, und ich habe seitdem immer versucht, sie nur zu lieben und ihr bewußt keinen Kummer mehr zu bereiten.

Manche von euch, ihr kleinen Gotteskinder, haben es leider auch schon durchleben müssen, daß die geliebte Mutti heimging und ihr hilflos und pflegebedürftig zurückgeblieben seid. Dann weint euch aus in eurem Schmerz, schmiegt euch um so inniger in die Hand Gottes und fügt euch gläubig in seinen Willen. Er meint es immer gut mit uns, wenn es auch nicht gleich zu erkennen ist. Obwohl es allen Kindern dieser Erde gleich wehtut, die Mutti zu verlieren, so habt ihr trotzdem den armen Waisen dieser Welt viel voraus. Denn ihr tragt die Gewißheit des baldigen Wiedersehens als Gotteskinder im Vaterhaus in euch. Ihr müßt nur darauf bedacht sein, daß ihr all das neuapostolische Glaubensgut, das die liebe Mutti in eure Herzen gesät hat, nicht vom Satan zerstören laßt. Er glaubt nämlich, daß eure Herzen nun ein ungeschütztes Ackerfeld seien, auf das er seine böse Saat ausstreuen kann. Aber da soll er sich geirrt haben, gelt?

Ach, es gibt soviel Schwieriges in einer Familie, wo die Mutter plötzlich fehlt, für den Vater sowohl wie auch für euch, ihr Kinder. Der Vater, der

das Brot für die Familie verdienen muß, kann euch doch nicht für alle Zeiten sich selbst überlassen. Der Haushalt mit allem Drum und Dran muß doch wieder eine feste Führung bekommen, und das vermag niemand besser als eine sorgliche, ordnende Frauenhand. Denn wer wollte Leib und Seele pflegen, für euch kochen, waschen, flicken und stopfen? Also ist es schon notwendig, daß der Vati, so schwer ihm das auch sein wird, sich nach einer neuen Gehilfin umsieht und ihr dadurch eine neue Mutti bekommt.

Niemand wird von euch verlangen, daß ihr dieser neuen Mutti gleich himmelhoch jauchzend um den Hals fallt. Nein, aber euren guten Willen müßt ihr schon zeigen und versuchen, ihr die Liebespflichten, die sie gewiß mit soviel Freude und Aufopferung übernommen hat, so leicht wie möglich zu machen.

Glaubt sicher, ihr lieben verwaisten Gotteskinder, auch für sie ist es nicht so einfach, wie man vielleicht denkt. Es gehört schon viel aufopfernde Liebe dazu, wenn eine Glaubensschwester sich entschließt, Mutter von einigen Kindern zu werden, denen sie das Leben nicht geschenkt hat und deren verschiedene Veranlagungen, Schwächen und Fehler, aber auch gute Seiten sie gar nicht kennt. Sie kommt mit dem allerbesten Willen in eure Familie. Doch wenn zum Beispiel die Ulla gleich beim ersten unbekanntem Geruch, das die neue Mutti gekocht hat, mäkelnd mit der Gabel auf dem Teller herumstochert, ihn beiseiteschiebt und maulend sagt: „Das mag ich nicht; so etwas hat meine Mutti nie gekocht!“, dann wird dem lieben Menschenkind seine Aufgabe noch schwerer, und Traurigkeit zieht in sein Herz.

Besser ist es, sich an dieses und jenes Unbekannte allmählich zu gewöhnen, nicht bei jeder Gelegenheit kritisch zu sagen: „Das hat meine Mutti aber ganz anders gemacht!“ oder gar bockig und trotzig zu sein.

Es kommt vor, daß solch eine neue Mutti sechs und noch mehr fremde Kinder an ihr Herz nimmt, weil der liebe Gott ihr die Liebe dazu eingegeben hat. Meint ihr, daß es so einfach ist, einem so großen Haushalt vorzustehen, in dem zunächst alles fremd ist? All die vielen Hemden und Röcke sauber zu halten, zu nähen, zu stricken, für die große Familie einzukaufen und — was eigentlich das Wichtigste ist — auch noch genügend Zeit zu finden, eure Seelen nicht zu kurz kommen zu lassen?

Vor solch einem Menschenkind muß man hohe Achtung haben. Aus diesem Grunde möchte ich euch auch ganz besonders bitten, ihr lieben Kinder, gebraucht für die neue Mutti nie das böse Wort „Stiefmutter“! Denn ich glaube nicht, daß es neuapostolische Frauen mit den Eigenschaften einer bösen Stiefmutter, wie es manchmal im Märchen heißt, überhaupt gibt.

Manchmal bringt die neue Mutti noch ein oder zwei kleine Geschwisterchen mit in die Familie. Begegnet diesen Kleinen, die dasselbe Leid hinter sich haben wie ihr, weil sie ja den Vater verloren, mit geschwisterlicher Liebe. Zieht sie hinein in euren Kreis, teilt Freud und Leid mit ihnen und habt sie lieb. Schon nach kurzer Zeit werdet ihr erleben, daß der liebe Gott euch alle zusammen zu segnen weiß, und später wird niemand herauskennen, daß ihr keine leiblichen Geschwister seid. —

Auf diese Weise kommt ihr allmählich wieder zu Frieden und Freude, und die ganze Familie wird den Nutzen von diesem guten Zusammenleben haben. Eure heimgegangene Mutti aber wird sich am allermeisten freuen, darüber, daß die entstandene Lücke wieder geschlossen ist und ihr gut versorgt seid bis zu jenem nicht mehr fernen Tag, an dem uns allen das große Wiedersehen durch Gottes Gnade beschieden sein wird.

P. W., S.

Drei kleine Ferienbuben

Winkt euch nicht ein ganzer Sack voller Freuden, ihr Kinder, wenn die Schulferien so dicht vor der Türschwelle eures jungen Lebens stehen? Ei, da träumt die Karin bereits vom Bauernhof des Onkels, wo sie sich den lieben, langen Tag auf Feld und Wiesen tummeln kann! Abends gibt's dann die gute Milch und einen Berg kräftiger Bauernbrote, von der guten Tante dick mit goldgelber Butter bestrichen. Wohlig sinkt Karin dann ins große Federbett. Und am anderen Morgen steht sie bei dem ersten Schrei des großen Gockels mit dem bunten Schwanz quicklebendig wieder auf den Füßen.

Der Ingolf dagegen hat ganz andere Ferienwünsche. Sein Sehnen steht nicht in die Ferne. Er ist nämlich der geborene Bastler und deshalb hochbeglückt, wenn er all die Einzelteile, die er in den letzten Wochen mühsam zusammengetragen hat, endlich zu einem schnittigen Seifenkistl zusammenbasteln kann. Weil ihm während der Schulzeit keine Zeit dazu bleibt, hat er nun seine ganze Hoffnung auf die Ferien gesetzt. Na, wenn das keine große Sache wird! Gute Fahrt!

Wer von euch eine schwache Gesundheit hat, wird die Ferien vielleicht im Hochgebirge oder an der See in einem Kinderheim unter ärztlicher Betreuung verleben. Dazu waren im vergangenen Jahr auch drei acht- und neunjährige Buben von uns ausersehen. Wir wollen sie Klaus, Heiner und Hartmut nennen. Sie waren einander ganz unbekannt und kamen aus verschiedenen Städten, ohne daß einer vom andern etwas wußte. Ihre Herzen waren natürlich erfüllt von der Freude auf all das Neue, das sie erleben würden. Sie träumten in den letzten Nächten daheim nur noch von der See, in der sie lustig plätschern würden, von dem vielen feinen Sand, mit dem man so schöne Burgen bauen kann, und von mancherlei anderen Freuden, die ihnen dort begegnen würden.

Nun aber war es soweit, und unsere drei Buben fuhren in der zweiten Hälfte der Woche mit einem Kindertransport auf die Insel Föhr. Ist es nicht wunderbar, daß unter all den kleinen Ferienreisenden sich gerade Klaus, Heiner und Hartmut schon auf der Fahrt miteinander anfreundeten? Sie schlossen sofort einen Dreibund und waren so unzertrennlich, als seien sie schon immer die besten Freunde gewesen. Bei solcher Unzertrennlichkeit konnte es dann auch gar nicht lange ausbleiben, daß sie sich gegenseitig als Gotteskinder erkannten, und so kam es auch.

Als aber der Samstagmittag herankam, wollte ihnen der Tunnel durch einen hohen Sandberg gar nicht glücken; immer wieder fiel er in sich zusammen, weil die Gedanken der kleinen Bauherrn nicht recht bei der Sache waren und sich mit etwas anderem beschäftigten. Morgen war doch Sonntag, wo jedes rechte Gotteskind im Haus des Herrn zu finden ist. Da lag es den Buben wie eine schwere Last auf ihrer jungen Seele, daß keiner von ihnen wußte, wie sie in den Genuß des sonntäglichen Segens kommen könnten. Wahrscheinlich hatten die Eltern den Ferienort und den Tag der Einweisung dorthin so kurz zuvor erfahren, daß ihnen keine Zeit mehr geblieben war, ihre Kinder dem dortigen Vorsteher zu melden und um alles Notwendige für den Gottesdienstbesuch zu bitten.

Je näher nun der Abend herankam, um so mehr wurde das Verlangen in ihnen lebendig, am nächsten Tag in den Gottesdienst zu gehen und das heilige Abendmahl hinzunehmen, und beim Nachtgebet legte jeder von ihnen die gleiche Sorge und Bitté dem lieben Gott zu Füßen.

Sozusagen schon vor Tag und Tau standen sie am Sonntagmorgen frisch und munter, aber flüsternd in einer Ecke und berieten eifrig, was sie nun zur

Erfüllung ihres Herzenswunsches tun könnten. Dann gingen sie festentschlossen zum Heimleiter und sagten ihm sehr höflich, aber bestimmt, daß sie in den Gottesdienst der Neuapostolischen Kirche gehen möchten.

Der Heimleiter, dem die Unzertrennlichkeit der Buben schon aufgefallen war, antwortete freundlich:

„Ja, ihr kleinen Burschen, an sich habe ich nichts dagegen einzuwenden. Doch heute morgen habe ich niemand, der euch in eure Kirche bringen könnte, und allein kann ich euch nicht gehen lassen; ihr würdet's auch gar nicht finden.“

Doch unser Dreibund gab sich nicht geschlagen. Schließlich waren sie Großstadtbuben, die sich schnell zu helfen wissen, wenn es irgendwo einmal Schwierigkeiten gibt. Klaus machte sich also zum Sprecher für alle drei und kleidete in Worte, was der Geist ihm eingab, indem er freundlich sagte:

„Wenn es wirklich so ist, daß wir hier unsere Gottesdienste nicht besuchen können, dann müssen wir eben unsere Kur abbrechen und wieder nach Hause fahren!“

Wie, dachte der Heimleiter, diese kleinen Bürschlein setzen mir einfach die Pistole auf die Brust? Er schaute sich die Buben halb belustigt, halb ärgerlich an. Als er aber in die drei kindlichen Augenpaare blickte, aus denen das seelische Verlangen nach dem Gottesdienst leicht abzulesen war, erwachte in ihm wohl so etwas wie Achtung vor soviel echtem Glaubensleben. Er griff zum Telefon, ließ sich mit dem Vorsteher der Neuapostolischen Kirche, der ihm kein Unbekannter ist, verbinden und bat darum, daß man die drei Knaben vom Kinderheim zum Gottesdienst abholen möchte.

Hei, wie freuten sich da unsere kleinen Gotteskinder! Sie bedankten sich höflich beim Heimleiter und gingen bald darauf mit einem Bruder, den man ihnen geschickt hatte, voller Freude ins Gotteshaus.

Nun erst war ihre Ferienfreude vollkommen. Wußten sie doch recht gut, daß die beste Erholung, die schönsten roten Backen und ein sonnengebräunter Körper für ein Gotteskind wenig bedeuten, wenn dabei die Seelenpflege zu kurz kommt. —

Gelt, liebe Kinder, ihr vergeßt das nicht, wenn es euch vielleicht einmal ähnlich ergehen sollte wie unseren drei Ferienbuben. E. N., D./P. W., S.

Der Finderlohn

Es war wenige Tage vor dem Muttertag, und außerdem war Mutters Geburtstag herangerückt. Karlheinz, ein kleines Gotteskind von neun Jahren, hatte schon ein paarmal mit wachsender Besorgnis den Inhalt seiner Spardose überprüft. Zwar hatte er alles, was ihm hier und da geschenkt worden war, fleißig gespart, trotzdem konnte man den Inhalt der Spardose nicht gerade als üppig bezeichnen. Denn er hatte es sich nicht nehmen lassen, dem lieben Gott mit Freuden den Zehnten zu opfern von dem, was er jeweils bekommen hatte. Und nun wollte er doch so gerne seiner Mutter zu diesen besonderen Tagen eine Freude bereiten!

Eines Tages sollte Karlheinz in der Stadt einige Besorgungen machen. Sogleich machte er sich auf den Weg; war er doch immer gerne bereit, wenn es darum ging, der Mutter eine Arbeit abzunehmen. Es war ihm wohl bewußt, daß ein neuapostolisches Kind nicht nur am Muttertag einmal daran denkt, der Mutti helfend zur Hand zu gehen, sondern daß für Gotteskinder eigentlich das ganze Jahr hindurch „Muttertag“ ist. Deshalb bedürfte es einer solchen Einrichtung für uns auch gar nicht.

Unser Karlheinz begab sich also in die Stadt. Als er sich wieder auf dem Heimweg befand, sah er plötzlich vor sich eine Geldbörse liegen. Er hob sie auf, öffnete sie und wußte nicht, was er sagen sollte, als er den Inhalt überprüfte: 395,— Mark!

Sogleich eilte er nach Hause und berichtete der Mutter von seinem Fund. Der rechtmäßige Besitzer konnte bald ermittelt werden. Wie mochte sich der Mann schon geämt haben, seitdem er den Verlust festgestellt hatte! Vielleicht war das Geld für den Lebensunterhalt des ganzen Monats gedacht. Und nun war da plötzlich jemand, der ihm sagte, er könne die verlorene Geldbörse abholen! Oh, wie freute er sich da! Aus Dankbarkeit schenkte er unserem Karlheinz 35,— DM als Finderlohn.

35 Mark — das ist für einen Jungen von neun Jahren eine Menge Geld. Der plötzlich so reich beschenkte Karlheinz wußte gar nicht, wie ihm geschah. Nun konnte er seiner Mutti aber ein schönes Geschenk kaufen. Durch dieses Erlebnis erfuhr er aber auch, wie der liebe Gott seine Kinder segnet, wenn sie im Opfer treu und in ihrem Leben ehrlich sind. Der himmlische Vater hatte ihnen einen Weg gebahnt, so daß er seiner Mutti trotz der nicht sehr großen Ersparnisse eine Freude bereiten konnte nach dem, wie es in seinem Herzen stand.

Wir machen uns manchmal Sorgen um Dinge, die in der Zukunft liegen. Wenn wir auch nicht immer gleich einen Weg sehen, auf dem unser Fuß gehen kann, so weiß der Herr doch immer Rat. Er hat auch uns einen Weg gegeben, der zum ewigen Leben führt. Wenn wir ihn nicht verlassen, werden wir aus Gnaden das herrliche Ziel erreichen, das der Herr den Seinen verheißen hat.

K. M., S./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist gar nicht so leicht, erwachsen zu werden und dabei doch ein Kind zu bleiben und sich in gläubigem Vertrauen den Männern zuzuordnen, die uns der Sohn Gottes in unserer Zeit gegeben hat, damit wir an ihrer Hand das Reich der Herrlichkeit ererben. Unterhaltet Euch nur einmal eingehend über all das, was auf den ersten Seiten dieses „Guten Hirten“ steht, mit Euren Eltern oder dem Sonntagsschullehrer! Wer sich auf den Herrn verläßt, wird nicht zuschanden werden, alle aber, die meinen, aus eigener Kraft mit ihren Sorgen fertig werden zu können, müssen erleben, daß Hochmut vor dem Fall kommt. Wir Gotteskinder wissen, daß wir einen Vater im Himmel haben, dem wir alle unsere Anliegen zu Füßen legen können.

Das Brieflein des *Lothar S. aus S.* ist ein schönes Beispiel dafür.

„Heute hatte ich ein schönes Erlebnis“, schreibt er, „Meine Schularbeiten wollten mir gar nicht gelingen. Ich hatte schon ein Wort vergessen, dann wieder eines eingeklammert und gar keine Lust mehr. Da sagte meine Mutti: Bitte mal den lieben Gott und fang neu an! — Ich tat es, und es wurde so schön wie noch nie. Dann betete ich noch einmal beim Rechnen, und ich habe mich nie vertan. Darüber habe ich mich so gefreut, und Mutti und ich haben sehr gedankt. Liebe Grüße auch von meinen Eltern und meinen beiden Schwestern Gisela und Elke.“

Ist der Weg zum Segen nicht einfach? Wir wollen es bei allem, was wir anfangen, auch so halten wie der Lothar, dann wird uns der liebe Gott auch immer einen Weg geben, auf dem unser Fuß gehen kann.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 6

D 20781 E

15. Juni 1965

Wem sollst du gehorchen?

Jesus nannte sich selbst den „guten Hirten“ und sprach die von Liebe und Wärme zeugenden Worte: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir“ (Johannes 10, 27). Er hob damit hervor, welches innige Verhältnis die Kinder Gottes, sein Eigentum, zu ihm haben. Hier besteht durchaus kein Zweifel darüber, ob Schafe Christi einen Weg gehen dürfen, wie es ihnen gerade beliebt, oder ob sie sich nach den Worten ihres Hirten richten sollen. Jesus sagt von ihnen, daß sie hören und folgen, also gehorchen.

Es ist verständlich, wenn der Wunsch aufkommt: „Ach, gäbe es doch nur einen Hirten, den guten Hirten, der sagt, was man tun und lassen soll, und wären doch lieber nicht so manche andere Stimmen, die an unser Ohr drängen! Jede Frage wäre dann überflüssig.“ So ist es aber leider nicht auf Erden, und auch unsere Kinder müssen das bereits erfahren.

Bei den allermeisten Kindern ist es so, daß sie zuerst keinen Zweifel darüber haben, wessen Wort sie hören und beachten sollen. In Vater und Mutter sehen

sie die Größen, denen sie sich willig unterstellen. Wenn auch das Wesen der göttlichen Ordnung und ihre Wirkung für eine gläubige Familie noch nicht in das Bewußtsein der Kinder eingedrungen ist, so nehmen sie diese doch mit einer gewissen Ehrfurcht als das Gegebene hin. Sie sehen in dem Vater, der Christus als sein Haupt anerkennt, das Haupt der Familie, an dessen Seite treu die fromme Mutter steht. Vom Haupte wird alles gelenkt, aber jedes Glied in der Familie hat seinen Wert, und vor dem Herrn gilt die Seele des kleinsten Kindes nicht weniger als die Seele des Vaters. Der Vater ist nicht der Herr des Glaubens der Seinen, sondern ein Gehilfe zur Freude. Er soll allen dienen und wird dabei unterstützt von der Gattin und Mutter. Es dürfte keinem Kind schwerfallen, unter solchen Verhältnissen nach dem Wort der Eltern zu tun.

Es gibt mancherlei Mächte, denen die segensreiche, göttliche Ordnung, für welche sich Gotteskinder entschieden haben, nicht gefällt. Sie behaupten, die Kinder würden eingeengt und gehemmt. Daraus spricht oftmals der Wunsch nach Hemmungslosigkeit, nach Schrankenlosigkeit. Die göttliche Ordnung, die wir so sehr lieben, entspricht nach ihrer Ansicht nicht mehr den Notwendigkeiten der Gegenwart. Das Gebot Gottes: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden!, das so schlicht und einfach und dennoch so wahr ist, möchte man durch andere Maßnahmen ersetzen. Man sucht nach etwas Neuem. Aber zeigt uns denn nicht das wunderbare Schöpfungswerk unseres Gottes, in welchem sich jahrein, jahraus seit undenklichen Zeiten die gleichen Vorgänge wiederholen, dieselben Dinge immer wieder auftreten, daß jede von Gott eingerichtete Ordnung sich bewährt und keiner Verbesserung bedarf, ja, durch menschliche Veränderungen nur verdorben werden könnte? Kein Kind wird sagen: „Ich mag den Frühling nicht mehr; es ist ja doch in jedem Jahr dasselbe. Ich mag auch keine blühenden Bäume mehr, keine fruchtbehangenen Sträucher, kein reifendes Ährenfeld, keine schneebedeckten Wälder und Berggipfel mehr sehen; denn das war schon in jedem Jahr so, solange ich lebe. Ich bin es leid geworden.“ Nein, mit Freuden begrüßt man das, was sich alljährlich wiederholt.

Was aus Gottes Weisheit kommt und nach seinem Willen ist, dient uns zum Besten. Darum hören wir auf das Wort unserer Eltern und Lehrer, nehmen es im Glauben an und tun danach. Jedes Gotteskind wird den Segen einer solchen Einstellung erleben dürfen. Der Teufel ruht jedoch nicht. Immer wieder versucht er heimlich und offen, leise und auch lautstark, sich einzuschalten und uns zu bewegen, nicht auf das Wort unserer Segensträger zu hören und ungehorsam zu sein. Er ist frech und dreist und rechnet mit der Vergeßlichkeit der Gotteskinder, denen er leider schon unsäglich schweres Leid zufügen konnte, wenn sie seinen Einflüsterungen glaubten. Neben der Stimme in uns, die uns ermahnt, zu gehorchen, läßt er dann seine Stimme vernehmen, versucht unsere Gedanken zu beeinflussen und erweckt Begierden, damit wir die Schranke des Gehorsams durchbrechen sollen.

In einem Konfirmandenunterricht sagte der Vorsteher den jungen Glaubensgeschwistern, die am nächsten Sonntag ihren Treueschwur ablegen sollten:

„Liebe Kinder, nun werden einige von euch in das Berufsleben eintreten, und neben den Stimmen eurer Eltern und Lehrer, die euch bisher beraten haben, werden andere Stimmen an euer Ohr dringen. Nicht allein Meister und andere Vorgesetzte werden mit euch reden und Gehorsam verlangen, auch aus dem Kreis eurer Altersgenossen, die euch am Arbeitsplatz umgeben, wird manches an euch herangetragen. Da kann es gut sein, daß schon nach wenig Wochen ein Bursche, der unsere Ordnung nicht kennt, euch einreden will, daß eure Eltern euch zu

streng hielten, euch keine Freude und Freiheit gönnten, selbstsüchtig wären und euch nicht genügend Taschengeld gäben. Man wird euch verlocken wollen und euch versprechen, euch ein Leben in Lust und Freude zu vermitteln. Seid wachsam, und gehorcht nicht einem solchen Geist. Denkt einmal darüber nach: Eure Eltern haben vierzehn Jahre lang für die Erhaltung eures Lebens gesorgt, euch genährt, gekleidet, gepflegt, um euch gebangt, für euch gebetet, euch erzogen und ihr Gelöbniß, das sie für euch vor Gott getan haben, gehalten. Sie haben aus Liebe für euch vierzehn Jahre lang manches Opfer gebracht und um euretwillen auf vieles verzichtet. Haben sie euch nicht täglich den Beweis erbracht, daß sie uneigennützig für euch leben und nur an eure Freude und an euer Glück denken? Vierzehn Jahre lang! Ist das nicht euer Vertrauen wert? Solltet ihr ihnen nicht auch in Zukunft gehorchen? Ja, tausendmal ja! — Und da kommt einer hergelaufen, den ihr erst einige Wochen kennt, der für euch noch nicht das geringste getan und geopfert hat, noch nie einen Beweis dafür brachte, daß er euch zum Vorteil auf etwas verzichten könnte, der nur großspurige und böse Worte im Munde führt, die aus dem Geist der Lüge kommen und hinterhältig sind, und wünscht, daß ihr alles Gute der Eltern vergessen sollt und seinem Worte folgen und gehorchen möget. Das sollte man tun? Ihr werdet mir beipflichten: Nie und nimmer!“

Wir gehorchen aus freiem Willen dem Herrn, unserem Gott. Wir beweisen es damit, daß wir auf die Eltern, auf die treuen Brüder, die Apostel und den Stammapostel hören und ihnen gehorchen. Wir haben volles Vertrauen zu ihnen, selbst dann, wenn wir sogleich nicht immer begreifen können, warum etwas so sein muß, wie es uns geheißen wird.

In einem Hause saßen zwei Freunde beisammen. Sie hatten sich lange nicht gesehen, und somit gab es viel zu erzählen. Der Herr des Hauses war ein Mann voller Glauben, der andere war es nicht. Ihre Unterhaltung drehte sich aber gerade augenblicklich um den Glauben, und der Ungläubige stellte die Frage: „Was ist Glauben?“ Im gleichen Wohnzimmer hatte der kleine Sohn des Gläubigen zu den Füßen der beiden Männer auf dem Teppich eben seine Spielsachen aufgebaut, um sich nun mit Genuß dem Spiel hinzugeben, da war jene Frage verklungen: Was ist Glauben?

Der Vater rief plötzlich den kleinen Sohn zu sich und sagte ihm: „Räume dein Spielzeug fort und gehe zur Mutti, daß sie dich für die Nacht fertig macht und zu Bett bringt.“

Der kleine Junge sah den Vater überrascht und schmerzlich an, sagte kein Wort, räumte die auf dem Boden liegenden Sachen fort und ging zu seiner Mutter. Der Vater wandte sich an den Freund und sagte: „Das ist Glauben!“

Nach einer Weile kam der Kleine im Schlafanzug, von der Mutti getragen, noch einmal zu dem Vater ins Wohnzimmer, um ihm „Gute Nacht“ zu sagen. Dabei flüsterte der Vater ihm etwas ins Ohr, aber so, daß es auch die andern hören durften:

„Am Sonntag fahren wir zusammen zum Opa und zur Oma.“

Da jubelte der kleine Sohn, der so widerspruchslos dem Vater gehorcht hatte, hellauf, und man hörte ihn noch eine Weile in seinem Bettlein fröhlich singen.

„Das ist Glaube!“ sagte der Vater noch einmal zu dem nachdenklich darsitzenden Freund.

Wer glaubt, kann auch gehorchen. Auch wir glauben und haben eine herrliche Verheißung empfangen. Jesus kommt wieder und wird uns zu sich nehmen. Die hier im Gehorsam dem guten Hirten in seinen Boten folgten, werden auch dem Lamme folgen, wohin es geht.

E. Sch., H.

Urlaub in Gottes Hand

Viele von euch verleben ihre Ferien zu Hause im eigenen Garten oder durchwandern mit Eltern und Geschwistern Feld und Wald. Sie erholen sich dabei prächtig, manchmal noch besser als andere, die zu diesem Zweck weite Reisen machen. Trotzdem ist es zu verstehen, daß auch die bisher Daheimgebliebenen einmal vom Fernweh gepackt werden und den Wunsch haben, ihre Ferien woanders zu verleben.

Zu ihnen gehörte auch unser zwölfjähriger Günter. Nicht, daß er unzufrieden gewesen wäre, o nein! Aber wenn Kameraden in der Schule von Ferienerlebnissen berichteten, die man eben nur „draußen“ haben kann, dann trug auch er in seinem Bubenherzen den brennenden Wunsch nach einer Ferienreise. Als sein Onkel davon erfuhr, bot er Günters Eltern an, den Buben mitzunehmen, wenn er demnächst in Urlaub fahre. Mutter und Vater gestatteten es gern – und Günter? Oh, er wußte sich schier nicht zu fassen vor Freude bei dieser Aussicht und machte sich in Gedanken die kühnsten Vorstellungen von all dem, was es vielleicht zu erleben geben würde. Ach, wäre der Tag der Abreise doch erst da! dachte er jeden Abend beim Schlafengehen.

Freilich gab es für ihn und seine Lieben zuvor noch etwas anderes, ein weit wertvolleres Geschehen. Sie alle standen nämlich vor der heiligen Versiegelung! Unser Günter besaß als angehendes Gotteskind immerhin schon soviel Erkenntnis, daß er diese Gnadentat an seiner Seele richtig einzuschätzen wußte und ihr in seinem Herzen nicht etwa den zweiten Platz einräumte, sie also hinter die Ferienreise stellte. O nein! –

Inzwischen war jener Augustsonntag herangekommen, an dem die ganze Familie das Siegel der Gotteskindschaft durch den Apostel empfangen sollte. Glückselig über alles, was ihnen im Haus des Herrn widerfahren war, suchten die Geschwister dann ihr Heim auf, und in Günters Herzen war heute wirklich jedes Eckchen angefüllt mit Freude. Denn gleich nach dem Mittagessen sollte er vom Onkel mit seinem Wagen zur Urlaubsreise abgeholt werden.

Als es aber läutete und der Onkel mit der Tante, den Kindern und der Oma erschien, wurde unserem kleinen Reisenden doch ein wenig weh ums Herz bei dem Gedanken an den Abschied von den Eltern. Während er mit seinem Koffer langsam und bedächtig die Treppe hinabging, kamen ihm tatsächlich die Tränen. Doch Onkels Auto und die damit verbundene Aussicht auf unbekannte Ferienfreuden ließen sie bald versiegen. Noch ein letztes Winken – und los ging die Fahrt!

Bald glitt der Wagen mit 120 km/st auf der Fahrbahn dahin. Doch merkwürdig, an unserem Günter rauschte die Landschaft vorüber, ohne daß er sich dessen recht bewußt wurde. Seine Gedanken waren zum Gottesdienst am Morgen zurückgekehrt, und so manches von dem, was der Apostel ihnen ans Herz gelegt hatte, ging ihm wieder durch den Sinn.

Mitten hinein in diese Betrachtungen des jungen Gotteskindes gab es plötzlich einen laut hörbaren Knall, und der Onkel rief bestürzt aus: „Nanu, was ist denn da los –?“

Günter hatte gleich darauf das Gefühl, in einem Karussell zu sein. Der Wagen drehte sich etwa fünfmal im Kreis, überschlug sich zweimal, raste die Böschung hinab und stand plötzlich wie durch ein Wunder wieder auf den Rädern!

Nach dem ersten Schrecken sahen alle, was geschehen war: ein Reifen war geplatzt!

Diese gar nicht so einfache Panne war natürlich nicht spurlos an der Reisegesellschaft vorübergegangen. Tante und Oma hatten Verletzungen am Bein. Der Vetter, die Base und Günter kamen mit leichten Hautabschürfungen und der Onkel mit einer leichten Gehirnerschütterung davon.

Günter schreibt dazu wörtlich: „Jeder Mensch, der nichts vom Gnadenstuhl weiß oder wissen will, hätte jetzt wahrscheinlich geflucht oder geschimpft. Doch hier bei uns hatte der Böse nichts zu suchen. Wir fluchten und schimpften nicht, sondern dankten alle zusammen Gott, daß nichts Schlimmeres geschehen war.“

So hatte also der himmlische Vater diesen Gotteskindern, die erst vor wenigen Stunden unter den Segenshänden des Apostels gestanden waren, gleich einen sichtbaren Beweis seiner Gnade gegeben. Er hatte sie in der Stunde der Gefahr, da der Reifen durch einen unglücklichen Umstand schadhaft werden mußte, vor weit größerem Unheil zu bewahren gewußt!

Als am Abend der Onkel mit seiner mehr oder weniger verletzten Begleitung wieder bei Günters Eltern eintraf, bekamen sie natürlich keinen geringen Schrecken. Günter fiel der Mutter gleich um den Hals und berichtete ihr alles. Sie weinte Tränen der Dankbarkeit, als sie ihr Kind trotz allem so wohlbehalten in die Arme schließen konnte, und alle zusammen dankten dann nochmals dem lieben Gott, daß er sich so väterlich an ihnen bewiesen hatte.

Dann begaben sich alle zur Ruhe, und als das Licht erloschen war, tastete Günter sich noch einmal zur Mutter und sagte: „Das war nun der Urlaub, auf den ich mich so gefreut hatte. Aber er lag in Gottes Hand, und darüber können wir trotz allem noch froh und dankbar sein!“
G. H., N./P. W., S.

Das Faltboot

Ist es nicht etwas Wunderbares um den Geist des Herrn, der uns auf unserem Pilgergang über diese Erde an manch einer gefahrvollen Kurve, über Klippen und an Abgründen sicher vorbeiführt, wenn wir nur offene Augen und Ohren für diese weise Führung haben? Der himmlische Vater kennt ja unsere mancherlei Wünsche schon, ehe wir sie in die Tat umgesetzt haben. Ist es da nicht schon vorgekommen, ihr Kinder, daß ihr euch etwas zu tun vorgenommen hattet, was euch in eurer kindlichen Ahnungslosigkeit in große Gefahren gebracht hätte? Und wenn euer Wunsch aus irgendeinem Grunde sich nicht erfüllen ließ, dann gab es Traurigkeit und manchmal sogar Tränen. Später mußtet ihr aber erkennen, daß ihr vor großem Schaden bewahrt geblieben seid.

Freilich braucht Gott Menschen als Werkzeuge, die euch recht lenken und leiten. In erster Linie sind es eure Eltern, die euch vor allem Unguten zu bewahren trachten. Und wenn sie euch etwas nicht erlauben, was ihr so brennend gern gehabt oder getan hättet, dann denkt immer daran, daß selbst das härteste Verbot von Vater und Mutter nur von der großen Liebe zu euch diktiert ist.

Aber auch die Gottesknechte wachen allezeit über euer Wohl und Wehe. Sie sind ja dazu gesetzt, eure Seelen zu pflegen und euch darauf hinzuweisen, daß das Wohlgefallen Gottes nur dann auf euch ruhen kann, wenn ihr euch vor allem in der Erfüllung des vierten Gebots finden laßt.

Der Geist Gottes, der in seinen Dienern wohnt, macht manches schon offenbar, ohne daß die Eltern mit ihnen darüber gesprochen haben. Und so grenzt es – wie schon gesagt – fast ans Wunderbare, wenn der Rat eines Amtsträgers, den er

euch bei einer bestimmten Gelegenheit gibt, genau „ins Schwarze“ trifft. Unser damals elfjähriger Martin P. hat das erleben dürfen.

Martin schreibt am Anfang seines Briefleins wörtlich:

„Ich freue mich immer über die schönen Erlebnisse im ‚Guten Hirten‘. Nun durfte ich in vergangenen Tagen erfahren, daß der liebe Gott alles sieht und hört und durch seinen Geist in seinen Knechten das offenbart, was uns zum Segen dient.“

Martin berichtet weiter, daß er schon seit längerer Zeit den Wunsch hegte, ein Faltboot zu besitzen. Er sprach mit seinen Eltern darüber, doch sie waren gar nicht begeistert von dem Verlangen ihres kleinen Sohnes. Wahrscheinlich ist Martin kein besonders kräftiger Bub, und so machten ihn die Eltern darauf aufmerksam, daß man körperlich besonders stark, gewandt und geistesgegenwärtig sein muß, um ein solches Boot in jeder Situation beherrschen zu können. Es sieht wohl sehr schön aus, wenn solch ein Fahrzeug flink im Wasser dahingleitet. Doch es gibt auch viele Gefahren dabei, denen Martin wohl nicht gewachsen ist. Ein solches Boot kann zum Beispiel schon durch eine falsche Bewegung leicht zum Kentern gebracht werden, und schon mancher gute Schwimmer hat auf diese Weise ein nasses Grab in den Wellen gefunden.

Ihr könnt euch wohl denken, liebe Kinder, daß Martin als rechtes Gotteskind diese berechtigten Bedenken seiner Eltern nicht gerade unter den Tisch fegte, indem er meinte, es werde bei ihm schon nichts schiefgehen, wenn er ein solches Boot besäße. Aber im tiefsten Herzenswinkel saß eben doch noch ein Rest des brennenden Wunsches: Ach hätte ich doch ein Faltboot! Vielleicht sehen Mutti und Vati in dieser Sache doch zu schwarz! —

Kurz darauf machte der Vorsteher der Gemeinde einen Familienbesuch bei Martins Eltern. Dabei sprach er unter anderem auch von dem Geborgensein, das das Elternhaus den Kindern bietet, zum Unterschied von der Straße, wo unendlich viele Gefahren für Körper und Seele lauern.

Vom Geist des Herrn getrieben, wandte der Vorsteher sich dann ganz besonders an Martin und sagte zu ihm:

„Ich möchte dir zu der erwähnten Geborgenheit ein Beispiel geben: Wenn du unerlaubt mit einem Paddelboot auf dem Neckar fährst, so kann dir leicht ein Unheil begegnen und dich in große Gefahr bringen. Denn du weißt ja, daß von der Bootskaute bis zum Wasser nur ein ganz geringer Abstand ist. Nur eine dünne Gummihaut ist dazwischen, die dich von dem gefährlichen nassen Element trennt. Im Elternhaus aber kommst du mit solchen Gefahren nicht in Berührung; denn dort bist du sicher und geborgen, mein lieber Martin.“

Oh, wie wurden da Martins Augen fast kreisrund von Staunen! Ihm war, als habe der liebe Gott durch die Worte seines Knechtes die dunkelsten Tiefen seines Bubenherzens ausgeleuchtet bis auf den Grund, und er bekam einen roten Kopf wie ein ertappter Sünder auf verbotenen Wegen.

Aber auch die Eltern konnten es kaum fassen, was hier der Geist des Herrn durch seinen Knecht offenbart hatte. Sie hatten nämlich dem Vorsteher gegenüber kein Wort von Martins Faltboot-Wunsch geäußert und fanden nun ihre Erkenntnis aufs neue bestätigt, daß vor dem Herrn nichts verborgen bleibt. —

Martin aber schreibt am Schluß seines Briefes: „Nun ist mir auch klar geworden, wie der Herr alles sieht und seine Kinder vor Gefahren bewahren will. Durch dieses Erleben wurde mein Wunsch nach einem Faltboot immer kleiner, und heute bin ich froh, daß mir der himmlische Vater durch sein Geisteswirken geholfen hat, diesen Wunsch ganz zu begraben.“

M. P., E./P. W., S.

Die mißglückte Radtour

Marlene hatte zu ihrer großen Freude zum 12. Geburtstag ein Fahrrad bekommen — ein funkelnagelneues Fahrrad! Nun konnte sie doch in den freien Stunden zusammen mit ihrer Freundin, die auch ein Fahrrad besaß, spazierenfahren.

Es war an einem schönen Sommernachmittag, als die beiden Mädchen auch wieder ein wenig herumfahren wollten, und Marlenes Mutti erlaubte ihrem Kind die kleine Ausfahrt.

„Bleibt aber hier in der Nähe und fahrt nicht weit weg“, mahnte sie aber, „denn jetzt herrscht auf den Straßen der größte Verkehr, und da habt ihr dann nichts zu suchen!“

Wer den Verkehr in einer Großstadt am späten Nachmittag kennt, der weiß nur zu gut, wie angebracht die Ermahnung der Mutter war.

Die Freundin machte den Vorschlag, heute einmal zur Eilenriede zu fahren. O ja, das wäre eine schöne Tour! Aber es war so weit — Marlene dachte an Mutters Ermahnung.

Doch so rasch gab Petra nicht auf.

Sie redete auf Marlene ein, und mit dem Hinweis: „Ach, deine Mutti merkt ja gar nichts, wenn wir dahin fahren!“ hatte sie unser Gotteskind schließlich „rumgekriegt“.

Merkt ihr, Kinder, wer im Grunde hinter der ganzen Sache stand? Das war der Fürst der Finsternis! Und wenn der ein Gotteskind zum Ungehorsam verführt, dann will er damit erreichen, daß wir Gottes Ordnung verlassen. Daß wir damit auch den göttlichen Schutz verlassen, das sagt uns der Böse allerdings nicht.

Zwar war es Marlene gar nicht wohl dabei, und nur zögernd gab sie dem Drängen der Freundin nach, aber dann radelten die zwei doch zur Eilenriede. Es machte ihnen großen Spaß, dort so kreuz und quer die Waldwege entlangzufahren.

Die Zeit war wie im Fluge dahingeeilt. Marlene war gewohnt, um 18 Uhr zu Hause zu sein. Heute wollte sie diese Zeit unbedingt einhalten, zumal die Mutter von der ausgedehnten Spazierfahrt nichts wissen sollte.

Doch, was war denn nur mit Petra los? Sie, die so sehr bemüht war, die Freundin zu dieser Fahrt zu überreden, dachte gar nicht daran, schon nach Hause zu fahren! Machte sie sich denn gar keine Gedanken darüber, wie Marlene vor der Mutter bestehen sollte? —

Seht, Kinder, so geht es. Wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht, dann will er gleich die ganze Hand haben ...

Das Ende vom Lied war, daß die zwei Freundinnen in eine kleine Auseinandersetzung gerieten. Wollte Marlene noch einigermaßen pünktlich zu Hause sein, so war es jetzt aber höchste Zeit aufzubrechen. Marlene fuhr also langsam heimwärts; Petra folgte schmollend im Abstand von etwa 30 m.

Immer wieder schaute sich unser Gotteskind nach der Freundin um, doch diese bemühte sich gar nicht, in Marlenes Nähe zu kommen. Marlene war traurig und dachte, daß es von Petra nicht schön sei, sie allein nach Hause fahren zu lassen.

Weil sie so ganz in Gedanken versunken war, sah sie den entgegenkommenden Radfahrer nicht. Er versuchte zwar, ihr auszuweichen, doch da war es auch schon geschehen! Es gab einen Krach, und Marlene wurde recht unsanft aus ihren Gedanken gerissen. Sie war mit dem Radfahrer zusammengestoßen!

Oh, wie erschrak das Mädchen da! Sie wußte gar nicht, wie ihr geschah. Vor sich sah sie den jungen Mann mit dem zu einer Acht gebogenen Vorderrad, und

als sie ihr eigenes Fahrrad betrachtete, mußte sie feststellen, daß die Gabel verbogen war. Mit dem Fahren war es also aus. —

Der junge Mann war sehr ärgerlich, daß sie den Unfall verursacht hatte. Bereitwillig gab sie ihren Namen und die Anschrift ihrer Eltern an und versicherte, daß diese alles bezahlen würden. Dem Mann jedoch bot diese Zusage aber offenbar nicht genug Sicherheit; zu Marlenes Entsetzen holte er auch noch die Polizei! Das war natürlich das Schlimmste für unsere kleine Freundin. Bis zu ihrem Eintreffen dachte Marlene nur immer an ihre Mutti und deren Verbot. Ach, hätte sie doch alles ungeschehen machen können! Doch das war nicht mehr möglich.

Könnt ihr euch vorstellen, wie sehr Marlenes Mutter erschrak, als sie einen Anruf von der Polizei erhielt und erfuhr, ihr Kind sei in einen Verkehrsunfall verwickelt?!

Als Marlene nach einer Stunde wohlbehalten zu Hause anlangte, war sie um eine heilsame Erfahrung reicher, jedoch um einen empfindlichen Betrag ihres Taschengeldes ärmer geworden. Den Schaden des fremden Fahrrades hat die Versicherung beglichen, ihren eigenen jedoch mußte sie, wie ihr schon richtig erraten habt, von ihrem Taschengeld zahlen. Und das eine Woche vor dem Urlaub!

Das Versprechen, das sie der Mutter gab, in Zukunft immer folgsam zu sein, kam aus einem ehrlichen Herzen, und bestimmt wird sie sich bemühen, es einzuhalten.

M. M., H./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

„Es ist ein köstlich Ding“, lesen wir in Hebräer 13, 9, „daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“ Dieses Festwerden im Glauben, dieses unbedingte Vertrauen zu unserem himmlischen Vater will der Heilige Geist in unsere Seele pflanzen. Und es gibt wohl kein köstlicheres Ziel für ein Gotteskind als das Bewußtsein, in der Liebe seines himmlischen Vaters geborgen zu sein. Ihn suchen wir in unseren Gebeten, und in gläubigem Vertrauen stellen wir uns unter die Fürbitte des Stammapostels, der Apostel und der Brüder, wenn wir einmal angefochten werden oder in Gefahr sind. Die innige Verbindung zu denen, die uns zum Segen gesetzt sind, läßt uns dann auch getrost ausharren, denn wir wissen, daß sich der Herr zu den Seinen hält.

Das hat auch der kleine *Gottfried M. aus W. in Österreich* erfahren und uns in einem Brief davon erzählt.

„Einmal waren meine Mutter und ich“, berichtet er, „allein zu Hause. Meine Mutter sagte: Ich gehe einkaufen! — Inzwischen deckte ich den Tisch und trocknete das Geschirr ab. Als ich damit fertig war, war meine Mutter immer noch nicht zu Hause. Da wurde ich ängstlich, und betete zum lieben Gott. Als ich ihm das letzte Wort gesagt hatte, klopfte es an die Tür, und meine Mutter war wieder bei mir. Da dankte ich dem lieben Gott von Herzen. Das war mein bisher schönstes Glaubenserlebnis. Es grüßt herzlich Gottfried M.“

Es könnte uns schon manchmal bange werden in dieser Welt bei dem Gedanken, allein zu sein. Aber wir sind nie allein, unser himmlischer Vater antwortet uns, wenn wir zu ihm rufen, und wie er den kleinen Gottfried erhört hat, so wird er uns auch erhören, wenn wir alle aus der Tiefe unseres Herzens beten: *Schlag an mit deiner Sichel und ernte!* Er wird die Seinen aus aller Angst und Not erlösen und aufnehmen ins Vaterhaus, wie er uns durch seinen lieben Sohn verheißt hat.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Euch

„Der Gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 7

D 20781 E

15. Juli 1965

Vergleichen

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens wird öfter und mehr verglichen, als man zunächst annehmen möchte. Erst bei tieferem Nachdenken stellt sich heraus, daß das Vergleichen eine sehr wichtige Tätigkeit ist und wir ohne sie nicht zurechtkommen würden. Unerlässlich ist dazu aber eine gute Beobachtungsgabe.

Mancherlei Mittel werden verwandt, um die Beobachtungsgabe zu prüfen und zu schärfen. Welches Kind hätte nicht schon ein Malbuch besessen, bei dem auf der einen Seite farbige Bilder zu sehen sind, während die gegenüberliegende Seite die gleichen Bilder farblos zeigt. Die Aufgabe besteht darin, mit Buntstiften die farblosen Bilder so zu bemalen, daß sich beide Seiten hinterher genau gleichen. Es gibt auch Rätselhefte, in denen zwei Zeichnungen nebeneinander zu sehen sind; bei oberflächlicher Betrachtung gleichen sie sich völlig, aber doch weisen sie versteckt eine Anzahl geringfügiger Verschiedenheiten auf, die es zu suchen gilt.

Mit welchem Eifer haben sich Kinder immer wieder diesen Aufgaben hingegen, obschon sie eine bloße Spielerei sind! Wenn aber unsere fleißige und

geschickte Ursula ein Jäckchen häkelt, dann schaut sie oft auf die Vorlage und zählt die Maschen; sie möchte, daß das Jäckchen genauso schön wird, wie es auf der Vorlage abgebildet ist. Da wird das Vergleichen doch schon eine ernstere Angelegenheit.

Oft springt einem ein Vergleich sozusagen fast in die Augen, wenn Mutti zum Beispiel den Kuchen verteilt und Ulli hat ein etwas größeres Stück erhalten als die Ulrike. Oder? Nun, Ulrike kann gut beobachten und wird es schon merken, aber es dennoch großmütig übersehen. Wenn sie allerdings ihr Zeugnis mit dem Ullis vergliche, und es wäre weniger gut als sein's, sollte sie nicht großmütig gegen sich selbst sein, sondern aus dem Vergleich die Nutzenwendung ziehen und denken: Ich muß mich aber sehr bessern! Zum Vergleichen gehört eben auch Selbsterkenntnis und Mut zur Wahrheit.

Wenn der Lehrer in der Schule einem Kind sagen muß: Du bist sonst viel aufmerksamer gewesen!, dann hat er das gegenwärtige Verhalten mit dem in der Vergangenheit verglichen und eine ungute Veränderung festgestellt. Das ist betrüblich. Kann aber die Mutter daheim sagen: Mein Kind, du bist in letzter Zeit besonders lieb und hilfsbereit gewesen, so bedeutet dieser Vergleich ein erfreuendes Lob. Fügt der Vater dann noch hinzu: Ja, mein Kind, du bist ganz wie deine Mutti, so sauber, so ordentlich, freundlich und liebenswürdig!, dann schaut der Ulrike die helle Freude aus den Augen.

Ja, da sind wir nun bei der überaus wichtigen Frage angelangt: *Wem sollen wir gleichen?* Die Antwort für jedes Gotteskind lautet: *Dem Herrn Jesus!* Dann müssen wir aber auch vergleichen können.

Wie kann das geschehen?

Jesus selbst hat die Möglichkeit dazu geschaffen. Er sandte seine Apostel zu den Menschen und sagte ihnen: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Johannes 20, 21), und er gab ihnen den Auftrag: „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!“ (Matthäus 28, 20) Was wir halten sollen, hat Jesus demnach seinen Aposteln befohlen, und diese sagen es uns. Er hat ihnen auch den Heiligen Geist verheißen und gesandt. Dieser leitet heute die Knechte und Kinder Gottes in alle Wahrheit. Er ist der Lehrmeister im heiligen Erlösungswerk unseres Gottes, und wir können immer wieder unser Wesen und Leben, unser Tun und Handeln vergleichen mit den Belehrungen, die der Heilige Geist im Hause Gottes gibt. Jedes Kind wird sich aber auch stets vergleichen mit seinen frommen Eltern, jedes Gotteskind vergleicht sein Glaubensleben mit dem seines Seelsorgers und Segensträgers, jeder Priester wird sich nach seinem Vorsteher ausrichten und jeder Apostel nach dem Stammapostel.

Umgekehrt dürfen wir aber nie denken, daß wir so leben könnten, wie es da und dort andere Menschen tun, die bedenken- und hemmungslos alles annehmen, was die Welt und der Teufel ihnen anbieten. Wir können nicht sagen: Sind wir nicht ebensolche Menschen wie andere auch? Was den anderen nicht schadet, schadet uns auch nicht! – Daß es den anderen geschadet hat und auch uns schaden würde, wird die Zukunft zeigen. Wir sind aus Gnaden von dieser Welt erwählt, und uns sagt der Herr durch seinen Apostel: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ (Römer 12, 2) Gott hat uns die Gewißheit des Glaubens geschenkt und ein Ziel gegeben, das wir anstreben sollen, wie es in 1. Johannes 3, 2 geschrieben steht: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Nun müssen wir stets an uns arbeiten und uns pflegen lassen, um so zu werden, wie er ist. Ein Glaubensbruder erzählte einmal, daß er folgenden Traum gehabt habe:

In einem Schulraum waren Brüder und Geschwister versammelt. Sie hatten die Aufgabe, eine wunderbare Christusstatue nachzubilden. Dazu bedurfte es größter Sorgfalt und peinlichster Beachtung aller Einzelheiten. Als sie ein gutes Stück in der Arbeit vorangekommen waren, trat der Stammapostel in den Raum und besichtigte die bisherige Leistung. Er machte auf die Schönheit der Statue aufmerksam, wies auf besondere Feinheiten hin, die unbedingt zu beachten seien, damit die Nachbildung genauso werde wie das Vorbild. Diese Belehrung nahmen sie gern an und begaben sich mit neuem Eifer an die Arbeit.

Soweit der Traum. Der Bruder hat die Nutzenwendung daraus gezogen und gesagt, er wolle sich ehrlich bemühen, die edelsten Eigenschaften göttlichen Lebens anzunehmen und sich anzueignen.

Auch unsere Umwelt stellt Vergleiche an. Ein Glaubensbruder hatte einen Mann eingeladen, in unseren Gottesdiensten Gast zu sein. Der Mann kam auch zur Freude des Bruders, blieb aber dann wieder weg. Doch siehe da, nach längerer Zeit tauchte er wieder in unseren Gottesdiensten auf und besuchte sie regelmäßig. Er erklärte, daß er nach dem ersten Gottesdienst ferngeblieben sei, um unseren Glaubensbruder heimlich zu beobachten und zu vergleichen, ob dieser auch nach dem Wort leben würde, das er in der Neuapostolischen Kirche gehört habe. Nachdem er festgestellt hatte, wie gewissenhaft und treu der Bruder seines Glaubens lebe, sei er sehr beeindruckt gewesen und wollte nun auch in dieser Gemeinschaft bleiben. Wahrlich, ein Vergleich, der sich für die Ewigkeit lohnt! Uns allen aber sei es eine Mahnung, so zu leben, daß wir jeden Vergleich der Welt gegenüber aushalten können. Dann aber wollen wir bei unseren ständigen Vergleichen unter dem Wort des Herrn in Demut unsere Hoffnung ganz auf die Gnade setzen.

E. Sch., H.

Was wir vom Fünfblatt aus der Schweiz hörten

In den beiden Geschichten „Ein Fünfblatt aus der Schweiz“ und „Komm, Herr Jesu, komme bald!“ erzählten wir euch in der März- und Aprilnummer 1959 von fünf kleinen Schweizer Gotteskindern. Inzwischen hat ihre Sonntagsschullehrerin wieder von ihnen berichtet, und ihr würdet an dem heutigen Geschichtlein gewiß doppelte Freude haben, wenn euch bekannt wäre, was wir damals von dem Daniel und Matthias, dem Päuli, Sämi und dem Klärli erfahren haben. Wem von euch unsere kleinen Schweizer Freunde also noch unbekannt sind, der versuche, sie in den erwähnten Nummern des „Guten Hirten“ kennenzulernen. Vielleicht kann euch auch euer Sonntagsschullehrer dazu verhelfen, wenn ihr ihn darum bittet.

Wir wollen gleich vorausschicken, daß vor einigen Jahren zu dem Fünfblatt noch ein sechstes Blättlein hinzugekommen ist, das Renatli, das sich inzwischen zu einem lieben, herzigen Maidli entwickelt hat. Von ihm hören wir aber erst am Schluß dieser Geschichte.

Die beiden Ältesten, der Sämi und der Päuli, haben die Kinderschuhe schon abgestreift, wie man so sagt, und sind jetzt in der Lehre. Sämi will Zimmermann werden, und Päuli lernt als Schreiner.

Auch das Klärli, das damals das heitere Erlebnis mit dem Dörrobst hatte, ist konfirmiert, besucht die Schule aber noch weiter.

Sie alle drei sind brave, treue Gotteskinder geblieben, die mutwillig keinen Gottesdienst versäumen. Den weiten Weg, den sie durch Eis und Schnee schon damals mit ihren Kinderbeinchen zurücklegten, in Wolle eingemummelt bis an die Nasenspitzen, scheuen sie auch heute nicht, wenn es gilt, bei Sturm und Wetter mit dem Fahrrad nach Th. zur Jugendstunde zu fahren.

Vom Päuli erfahren wir zu unserer Freude noch, daß er nicht nur ein tüchtiger Schreiner werden möchte, sondern sich neben der Erlernung dieses Berufs auch noch zu etwas anderem „berufen“ fühlt, nämlich zum Weinbergsarbeiter! Denn wenn seine liebe Mutti hier und da zu Bekannten geht, um sie zu unseren Gottesdiensten einzuladen, dann ist es Päulis größte Freude, wenn er sie begleiten und auch ein wenig zeugen darf vom Gnadenwerk des Herrn durch die Apostel der Gegenwart. Möchte er doch gar zu gern mithelfen, daß das letzte Schaf vor Mitternacht noch gefunden werde und dann endlich, endlich der Herr Jesus wiederkommt und uns alle heimholt ins Vaterhaus!

Daniel und Matthias sind zwar noch Schulbuben, aber sie müssen auch schon ihr Teil beitragen, das natürliche Stücklein Brot für die große Familie mitzuverdienen. Hier und da verrichten sie bei den Nachbarn kleine, in ihren Kräften stehende Arbeiten und bringen dann voller Freude klingende Münze mit nach Hause. Sie arbeiten gern und sind herzlich dankbar, wenn der liebe Gott sie alle zusammen gesund sein läßt. —

Als wieder einmal der Muttertag herankam, hatte unser Matthias in seinem ohnehin immer mageren Sparkäßlein nicht einen einzigen Franken, um der Mutter an ihrem Ehrentage durch ein bescheidenes Geschenk eine Freude zu bereiten. O, wie schmerzte ihn das! Sah er doch tagtäglich mit eigenen Augen, wie die liebe Mutti vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein arbeiten mußte, schon um die Kleidung der Familie in Ordnung zu halten, für die vielen Esser einzukaufen und zu kochen, von den unsichtbaren Opfern ganz zu schweigen, die ein Mutterherz für die Seinen bringt, ganz in der Stille, ohne viel Aufhebens.

Was also tun? Nun, der liebe Gott hat dem Matthias ins Herz geschaut und ihm dann einen Weg zu einem kleinen Verdienst gebahnt. Er gab dem Nachbarn den Gedanken ein, daß Matthias ihm eine Arbeit abnehmen könne, und der Nachbar sagte es dem Buben. Doch Matthias' Vater war damit gar nicht einverstanden, weil er seinen kleinen Sohn zur Zeit zu einer Hilfeleistung selbst nötig brauchte. Zudem wußte er auch nichts von dem geheimen Verwendungszweck des Geldes, das der Bub sich zu verdienen hoffte.

Tieftraurig darüber, daß ihm sein schöner Plan mit dem Muttertagsgeschenk nun ins Wasser zu fallen drohte, sann Matthias auf einen Ausweg, doch es fiel ihm einfach keiner ein. Da ging er wieder zum Vater, bat und bettelte und schlug dem Vater vor: „Ach Vati, laß mich doch zum Nachbarn gehen! Die Zeit, die ich dadurch für deine Arbeit versäume, will ich ganz gewiß am Abend nachholen. Bitte, Vati, tu es doch!“

Gibt es das auf dem weiten Erdenrund, daß ein Vater, vor dem ein kleiner Bub so flehentlich um etwas Rechtschaffenens bittet, das Herz hat, nein zu sagen? So war's auch hier. Matthias bedankte sich beim Vater für die Erlaubnis, als habe er ein kostbares Geschenk bekommen, und schlüpfte nun wie ein Wiesel in den nachbarlichen Hof. Dort reinigte er zur vollen Zufriedenheit des Bauern den Hühnerstall — eine keinesfalls angenehme Arbeit! — und war bald darauf mit dem verdienten Geld im nächsten Kaufladen verschwunden.

„Etwas für die Mutti zum Muttertag möchte ich haben, etwas recht, recht Schönes!“ Gar nicht schnell genug kamen ihm die Worte über die Lippen, während seine strahlenden Äuglein auf den Auslagen im Laden umherspazierten und während von einem Gegenstand zum anderen hüpfen.

Der Kaufmann wollte ihm die Auswahl erleichtern und schlug dieses und jenes vor. Doch Matthias klimperte auch weiterhin wie ein Krösus mit seiner Barschaft in der Hosentasche. Nein, das alles war doch gewiß nicht das Richtige! Ein moderner Meßbecher, eine bunte Schüssel oder ein Messer zum Bohnen-

schnipseln, das waren doch alles Dinge, die die Mutti zum Arbeiten nehme und die deshalb überhaupt nicht in Frage kämen. Mutti sollte sich doch so recht von Herzen freuen über etwas, das mit Arbeiten gar nichts zu tun hatte und nur schön war!

Da blieben des Buben Augen plötzlich auf einem Gegenstand haften — es ging ihm wie einem Sperber, der die endlich erwischte Beute nicht mehr losläßt. Dort, die mit Schokolade gefüllte und mit bunten Blumen verzierte Spanschachtel, die mußte er haben! Das wäre das Richtige für die Mutti, damit konnte man nichts weiter tun als genießen und sich freuen! Überglücklich, daß sein verdientes Geld ausreichte, zählte er es auf den Ladentisch, ließ sich die Spanschachtel einpacken, und sein vor Freude hüpfendes Bubenherz kam erst zur Ruhe, als er daheim ein gutes Versteck für seinen kostbaren Schatz gefunden hatte.

Dann ging er zum Vater, löste sein Versprechen ein und verrichtete die ihm zugewiesene Arbeit. Es war spät am Abend, als der Bub endlich fertig war und sehr müde sein Lager aufsuchte. Doch er schlief glücklich ein. Weit mehr als sein dünnes Federbett wärmte ihn der Gedanke: „Morgen, morgen früh darf ich meiner lieben Mutti eine große Freude bereiten!“ —

Und es war wirklich so, die Mutter freute sich über alle Maßen. Es rührte sie schon der Geldbetrag, den ihr Bub sich durch eine so unangenehme Arbeit verdient hatte. Als weit wertvolleres Opfer erschien es ihr aber, das der Kleine einen Kasten voll Schokolade herschenkte, die er selbst doch so gern aß und die er und seine Geschwister ganz selten einmal bekamen.

Unter Freudentränen zeigte die Mutti ihr kostbares Geschenk der Sonntagschullehrerin, und diese hat uns später alles berichtet. —

Zum Schluß sollt ihr nun noch von dem anfangs erwähnten Renatli, dem Nesthocker, wie man in der Schweiz das Jüngste zu nennen pflegt, hören.

Dieses sechste Blättlein also ist ein quicklebendes, vierjähriges Meitschi (Mädelchen). Wundert es uns, daß es von seinen Geschwistern so recht verwöhnt wird? Ich glaube nicht, und viele von euch, die auch solch ein kleines Nesthäkchen daheim haben, werden das gut verstehen. Trotzdem benimmt sich das Renatli schon ganz wie ein rechtes kleines Gotteskind. So weiß es zum Beispiel recht gut, was es mit dem Engelschutz auf sich hat und daß es notwendig ist, täglich um diesen Schutz zu bitten. Das werdet ihr aus der nachfolgenden kleinen Begebenheit erkennen.

Als die Sonne eines Morgens so recht hell und freundlich vom Himmel lachte, sprang die Kleine hinaus ins Freie. Flink und geschickt wie ein Bub kletterte sie auf einen Zaun und fiel natürlich — pardauz! — hinab. Dabei tat sie sich etwas weh. Immerhin konnte sie noch zur Mutter springen, und sie fragte zwar weinerlich, aber auch vorwurfsvoll: „Mutti, hast du heute nicht gebetet für uns? Ich bin doch vom Zaun gefallen!“

„Aber Renatli“, antwortete die Mutter erstaunt, „du weißt doch recht gut, daß wir heute früh alle zusammen gebetet haben!“

Doch die Kleine gab sich nicht zufrieden: „Dann sind wohl die Schutzenglein heute nicht zu Hause, daß sie nicht auf mich achtgeben konnten?“

„Ja, du kleines Dummerle“, sagte die Mutter, „meinst du, daß die Schutzenglein auch noch hinter den Meitschis herlaufen sollen, die so ungehorsam sind und auf Zäune klettern? Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um!“

Dann belehrte sie ihr Nesthockerchen über die Aufgabe der Schutzengel. Renatli hat das gut verstanden und wird sich in Zukunft nicht mehr in „Gefahr begeben“; so hat sie es der Mutti wenigstens versprochen. —

Das war das Neuste, ihr lieben Kinder, von unseren kleinen Schweizer Freunden. Hoffentlich hat es euch nicht nur gut gefallen, sondern ihr konntet euch auch manches davon zu eurem Nutzen in die eigene Tasche stecken. Das wäre dann auch ein kleiner Baustein zum Würdigwerden.

M. F. H., T./P. W., S.

Auch in den kleinen Dingen . . .

Wenn die Großen unter euch, die die Schule vielleicht schon verlassen haben, diese kleine Begebenheit lesen, so wird mancher wohl denken: „Na, so etwas, um einer solchen Kleinigkeit willen braucht man doch den lieben Gott nicht durch ein Gebet zu bemühen!“

Nun, wer so denkt, der ist im Irrtum. Denn alles in der Welt fängt klein an, das Gute ebenso wie das Böse. Es kommt durch die entsprechende Nahrung, die man ihm zuführt, zur Weiterentwicklung und wächst sich nach und nach zum Großen aus.

Der Dieb, der zunächst eine Kleinigkeit stiehlt und nicht erwischt wird, bekommt Mut zu weiterem bösen Tun und vergreift sich nach und nach an immer wertvolleren Dingen.

Ein kleines Gotteskind, das bisher nur davon gehört hat, wie der liebe Gott uns in allen Lebenslagen zu helfen imstande ist, muß auch erst durch selbstgemachte Erfahrungen erkennen lernen, daß es wirklich so ist, wie es im Liede heißt: Er hilft so gern, so gern, so gern!

Unser neunjähriger Wolfgang L. hatte bisher in seinem jungen Leben auch noch keine Gelegenheit gehabt, die Hilfe Gottes selbst zu erfahren. Darum erschien ihm das, was er zu Anfang des neuen Jahres erlebte, so groß, daß er es gleich niederschrieb und an den Vorsteher seiner Gemeinde einreichte. Der Vorsteher hielt das Erlebnis des kleinen Bürschleins nicht für zu gering, um dem „Guten Hirten“ davon zu berichten, und so geben wir es an euch, ihr Kinder, weiter.

Wie alle Gotteskinder, so hatte auch Wolfgang am Morgen des 1. Januar die Übertragung des Stammapostel-Gottesdienstes miterlebt. Wenn der kleine Bub das gewaltige Segenswirken des hohen Gottgesandten auch nicht in seiner vollen Größe erfaßt hatte, so war doch seine Kinderbrust so angefüllt mit Freude, daß er meinte, sie müsse ihm schier zerspringen.

Als er mit seinen Eltern am Nachmittag dieses Sonntags einen Spaziergang machte, wußte er sich noch immer nicht zu fassen vor Freude, so daß er auf dem Weg, den sie gehen mußten, mit seinen kleinen Bubenbeinen hin- und zurücksprang und so die ganze Strecke mehrere Male zurücklegte.

Als sie den Heimweg antraten, war es bereits dunkel. Doch in Wolfgangs Herzen leuchteten noch immer Kerzen der Freude, so daß er die Dunkelheit gar nicht so empfand und ebenfalls wieder lustig loslief. Als sie nun von einem Feldweg auf die freie Landstraße kamen, wehte ein ganz naseweiser Wind und entführte unserem kleinen Burschen sein Hütlein, das er wahrscheinlich erst zum Christfest bekommen hatte. Doch er fing den Ausreißer wieder ein, und als er dieses, sein bestes Stück, gerade wieder auf den Kopf stülpen wollte, merkte er zu seinem Schrecken, daß er die schöne Hutfeder, die sein ganzer Stolz war, verloren hatte. Oh, wie sank da sein Freudenbarometer tief herab! Traurig suchte er mit seinen Eltern nach der Feder, doch sie fand sich in der Dunkelheit leider nicht.

Da tröstete der Vater seinen Buben und sagte: „Morgen früh, wenn es hell ist, gehst du noch einmal hierher und suchst. Gewiß liegt deine Feder dort hinten neben dem Strohhaufen, wo dir der Hut weggeflogen ist.“

Am Morgen machte sich Wolfgang auf den Weg. Doch so emsig er auch die ganze Gegend rings um den Strohhaufen absuchte, er fand die Feder nicht.

Da erinnerte er sich, daß er schon davon gehört hatte, wie Gotteskinder sich an den himmlischen Vater wenden, wenn sie keinen Rat mehr wissen, und daß er ihnen dann auch hilft. Er bat also den lieben Gott mit kindlichen Worten darum, daß er ihn doch seine Feder wiederfinden lassen möge.

Aber da war auch der Böse schon zur Stelle und raunte unserem Büblein zu: „Glaub' doch nicht, daß du die Feder wiederfindest. Die hat der Wind längst ins Feld davongetragen!“

„Nein, der liebe Gott wird sie mich finden lassen; ich habe ihn doch darum gebeten!“ dachte Wolfgang und begann aufs neue zu suchen.

Plötzlich war ihm, als gäbe ihm jemand einen Stubs nach vorn, und eine Hand wies mit dem Zeigefinger auf eine ganz bestimmte Stelle hinter dem Busch.

„Oh, ein Engel Gottes, der mir suchen hilft!“ ging es unserem Wolfgang durch den Sinn. Er schaute sich auf der Stelle, auf die seine Augen gelenkt wurden, genau um, und was lag da? Seine Hutfeder! Die schöne Feder, die ihm an seinem Hütlein doch so gut gefallen hatte! Rasch bückte er sich, hob sie auf und verwahrte sie gut. Dann lief er voller Freude nach Hause und erzählte seinen Eltern glückstrahlend, wie der liebe Gott einen Engel geschickt hatte, der ihn auf die Stelle hinlenkte, wo die Feder lag. —

Wolfgang schreibt in seinem Brieflein am Schluß, daß er dieses kleine Erlebnis als gutes Zeichen dafür hingenommen hat, daß der liebe Gott auch im neuen Jahr mit ihnen sein und sie führen und leiten wird, und darüber ist er sehr glücklich. Er weiß nun aber auch, daß man den lieben Gott auch in den kleinen Dingen bitten kann. Sein Erlebnis brachte ihm die erste Frucht seines Gottvertrauens. Und wie schon gesagt, es fängt ja alles im kleinen an.

W. L., H./P. W., S.

Ehrlich währt am längsten

Als eines Nachmittags das Wetter zum Baden lockte, baten meine Schwester Irene und ich die Mutti um Erlaubnis dazu und gingen dann zur Badeanstalt. O, wie herrlich war es, sich im Wasser zu tummeln und dabei von der Sonne anlachen zu lassen!

Als aber einige Stunden vergangen waren, wurde es kühler, und wir gingen in eine Umkleidekabine. Dort sah ich zu meinem Erstaunen auf einem Ablagebrettchen eine goldene Armbanduhr liegen. Ich nahm sie sofort an mich, und wir gingen mit ihr zum Bademeister, um sie ihm zu übergeben. Als wir sein Häuschen verlassen hatten und einige Schritte gegangen waren, hörten wir auch schon, wie eine Frau voller Angst nach der vermißten Uhr fragte. Da zeigte der Bademeister auf uns und sagte, daß wir die Uhr gefunden und bei ihm abgegeben hätten. O, da strahlten die Augen jener Frau wie die Sonne! Sie eilte auf uns zu, bedankte sich mit großer Herzlichkeit und schenkte mir eine Mark. Natürlich teilte ich sie mit meiner Schwester.

Dann gingen wir zurück zum Umkleideraum, schlossen die Tür hinter uns ab, knieten nieder und dankten dem lieben Gott vor allem dafür, daß er uns hatte ehrlich sein lassen. Wir sagten natürlich auch Dankeschön für die Belohnung, die wir erhalten hatten, und gelobten dem Herrn, auch weiterhin immer ehrlich zu sein; denn es heißt ja „Ehrlich währt am längsten!“ —

R. P., B./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In die Sommermonate, in die wir jetzt hineingekommen sind, fallen auch die großen Ferien, auf die viele von Euch gewiß schon sehnsüchtig gewartet haben. Die Tage sind so lang, daß sie fast kein Ende nehmen wollen, und die Bücher und Schulhefte haben ihre gute Ruhe. Der Sommer lockt mit vielen Freuden; er bietet Euch genug Möglichkeit, im Freien herumzutollen. Wir Gotteskinder sind dankbar für alles, was uns unser himmlischer Vater zur Erhaltung unserer Kräfte zuteil werden läßt, doch wissen wir auch, daß unser Herz ihm allein gehört. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, lesen wir im 1. Brief des Apostels Johannes, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. So wollen wir auch in diesen Tagen unter dem Schirm des Höchsten bleiben und am ersten nach dem trachten, was uns zu unserer Vollendung dient. Dann wird uns auch alles andere zum Segen werden.

So hat es auch unser Glaubensschwesterchen *Doris K. aus D.-B.* gehalten und in einem Brieflein darüber berichtet.

„Nun möchte ich erzählen“, schreibt sie, „wie ich Pfingsten den lieben Gott erlebt habe. Meine Eltern und ich wollten in Homberg am Niederrhein meinen Onkel besuchen. Wir bekamen von unserem Vorsteher einen Ausweis für Oberhausen, denn dort wollten wir in den Morgengottesdienst gehen.“

Am ersten Pfingsttag standen wir, ohne daß uns jemand wecken mußte, morgens um 6 Uhr auf. Das Waschen und Anziehen ging viel schneller als sonst. Gemeinsam beteten wir besonders darum, daß der liebe Gott uns die Wege zum Gottesdienst ebnen möge. Um 7.04 Uhr fuhren wir mit dem Triebwagen nach Wanne-Eickel und stiegen dort in den Eilzug nach Oberhausen. In der schönen großen Kirche zu Oberhausen fühlten wir uns recht wohl. 12.13 Uhr ging es mit dem Schienenbus nach Ruhrort. Zum erstenmal in meinem Leben ging ich über die große Rheinbrücke. Von nun an fragte mein Vater viele Leute nach der Rheinpreußenstraße, aber jeder gab uns eine andere Auskunft. So liefen wir zwei Stunden immer in der Runde. Schließlich sagte meine Mutter: Wenn wir heute nachmittag noch zum Gottesdienst zurecht kommen wollen, müssen wir die Straße bald finden. – Wir waren schon ganz müde und abgespannt. In einem Gasthof ließen wir uns etwas zu trinken geben, und da fragte mein Vater noch einmal nach der Straße, in der mein Onkel wohnte. Der Wirt sagte: Wenn Sie hier herauskommen, sehen Sie eine Ampel, dort ist die Rheinpreußenstraße! – Nun waren wir aber froh. Um 15 Uhr kamen wir bei meinem Onkel an. Nach einer kurzen Unterhaltung fragte meine Mutti nach der Lindenstraße. Da ist nämlich unsere Kirche. Meine Kusine, die wie ihre Eltern nicht neuapostolisch ist, begleitete uns nicht nur zu unserer Kirche, sondern ging auch mit in den Gottesdienst. So waren wir recht glücklich. Der liebe Gott hat uns den Weg in sein Haus freigemacht, und darüber hinaus durften wir auch noch einen Gast mitbringen! Es grüßt herzlich Doris K.“

Wir freuen uns mit der Doris, die allen Hindernissen zum Trotz doch noch unter Gottes Wort gekommen ist, und hoffen, daß ihre Verwandten den Weg des Lebens erkennen und bald mit zu der Schar getan werden können, die der Herr die Seinen nennt. Wir wollen wie sie die Zeit auskaufen, damit wir alle am Tag des Herrn mit Freuden stehen können.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

„Der gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 8

D 20781 E

15. August 1965

Am Rande

Alle Worte, die wir in einem Gottesdienst vom Altar des Herrn hören dürfen, sind wertvoll und werden, im Glauben angenommen, nicht nur unsere Erkenntnis vermehren und den Glauben stärken, sondern uns auch mit Freude und Seligkeit erfüllen. Oftmals aber gibt uns ein besonderes Wort einen „Ruck“, wie man zu sagen pflegt, und wir spüren eine zwingende Notwendigkeit, uns damit unverzüglich und gründlich zu befassen.

So wandte sich an einem Ort unser Stammapostel an die versammelten Gotteskinder mit der Frage: „Wo stehst du?“ Es ging dabei selbstverständlich nicht um einen näher zu bezeichnenden Platz auf dieser Erde, an dem sich unser irdischer Leib befindet, sondern vielmehr sollten die Angesprochenen – und dazu zählen wir auch – überprüfen, ob sie fest stehen auf dem einmaligen Glaubensgrund Jesu und seiner Apostel, beständig sind in der Gemeinschaft und ob ihr ganzes Herz dem Herrn gehört und bei ihm ist. Wenn wir unseren Standort in diesem Sinne eingenommen haben und dabei bleiben, so bekennen wir uns damit

zugleich zu einem Glaubensstandpunkt, der besagt: Immer dabei sein, nie ferne stehen! Der Schreiber dieser Zeilen hat nicht vergessen, welche Antwort auf die Frage: Was heißt neuapostolisch sein? ihm vor vielen Jahren sein Sonntagsschullehrer einprägte. Sie lautete: „Wir glauben den gegenwärtigen Aposteln Jesu und folgen ihnen!“

Glauben und folgen gehört zusammen. Dabei bleibt man in der Nähe des guten Hirten. Wir rühmen den Platz, den wir einnehmen durften, und singen: „O in den Armen Jesu, an der geliebten Brust läßt es sich herrlich ruhen, selig in Lieb' und Lust.“ Die Schafe und Lämmer der Herde Christi drängen zu ihrem Hirten hin. Sie stehen nicht am Rande der grünen Weide, um sehnsüchtig zu fremden Weideplätzen hinüberzublicken. Sie halten Verbindung mit den anderen Schafen der Herde, und wo sie selbst um der Menge willen nicht stets unmittelbar bei dem Hirten sein können, bleibt vornehmlich bei Gefahren ihr Kopf zu dem Hirten gewandt. Wer einsam und allein sich vom Hirten weg dem Rande zu bewegen würde, könnte bald nicht mehr dessen Stimme hören und liefe Gefahr, daß auch der Hirte die ängstliche Stimme des in Not geratenen Schafes nicht mehr vernähme.

Am Rande drohen Gefahren. Es läßt sich nicht immer vermeiden, daß unser Weg am Rande eines Abgrundes vorbeiführt. Wer würde aber so töricht und leichtfertig sein, die zum Schutz des Wanderers angelegten Schranken und Geländer zu übersteigen? Der himmlische Vater nimmt uns durch seine Knechte an seine starke Hand. Er hält uns fest, und wir drängen uns nicht an den Rand des Abgrundes, um seine grausige Tiefe mit unserem Blick ausmessen zu wollen.

Unser Stammapostel sagte uns einmal, daß am Rande des schmalen Weges die Verführer, die Spötter, die Ungläubigen und die Gottlosen stehen. Wollen sie uns anfeuern und uns in unserem Streben nach dem herrlichen Ziel unterstützen? Wollen sie uns zjubeln, wenn wir überwunden haben? Nein, sie wollen uns ablenken, uns schwach machen und verführen, damit wir uns in ihre Reihen an den Rand des Weges stellen und damit alles verlieren. Wir aber wissen, daß unser Standort nicht am Rande ist.

Wer hätte nicht schon beobachtet, daß Kinder irgendwo am Rande eines Spielplatzes stehen und traurig zusehen, wie andere Kinder dort sich vergnügen und herumtollen, fröhliche Kinder. Es hat einem wehgetan, wenn man bemerkte, daß es sich bei den zuschauenden Kindern um solche handelte, die wegen einer Krankheit oder körperlicher Gebrechen sich dem fröhlichen Treiben nicht anschließen konnten. Im Werke Gottes, wo es Freude über Freude gibt, muß niemand traurig am Rande stehen; denn der liebe Gott sorgt dafür, daß alle ein gesundes Glaubensleben haben können. Alle können dabei sein.

Nachdem der Stammapostel aus Südafrika, wo er unsere großen und kleinen Brüder und Schwestern besucht und bedient hatte, zurückgekehrt war, berichtete er auch von den mancherlei Sprachen der Eingeborenen. Dazu hatte ihm Apostel Fernandes gesagt, daß sich die Sprachen in der Mitte der Wohngebiete rein erhalten hätten, während in den Randgebieten manche Sprachvermischungen eingetreten seien. Unserem Stammapostel ist diese Tatsache sehr bedeutungsvoll geworden. Wenn Gotteskinder am Rande der Gemeinschaft leben, nehmen sie schließlich leicht Worte und Redensarten von jenseits der Grenzen auf. Man weiß, daß manche Menschen es für besonders vornehm und eindruckmachend halten, wenn sie der angestammten Sprache Brocken aus fremdem Sprachgut einfügen. Gotteskinder könnten Gefahr laufen, es ebenso zu machen und die reine Sprache der Geistgetauften, die Sprache der Wahrheit, des Glaubens, der Gottes-

furcht, der Treue und Demut „auszuschmücken“ mit Worten des Geistes der Lüge, der Überheblichkeit, des Besserwissens, des Ungehorsams oder sogar des Spottes. Wer am Rande lebt, nimmt leicht etwas von „drüben“ an. Einst haben die Angehörigen des alten Gottesvolkes viel von ihren Nachbarn in den Randgebieten übernommen, ihre Bräuche, Kultur, Götter und Altäre. Die Götzen-diener, welche sie nachäfften, wurden später ihre Gefängniswärter, und die fremden Altäre, die sie schließlich einmal als „doch nicht so schlimm“ angesehen hatten, wurden für sie eine ständige Erinnerung an die Knechtschaft.

Möge jedes Gotteskind auf die Frage: Wo stehst du? aus treuem Herzen antworten können: Ich stehe nicht irgendwo am Rande, sondern mein Platz ist ganz nahe bei dem Stammapostel und den Aposteln Jesu, in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, im Kreis der Wiedergeborenen, derer, die gläubig und betend beisammen sind und auf den Herrn warten!
E. Sch., H.

Fürbitte

Habt ihr schon einmal daran gedacht, wenn ihr morgens gesund erwacht und dem lieben Gott euer Dankopfer darbringt, daß es auch Kinder gibt, die nicht so wie ihr froh aus ihrem Bettchen aufstehen und flink umherspringen können? Viele Menschen in der Welt gehen heute oft so gedankenlos aneinander vorüber. Sie sind so mit sich selbst und dem irdischen Tun und Treiben beschäftigt, daß sie die Sorgen und Nöte ihrer Mitmenschen gar nicht bemerken.

Wir Gotteskinder wissen auch, daß wir jeden Tag zurechtkommen müssen, wenn unser Streben vor allem anderen auch darauf gerichtet ist, das Reich der Herrlichkeit zu ererben. Darum haben wir auch einen Blick für die Leiden und Trübsale unserer Mitmenschen. Und sollte gar ein Bruder oder eine Schwester aus der großen Familie der Gotteskinder, der wir ja alle angehören, von einem Leid betroffen sein, dann ist es uns doch ein besonderes Herzensbedürfnis, im Gebet ihrer zu gedenken, nicht wahr?

Seht, so taten es auch Raymond und Winfried, zwei neuapostolische Buben von acht und zehn Jahren, die in der Nachbarschaft der Regine, einem Glaubenschwesterchen, wohnten.

Regine war zwölf Jahre alt, da bekam sie Knochenerweichung im linken Fuß. Ich weiß nicht, ob ihr wißt, wie schmerzhaft so etwas ist. Der Fuß mußte in Gips gelegt werden, und Regine konnte nur unter großen Schmerzen laufen. Ein ganzes Jahr lang würde sie den Gipsverband tragen müssen, so hielt der Arzt es für erforderlich.

Oh, das war aber gar keine schöne Aussicht für unser Gotteskind. Ein ganzes Jahr – das ist eine lange Zeit, wenn man nur immer zuschauen muß, wie andere Kinder fröhlich laufen und springen und man selbst jeden Schritt nur unter großen Schmerzen gehen kann!

Auch den beiden neuapostolischen Buben in der Nachbarschaft war Regines Lage nicht verborgen geblieben. Es tat ihnen sehr leid, daß ihre Spielgefährtin nun so viel leiden mußte. Sie waren aber nicht untätig, sondern sie beteten zum lieben Gott. Jeden Tag brachten sie ihm neu die herzliche Bitte entgegen, daß er doch Regine helfen möge, damit der Gipsverband doch nur ein halbes Jahr lang getragen werden müsse. Und unser Gotteskind selbst, das den Beschluß des Arztes schon als unabänderliche Tatsache hingenommen hatte, fing nun auch an, neue Hoffnung zu schöpfen und den lieben Gott um eine Verkürzung dieser Zeit zu bitten.

Nun tauchte aber noch eine Sorge auf: Wie sollte Regine den Schulweg schaffen? Laufen konnte sie den weiten Weg unmöglich. Die Mutter wollte also deshalb mit dem Klassenlehrer sprechen.

Doch denkt euch, Kinder, noch am gleichen Tage hatte der Lehrer von sich aus Regines Eltern aufgesucht. Er erbot sich, Regine jeden Tag mit seinem Wagen zur Schule zu fahren und auch wieder nach Hause zu bringen. Dankbaren Herzens haben unsere Gotteskinder erkennen können, wie wunderbar der himmlische Vater seinen Kindern die Wege bereitet, noch ehe sie recht darum gebeten hatten.

Wie lange Regine den Gipsverband nun tatsächlich tragen mußte, möchtet ihr nun noch gerne wissen? Ja, ihr lieben Kinder, es waren gerade wenige Tage mehr als ein halbes Jahr vergangen, da konnte er entfernt werden. Jetzt ist Regine 13 Jahre alt, kann wieder richtig laufen und hat keine Schmerzen mehr.

Und mit ihr freuen sich Raymond und Winfried ganz besonders – und wir auch, gelt? –, daß der himmlische Vater ihr Gebet so wunderbar erhört hat. Sie haben aber auch nicht vergessen, ihm ein herzliches „Dankeschön“ zu sagen.

R. M., B./R. D., G.

Die Kirschen in Nachbars Garten

Die Kirschen in Nachbars Garten lachen einem mit ihrer leuchtenden Farbe so verlockend aus dem dunkelgrünen Laub entgegen, daß einem das Wasser im Munde zusammenläuft. Ja, sie locken zum Genuß, aber – sie locken aus des Nachbars Garten und sind deshalb für uns unerreichbar, obwohl sie so niedrig hängen, daß wir sie mit der Hand greifen könnten.

Warum sind sie trotzdem unerreichbar für uns?

O, wie rasch gehen da die Finger des Peter, der kleinen Martina, des Klaus, kurz, aller kleinen Gotteskinder in die Höhe, wenn der Sonntagsschullehrer nach dem Warum fragen wollte! Und schließlich käme die Antwort im Chor: „Es wäre gestohlen, und wir sind ja Gotteskinder!“

Ja, da habt ihr ganz recht, streng genommen wäre es gestohlen, wenn auch unser Nachbar von der Handvoll Kirschen, die wir da über den Zaun hinweg von seinem Baum abpflückten, nicht ärmer würde und sie uns vielleicht sogar gönnte. Aber wir wollen so etwas gar nicht erst anfangen. Denn nach dem Sprichwort „An kleinen Riemen lernen die Hunde Leder kauen“ hat jedes Unrecht, jeder Diebstahl seine Wurzeln in Kleinigkeiten, und ganz allmählich wird dann das Gewissen eines solchen Menschen so weit, daß er das Bestehlen seines Nächsten gar nicht mehr als Sünde empfindet.

Bleiben wir also immer auf dem geraden Wege der Ehrlichkeit und Rechtmäßigkeit, wie unsere Birgit das getan hat, und lassen wir uns nie zu unrechten Handlungen verleiten. Welche Freude es ihr eintrug, das erfahren wir aus ihrem Erlebnis.

Birgits Klasse unternahm mit ihrem Lehrer einen heimatkundlichen kleinen Ausflug. Dabei kamen sie auf einem Wiesenweg an Obstgärten vorüber, deren fruchtbedeckte Zweige weit über die Zäune hingen. O, wie lachten dort saftige blaue Pflaumen, goldgelbe Birnen und rotbackige Äpfel zum Greifen nahe die Kinder an! Und da es ein heißer Tag war, empfanden sie ihren Durst beim Anblick des saftstrotzenden Obstes nur um so brennender. Denn der Böse gaukelte ihnen so recht lebhaft vor, wie erfrischend es jetzt sein würde, die Zähne in das süße Fruchtfleisch zu graben und damit den Durst zu stillen. So kam es, daß eine große Anzahl Kinder langsam hinter dem Lehrer zurückblieb, um nach den lockenden Früchten zu greifen und sie ganz verstohlen zu genießen.

Auch unserer Birgit lief das Wasser im Munde zusammen beim Anblick ihrer ohne Gewissensbisse schmausenden Kameradinnen, und ihr Durst schien sie jetzt doppelt zu quälen. Schon wollte sie es ihren weltlichen Mitschülerinnen gleichtun und auch nach dem Obst langen, als sie sich plötzlich jener Stunde erinnerte, da der Sonntagsschullehrer das 5. Gebot erklärt und darauf hingewiesen hatte, daß vor Gott dem Herrn auch der geringste Diebstahl ein Unrecht am Nächsten sei, ob es sich nun um einen heimlich im Laden mitgenommenen kleinen Kaugummi oder um die Plünderung einer gutgefüllten Kasse handele.

Da zog unser kleines Gotteskind die bereits ausgestreckte Hand schamvoll wieder zurück und tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie ja bereits auf dem Heimweg seien und sie dann ihren Durst stillen könne. Die Freude, der Versuchung widerstanden zu haben, erfüllte Birgits Herz so, daß sie nach der Verabschiedung von Lehrer und Kameradinnen ihre Schütte trotz der Hitze noch verdoppelte und bald darauf mit glühenden Bäckchen ihren Finger auf den Klingelknopf der elterlichen Wohnung setzte.

Rrrrrr! schallte es durch den Flur, und nun glaubte Birgit ihren Augen nicht trauen zu können, als die Tür sich öffnete, die Mutti einen Arm durch den Spalt streckte und ihrem Töchterchen zuerst eine große Schüssel süßduftenden Obstes entgegenhielt, ehe sie selbst erschien und lachenden Mundes sagte, daß die Nachbarin diese leckeren Früchte für Birgit gebracht habe . . .

Könnt ihr euch denken, liebe Kinder, wie unserer Birgit jetzt zumute war? Sie tat einen Luftsprung und wußte nicht zu sagen, worüber ihre Freude größer war, ob über die überwundene Versuchung oder über diesen wunderbaren Liebesbeweis Gottes. Denn das war es ganz bestimmt, das wußte Birgit nur zu gut. Während sie nach den süßen Früchten griff und sie sich nun im Vollgefühl, rechtmäßig über sie verfügen zu können, schmecken ließ, erzählte sie der Mutti ihr Erlebnis am Nachmittag, und beide freuten sich nun doppelt über das leckere Obst, das der liebe Gott seinem Kinde als Belohnung für seine Ehrlichkeit hatte zukommen lassen.

Später nahm Birgit ihren Kugelschreiber und schrieb das Erlebte für den „Guten Hirten“ auf, um es uns allen mitzuteilen.

Und wir?

Wir alle freuen uns herzlich darüber und wollen in Zukunft ebenso handeln, wenn sich uns der Versucher einmal in ähnlicher Weise nahen sollte. Wenn wir würdig werden wollen auf den nahen Tag des Herrn, dürfen wir keinesfalls in den ausgetretenen Spuren des Unrechts wandeln, sondern wollen fein vorsichtig auf dem schmalen Pfad rechter Gotteskinder einhergehen wie unsere Birgit.

B. B., G./P. W., S.

Wie Marlis ihren Lehrer einlädt

Das Brieflein, das vor mir liegt, kommt aus unserem Nachbarland, der Schweiz, und es ist so beglückend, wahrzunehmen, daß der Geist des Herrn vor keiner Landesgrenze haltmacht, sondern überall da zu finden ist, wo Gotteskinder wohnen.

Das Schweizermädlein Marlis Sch., damals 11 Jahre alt, berichtet:

An einem Wochenende sagte unser Lehrer: „Am nächsten Dienstag kommt ein Zirkus in unsere Stadt. Ihr alle könnt ihn besuchen; es kostet nur 1,50 Fr. Natürlich sollt ihr selbst entscheiden, ob ihr in den Zirkus gehen wollt. Wer nicht will, wird nicht gezwungen, doch er soll es mir zuvor sagen.“

Alle meine Kameradinnen waren natürlich Feuer und Flamme! Wie könnte das bei Weltkindern auch anders sein. Mir freilich behagte diese Einladung nicht. Doch ich wußte im Augenblick nicht, wie ich handeln sollte, um als einzige in der Klasse nicht schief angesehen zu werden.

Ich tat also das, was man in solchen Fällen am besten tut, ich fragte meine Eltern.

Mein Vater sagte: „Darüber werde ich mit unserem Vorsteher sprechen. Was er uns rät, das werden wir tun.“

Als er dann telefonierte hatte, kam er zu mir ins Kinderzimmer.

„Höre, Marlis“, sagte er, „unser Vorsteher meint, daß es besser sei, wenn du nicht in den Zirkus gehst. Das ist auch richtig. Warum wollen wir an die Luststätten der Welt gehen und dadurch dem Bösen ein Anrecht an unsere Seele geben? Befolgen wir also den Rat des Gottesknechtes.“

„— und warum willst du nicht mitgehen?“ fragte am anderen Morgen der Lehrer, als ich ihm sagte, daß ich nicht teilnehmen würde.

„Weil ich nach solchen Darbietungen kein Verlangen habe“, war meine Antwort.

Da sagte der Lehrer kopfschüttelnd: „Schade, Marlis.“

Aber ich war gar nicht traurig darüber. —

Am Zirkustag ging unsere Mami mit uns drei Kindern zu unserer Tante, und wir verlebten dort sehr schöne Stunden.

Am Mittwochmorgen mußten wir über den Zirkusbesuch einen Aufsatz schreiben und bekamen zu diesem Zweck Zettel vom Lehrer. Auch ich nahm ein solches Blatt, und ohne lange zu überlegen, wußte ich gleich, was ich damit anfangen würde. Ich schrieb ungefähr folgendes:

Warum ich nicht in den Zirkus gehe

Ich bin neuapostolisch und habe deshalb kein Interesse an den Luststätten der Welt. Wir haben in der heutigen Zeit wieder Apostel des Herrn. Täglich warten wir auf das Wiederkommen des Sohnes Gottes. Er hat vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern gesagt: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Heute wieder kommen in der Zeit, in der der Herr wiederkommen wird. Es kommt aber niemand ins Reich Gottes, der nicht aus Wasser und dem Heiligen Geist wiedergeboren ist und dafür bereitet wurde. Deshalb dürfen wir allsonntäglich das heilige Abendmahl mit der Sündenvergebung hinnehmen.

In der Neuapostolischen Kirche haben wir keine studierten Geistlichen, sondern es sind einfache, ungeschulte Männer, die das Wort Gottes verkünden und uns über seinen Willen belehren. Das Haupt unserer Kirche ist unser Stammapostel. Ihm sind eine Anzahl Apostel zur Seite gegeben; nur der Stammapostel und seine Mitapostel können den Heiligen Geist spenden. Die Bischöfe, Bezirksältesten, Hirten, Evangelisten und Priester vergeben im Auftrag ihres Apostels und im Namen Jesu die Sünden und spenden die Wassertaufe und das heilige Abendmahl. Unsere Diakone und Unterdiakone arbeiten hauptsächlich im Weinberg des Herrn, indem sie verlangende Seelen in unsere Gottesdienste einladen.

Manche Menschen bezeichnen unsere Kirche als eine Sekte. Aber da sind sie im Irrtum, unsere Kirche ist das Erlösungswerk unseres Gottes. Er zwingt natürlich niemand, ein Gotteskind zu werden; denn es hat ja jeder seinen freien Willen. Aber es ist auch jeder für seine unsterbliche Seele selbst verantwortlich.

Ich lade Sie, Herr Lehrer, hiermit herzlich ein zum Besuch unserer Gottesdienste. Sie finden sonntags um 9.30 Uhr und um 20 Uhr und mittwochs auch um 20 Uhr statt. Unsere Kirche ist am Kamblisteig 2 in H.

Als der Lehrer nach einigen Tagen die Aufsätze zurückgab, wartete ich vergebens auf den meinen. Mit Herzklopfen trat ich ans Pult und fragte nach meinem Aufsatzblatt.

Da schaute mich der Lehrer etwas verwundert an und fragte: „Ja, willst du das Geschriebene wirklich ins Reinheft übertragen?“ (Wahrscheinlich zweifelte er daran wegen der ungewöhnlichen Einladung zum Gottesdienst.)

Ich nickte etwas verlegen, und der Lehrer gab mir das Blatt und sprach: „In der Pause kommst du mal zu mir.“

Das tat ich, und der Lehrer fragte mich, ob ich ihn allen Ernstes in unsere Kirche eingeladen hätte. Als ich das bejahte, meinte er, er habe schon einige neuapostolische Kinder unterrichtet, die ihn ebenfalls eingeladen hätten. Er sei aber evangelisch und wolle es auch bleiben. Als er sich zum Schluß für meine Einladung freundlich bedankte, bat ich ihn nochmals, das Werk des Herrn zu prüfen. Aber er blieb bei seinem Vorsatz. —

Nun, ich habe getan, was mir die Liebe und Verehrung meinem Lehrer gegenüber gebot. Nun bleibt mir nichts weiter übrig, als für seine unsterbliche Seele zu beten. Vielleicht kommt sie durch Gottes Gnade doch noch zur Erlösung, ehe uns der Herr Jesus heimholt. Das wäre eine unendliche große Freude für mich! —

Soweit das Brieflein unserer Marlis. Es ist nicht nur rein äußerlich ein Schmuckstück durch die sorgfältige, saubere Schrift, sondern Marlis hat uns auch dadurch erfreut, wie sie kindlich einfach und doch klar und deutlich ihrem Lehrer Zeugnis gegeben hat. Daran können wir uns alle ein Beispiel nehmen.

Solltet ihr einmal in eine ähnliche Lage kommen, liebe Kinder, dann denkt daran und zeugt ebenso ohne falsche Scham vom Gnadentun Jesu Christi in der Gegenwart. Schon hier auf Erden wird dann eine große Freude euer Herz erfüllen, und in der Ewigkeit werdet ihr einen unendlich großen Lohn dafür bekommen.

M. S., H./P. W., S.

Wir müssen viel mehr beten!

Da mein Papa nicht neuapostolisch ist, so ist es für uns gar nicht so einfach, das Morgengebet immer gemeinsam zu verrichten, und manchmal wird es sogar vergessen. So war es auch vor einigen Wochen, als ich, ohne es zu wollen, das Haus verlassen hatte, ohne zu beten und mich dem Engelschutz anzuempfehlen.

Ich vernügte mich mit Rollschuhlaufen, doch schon bald war es aus mit der Freude, ich stürzte und brach den rechten Arm! Ach, da fiel mir mit Schrecken sofort ein, daß ich morgens gar nicht gebetet hatte! Nun, so mußte ich mich eben mit diesem Mißgeschick abfinden und ertragen, was es alles mit sich brachte. Ich kam aber auch zum Nachdenken und schließlich zu der Erkenntnis, daß ich dem lieben Gott immerhin noch Dankeschön sagen müsse dafür, daß es der Arm war und nicht das Bein. Denn sonst hätte ich ja während dieser Zeit in keinen Gottesdienst mehr gehen können.

Inzwischen ist der Gipsverband entfernt worden, und ich bin froh, daß ich den Arm wieder bewegen und benutzen kann.

Aber ich habe es mir nun auch tief ins Herz geschrieben, nie mehr ohne Gebet in den Tag hineinzugehen. Denn dann kann ich auch nicht erwarten, daß der liebe Gott mich durch seinen Engelschutz in seine Hut nimmt, so daß der Böse mir so leicht keinen Schaden antun kann.

R. D., B./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Je näher wir dem Tag des Herrn kommen, um so größer werden die Anstrengungen Satans, uns vor dem Erreichen des Zieles zu Fall zu bringen. Wir wissen aber, daß uns der Herr nicht zuschanden werden läßt, wenn wir wachsam bleiben und den schmalen Pfad der Nachfolge nicht verlassen. Mag der Fürst dieser Welt auch manches Angebot an uns herantragen — der Geist des Herrn hilft uns, daß wir uns immer recht entscheiden können, sofern es uns ernst ist, mit allen Getreuen das Ziel zu erreichen!

Das beweist auch der Brief des *Gerd J. aus F.*, der uns berichtet, wie ihm der Herr geholfen hat. Er schreibt:

„Ich heiße Gerd-Eckard J. und bin 11 Jahre alt. Den ‚Guten Hirten‘ lese ich gerne. Einmal sagte meine Mutter zu mir, daß ich nicht nur lesen, sondern auch etwas schreiben sollte. Daraufhin bat ich den Herrn um ein Erlebnis.

Am nächsten Tag hieß es in der Schule: Wer Lust hat, darf im Schulfußballverein mitmachen. Ich hatte große Lust — aber was würden meine Eltern dazu sagen! So bat ich den Herrn abermals, er möchte mir die rechte Antwort geben.

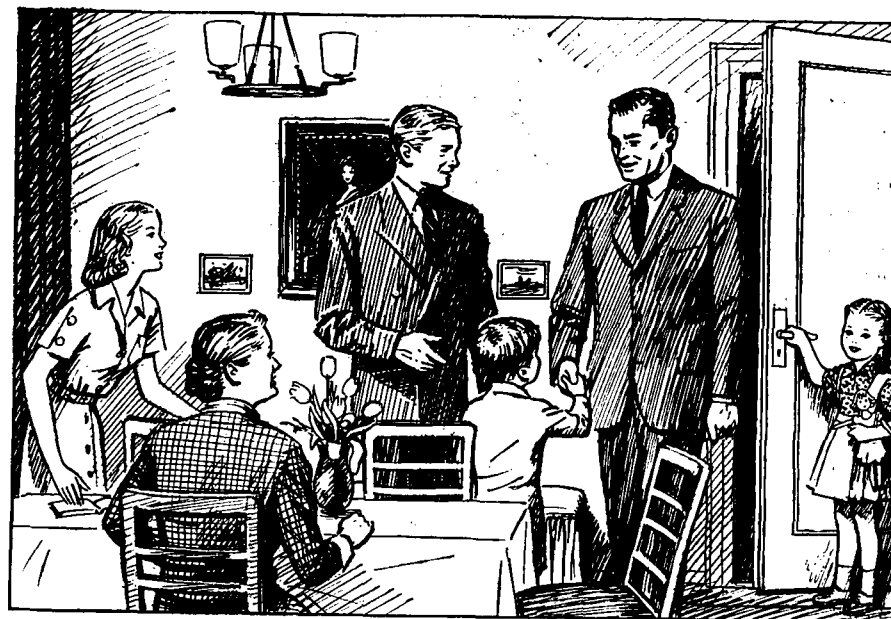
Dann kam der Sonntag. Wie freute ich mich auf diesen Tag, an dem unser lieber Bischof unter uns sein würde! Welche Freude aber war es erst, als wir hörten, daß er auch noch zum Kindergottesdienst bleiben wollte. Erwartungsvoll lauschte ich seinen Worten. Mir war, als spräche er nur mit mir, als er sagte: Gotteskinder gehören in keinen Verein! Galt das nicht mir? Unser Bischof führte diesen Gedanken weiter aus und sagte noch, daß man als junger Mensch keinem Fußballverein beizutreten brauche, wenn man einmal etwas Sport treiben wolle. Er erzählte von seinem Sohn, der nie einem Fußball- oder Sportverein angehört habe und doch bei den Schulsportfesten als einziger seiner Klasse eine Urkunde erwarb...

Im ersten Augenblick war ich sehr traurig. Was würden nun meine Schulkameraden sagen? Dann aber erinnerte ich mich daran, daß ich den himmlischen Vater ja um eine Antwort gebeten hatte. Nun hatte er mir ganz klar geantwortet und gesagt, wie sich ein Gotteskind zu verhalten habe. Es stand für mich fest, daß ich diesem Verein nicht beitreten könne. So war ich unserem himmlischen Vater für die erhaltene Antwort von ganzem Herzen dankbar. Es grüßt herzlich Gerd.“

Nicht umsonst heißt es in der Heiligen Schrift: „Der Herr gibt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntnis und Verstand. Er läßt's den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die Frommen“ (Sprüche 2, 6. 7). Gewiß besitzt unser Glaubensbrüderchen ein aufrichtiges Herz, sonst hätte es vom lieben Gott eine so klare Antwort nicht erhalten. Ein ehrliches, aufrichtiges Herz ist aber auch nötig, wenn man die eigene Meinung zurückstellen und den Willen Gottes erfüllen möchte. In Offenbarung 21, 7 ist die Rede davon, daß der alles ererben wird, der überwindet. Wir wollen um unseres himmlischen Zieles willen gerne alles hinter uns bringen, was uns daran hindern könnte, am Tag des Herrn mit Freuden zu stehen. Der Herr hilft uns dabei. Es kommt nur darauf an, daß wir uns helfen lassen wollen. Haben wir uns durchgerungen, unser Denken, Tun und Lassen unter seinen Geist zu stellen, dann fällt es uns leicht, zu bitten: Schlag an mit deiner Sichel, bring die Ernte heim, komm und nimm uns in Gnaden an! —

Es grüßt Euch in Liebe und Verbundenheit

„Der gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang, Nr. 9

D 20781 E

15. September 1965

Von Gott gepflegt

Schon oft berichteten Tageszeitungen von Vorfällen, wo Eltern, die ja nicht nur vor Gott, sondern auch vor dem Gesetz für ihre Kinder verantwortlich sind, sich schuldig gemacht hatten, weil sie ihre kleinen Kinder tagelang sich selbst überließen und weder für ihre Ernährung noch Sauberhaltung sorgten. Barmherzige Nachbarn haben, wenn es möglich war, in die Wohnung einzudringen, solche bedauernswerten Geschöpfe verwahrlost, verschmutzt, hungrig und verfroren angetroffen. Mit Recht ist man in der Öffentlichkeit empört über ein solches Verhalten der verantwortlichen Pfleger.

Wahrscheinlich werdet Ihr auch schon von derartigen Begebenheiten gehört und Euch mit dankbarem Herzen daran erinnern haben, daß Ihr von Euren Eltern gut und verantwortungsbewußt gepflegt werdet, und zwar nicht nur in leiblicher Hinsicht, sondern auch in allem, was Seele und Geist betrifft. Man muß sich allerdings auch pflegen lassen. Sollte jemand denken, daß wohl kaum ein Kind die gutgemeinte und sich zu seinem eigenen Wohl auswirkende Pflege ablehnen würde, so steht dem leider manchmal eine andere Erfahrung gegenüber. Bereits Jesus, der Gottessohn, der wußte, was im Menschen war, hat in den Gleichnissen

„Vom verlorenen Sohn“ und „Vom verlorenen Schaf“ geschildert, wie man sich aus der Pflege der Verantwortlichen zu seinem eigenen Schaden entfernen kann. Wäre das nicht der Fall, so hätte Jesus kein Wort darüber verloren.

Als in einer Gemeinde eine Anzahl Seelen, die die heilige Versiegelung erleben sollten, am Altar standen, sagte ihnen der Apostel: „Von euch kann zunächst nicht viel gefordert werden, wie man ja auch von neugeborenen Kindern kaum etwas verlangt. Aber eins dürfen eure Seelsorger und Segensträger erwarten, nämlich, daß ihr euch pflegen laßt und euch der Bedienung durch sie nicht widersetzt.“ Sich pflegen lassen erfordert stillhalten, folgen, geduldig sein und warten können. Wo eine Pflege ausgeübt wird, muß ohnehin der Pflegenden die Hauptmühe auf sich nehmen, während der Gepflegte es bedeutend leichter hat.

Ohne Pflege würde alles verkommen, ob es sich um leblose Dinge handelt, um Tiere oder Menschen. Besonders trifft das aber zu für Gottes Kinder. Was wertvoll ist, muß gepflegt werden, damit es wertvoll bleibt. Je wertvoller eine Sache ist, desto mehr bedarf sie ständiger Pflege. Dabei wird das, was schädlich ist, beseitigt, was nützlich ist, aber gefördert und erhalten.

Ein gepflegter Garten, in dem sich kein Unkraut hält und die nützliche Pflanzen gesund und lebenskräftig aussehen, erfreut das Auge. Man kann auch Rückschlüsse ziehen auf den Gärtner, der darin tätig ist. Die Vorstellungen über das, was man gute Pflege nennt, können verschieden sein, und manchem Gärtner erscheint gut genug, was der andere als schlecht gepflegt bezeichnen würde.

Jede Pflege soll der Erhaltung und Weiterführung dienen, dem Zerfall und der Zersetzung steuern. Aus der Geschichte der Menschheit ist bekannt, daß Städte und Länder der Verwüstung preisgegeben waren, wenn sie von den Bewohnern verlassen und nicht mehr gepflegt wurden. Welches Kind möchte gern in einem Haus wohnen, wo der Mörtel von den Wänden fällt, die Tapeten verschmutzt sind, der Boden löcherig ist, die Fenster blind und von Spinnweben bedeckt sind? Und wie wäre es, wenn Mutti nicht die Kleider bürsten und reinigen und die Wäsche waschen und bügeln wollte? Wieviel Dank gebührt daher den treuen, unermüdlichen und opferwilligen Pflegern!

Was ungepflegt ist, wirkt abstoßend. Sind ungepflegte Kinder eine Anklage gegen deren Eltern, so dürfen gepflegte Kinder von der Liebe und Treue ihrer Mutter und ihres Vaters zeugen.

Besonders glücklich sind wir darüber, daß der himmlische Vater so viele pflegende Hände und Mittel bereitgestellt hat, um den neuen Menschen in uns, den Wiedergeborenen, zu pflegen und für sein Reich zu bereiten. Was von Gott geboren ist, kann auch nur durch von Gott beauftragte Pfleger und nur aus seinem Geist gepflegt werden. Hier auf Erden weiß man schon, daß längst nicht alle Pflegemittel, die für einen bestimmten Zweck angeboten werden, etwas taugen, und mancher, der sie im guten Glauben angewandt hat, mußte hinterher den Schaden feststellen. Wir dürfen Vertrauen haben zu den Gesandten des Herrn, die der Herr selbst mit den nötigen Mitteln zum Besten seiner Kinder versorgt. Keinem Kinde sollte es an der rechten Himmelsnahrung und Himmelsfreude fehlen, keinem Kinde sollte das wahre Glück der Gemeinschaft mit Gott, seinen Boten und seinem Volke vorenthalten werden. Wie arm wäre doch ein Leben, das nur dieser Erde angehören soll und nicht für die ewige Herrlichkeit bereitet wird! Was Jesus als Kind einst sagte, gilt auch heute noch für alle Kinder, nämlich: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?

So wollen wir uns alle mit freudigem Herzen der göttlichen Pflege stets hingeben und darum bitten, daß ihr der Erfolg beschieden sein möge. Dieser Erfolg heißt: Würdig für Gottes Reich und Herrlichkeit!

E. Sch., H.

Uwe und die Rolltreppe

Dieses Geschichtlein ist für euch, ihr Jüngsten, geschrieben. Ihr könnt ja noch nicht lesen und schreiben und müßt warten, bis die liebe Mutti oder eure Geschwister euch den „Guten Hirten“ vorlesen. Da gibt es gewiß auch manches Erlebnis, das ihr Kleinen noch nicht recht versteht. Darum haben wir euch heute etwas aufgeschrieben, das auch solch ein kleines Knirpslein erlebt hat, wie ihr es seid.

Die Sonne schien so freundlich vom Himmel, daß die Mutti und die Oma den vierjährigen Uwe und seine ältere Schwester Heidrun mitnahmen in die Stadt zum Einkaufen. Bald waren sie bei dem großen Kaufhaus angekommen, das der Uwe gut kannte. Dort benutzten sie stets die Rolltreppe, und das machte dem Uwe immer großen Spaß. Darum sprang er auch jetzt gleich zur Rolltreppe hin und sah gar nicht, daß seine Lieben diesmal zum Aufzug gingen, um in das erste Stockwerk zu fahren. Sie hatten es auch nicht bemerkt, daß der Kleine nicht mehr bei ihnen war. Denn die vielen Menschen drängten hinter ihnen, und der Aufzug fuhr in die Höhe.

Unser Uwe aber stand indessen voller Vergnügen auf der Rolltreppe, und heidi ging's ebenfalls hinauf. Er fuhr bis zum obersten Stockwerk und stieg dort aus, noch strahlend vor Freude über den Spaß, den er eben erlebt hatte.

Doch als er nun droben stand und sich nach seinen Lieben umschaute, merkte er zu seinem Schrecken, daß er unter den vielen fremden Menschen ganz allein war. Die Mutti war nicht zu sehen, und die Oma und die Heidrun auch nicht. O weh! Er rannte hierhin und dorthin, doch er war allein in dem Menschengewühl, und sein kleines Herz, das auf der Fahrt nach oben noch voller Freude geklopft hatte, schlug jetzt recht bange in seiner Brust.

Während dieser Zeit hatten die Mutti, Oma und Heidrun eingekauft und merkten erst jetzt, daß ihr Uwe nicht bei ihnen war. Gleich ließen sie durch den Lautsprecher ausrufen, daß ihr Bub sich im Hause verlaufen habe, und die Oma und Heidrun suchten das ganze Kaufhaus nach dem kleinen Ausreißer ab. Aber er war nicht zu finden.

Da gingen alle drei an einen Verkaufstisch, an dem keine Menschen waren, und beteten, daß der liebe Gott ihnen doch helfen möge, ihren Uwe wiederzufinden.

Dann suchten sie alle zusammen noch einmal. Doch das Kind blieb verschwunden. Nun ging die Mutti hinaus auf die Straße, um sich dort nach ihrem Kleinen umzuschauen. Kaum war sie ein paar Schritte gegangen, da sah sie ihren Uwe mit gefalteten Händchen in der Nähe der Tür stehen und beten. Als er dann ängstlich wieder auf all die Menschen schaute, sah er die Mutti kommen. O, wie eilte er ihr entgegen! Er warf sich an ihre Brust und weinte bitterlich. Die Mutti tröstete ihn liebevoll und erklärte ihm, daß er doch nicht einfach davonlaufen dürfe, sondern immer schön bei der Mutti zu bleiben habe. Da beruhigte er sich wieder und erzählte ihr, wie alles gekommen war. —

Nun wußte der Uwe, daß die schönste Rolltreppe keine Freude bringt, wenn man ungehorsam ist und der Mutti davonläuft. Aber er hat es auch erlebt, daß der liebe Gott sogar den kleinsten Gotteskindern hilft, wenn sie in Not gekommen sind und ihn herzlich darum bitten. Daran sollt ihr Kleinen immer denken.

Noch besser ist es freilich, wenn ihr erst gar nicht ungehorsam seid und der Mutti immer folgt. Dann bleiben euch Angst und Tränen erspart, und ein gehorsames Kind hat der liebe Gott noch einmal so lieb.

H. P., B./P. W., S.

Der Welt Freundschaft

Wer von euch hätte nicht irgendeine Lieblingsbeschäftigung, ein Hobby, wie man heute zu sagen pflegt? Der eine sammelt Briefmarken, der andere seltene Pflanzen für sein Herbarium. Evi malt gern, Irene fertigt kunstvolle Handarbeiten, Ulrich dagegen hält es mit dem Wassersport im Paddelboot.

So gibt es eine ganze Anzahl von Steckenpferden, die mit mehr oder weniger Begeisterung von euch geritten werden. Dagegen hat auch niemand etwas einzuwenden, wenn sich diese kleinen Freuden und Freizeitbeschäftigungen mit unserem Glaubensleben vertragen und eines Gotteskindes nicht unwürdig sind. Sie sollen sich auch in einem vertretbaren Rahmen halten und wirklich nur in der Freizeit betrieben werden. Es darf daraus aber keine Leidenschaft werden, die das Glaubensleben gefährden könnte. Diese Möglichkeit ist besonders dann gegeben, wenn solche Hobbies gemeinsam mit anderen in öffentlichen Verbänden, Vereinen oder Klubs geübt werden. Es wäre von einem Gotteskind sehr unklug, sich gleich den Kindern dieser Welt von den Geistern, denen diese ergeben sind, in seinem Denken und Handeln beeinflussen zu lassen. Dadurch würden wir vom Ziel unseres Glaubens abgelenkt, und ganz gewiß würde uns der Herr an seinem Tag auch nicht an solchen Stätten suchen. Wo hier die Grenzen liegen, sagt euch, ihr lieben Gotteskinder, euer Gewissen, wo nicht, die Brüder, die eure Seelen pflegen. Aber Hände weg von Vereinen und Verbänden, in denen sich die Kinder dieser Welt um irgendwelcher irdischen Belange willen sammeln. Sie könnten uns zum Bremsklotz an unseren Glaubensfüßen werden. Davon hat sich auch unser Uwe überzeugen lassen und uns davon berichtet.

Uwes Steckenpferd war Tischtennis. Wenn er aber ganz ehrlich mit sich selbst hätte sein wollen, so hätte er zugeben müssen, daß es für ihn eigentlich mehr Mittel zum Zweck war. Denn seit langem war es sein größter Wunsch, einem Tischtennisclub anzugehören. Er übte deshalb eifrig, bis er eine gewisse Fertigkeit erlangt hatte. Dann ging er zum Klubleiter und bat um ein Aufnahmeformular. Ach, wie schlug sein Herz vor Begeisterung, als er es in den Händen hielt und sich damit so nahe am Ziel seiner Wünsche glaubte!

Freilich brauchte er zu diesem Beitritt das schriftliche Einverständnis seiner Eltern, und bei diesem Gedanken begannen sich die Wogen seiner Begeisterung langsam zu legen. Denn er hatte die Mutter schon einmal gefragt, ob sie etwas einzuwenden hätte, wenn er einem Tischtennisclub beitrete, und zur Antwort erhalten: „Ein Gotteskind gehört nicht dahin! Was willst du machen, wenn die Tennisturniere während der Gottesdienstzeiten stattfinden?“

Darauf wußte Uwe zwar nichts zu sagen, doch seinen brennenden Wunsch begrub er noch nicht.

Nun hatte er das ausgefüllte Formular in der Hand und bat die Mutter um ihre Unterschrift.

Erstaunt sah sie ihren Sohn an und sagte ernst:

„Du kennst doch meine Gedanken über diese Sache, und es wundert und betrübt mich, daß du trotzdem noch einmal darum fragst.“

Das hätte dem Uwe eigentlich genügen müssen, um endlich zur Einsicht zu kommen. Doch wo der Böse einmal eingehakt hat, da läßt er so leicht nicht los. Uwe legte also den Aufnahmeschein seinem Vater zur Unterschrift auf den Schreibtisch und war gespannt, was dieser dazu sagen würde. Aber der Vater war durch die Mutter längst im Bilde über die törichten Wünsche seines Sohnes. Er sagte zu Uwes Verwunderung zunächst gar nichts und ließ den Bogen einfach unbeachtet liegen. In aller Stille aber bat er den lieben Gott, er möge dem unein-

sichtigen Buben auf irgendeine Weise die rechte Antwort geben wegen seines törichten Begehrens.

Inzwischen war der Sonntag herangekommen; er sollte diesmal eine ganz besondere Freude bringen, denn der Bischof hatte sich für den Vormittag angemeldet.

Als der Gottesknecht nach dem Hauptgottesdienst auch noch zu den Kindern in die Sonntagsschule ging, waren alle Herzen voller Freude, und Uwe vergaß darüber sogar die Klubgeschichte. Welch ein Schrecken durchfuhr den Buben aber, als der Bischof unter anderem sagte:

„Ein Gotteskind gehört nicht in einen Klub, ganz gleich, welchen Alters es ist!“

Tiefe Röte überzog jetzt des Buben Angesicht; denn er wußte genau, daß der liebe Gott ihm durch seinen Gesandten in der leidigen Angelegenheit eine Antwort hatte zukommen lassen, an der nicht zu rütteln und zu deuteln war.

Zu Hause erzählte er seinen Eltern, was er erlebt hatte, und sagte zum Schluß glücklich und zufrieden:

„Ich weiß nun Bescheid und werde nie einem Klub beitreten!“

Ja, Uwe, da hast du recht getan! Und sollten sonst noch Uwes oder Ullas mit dem gleichen törichten Verlangen unter euch sein, dann haltet euch die Wahrheit des Wortes vor Augen: „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft!“, und das sagt wohl alles.

U. A., F./P. W., S.

Aus dem Munde der Unmündigen hast du Lob zugerichtet

Wohl fast jedes von euch schulpflichtigen kleinen Gotteskindern wird es schon erlebt haben oder vielleicht noch erleben, daß es gar nicht so einfach ist, seinen Glauben vor der Menge der übrigen nichtapostolischen Kameraden zu bekennen oder zu verteidigen. Wir wollen uns das zunächst an einem einfachen natürlichen Beispiel verständlich machen.

Denkt euch einen Wald voll junger Bäume. Wenn da ein starker Wind hinfächelt, neigt sich wohl das eine oder andere Bäumlein, doch umknicken oder sonst Schaden erleiden kann kaum eines, weil sich jedes dicht ans nächste lehnt und alle auf diese Weise zusammenhalten.

Mit einem freistehenden Bäumchen dagegen haben Wind und Wetter leichtes Spiel. Es wird oft vom Sturm gebeugt, ja mitunter werden solche auch abgeknickt. Darum muß ein Bäumchen auf einem solchen Standort seine Wurzeln so tief wie möglich in den Boden senken, um auf diese Weise einen festen Halt zu finden als seine Artgenossen im dichten Wald. Diese brauchen nicht so tiefe und starke Wurzeln, weil eins das andere hält und stützt.

So also geht es dem Hannes, dem Frieder und der Monika auch, die jeweils die einzigen Gotteskinder in ihrer Schulkasse sind und sich von ihren Kameraden auch manchen Spott oder auch kleine Hänseleien wegen ihres Glaubens um die Ohren wehen lassen müssen. Weil sie aber rechte Gotteskinder sind, so macht sie das nicht unsicher oder gar ängstlich. Im Gegenteil, sie wurzeln nur noch fester im Boden des Glaubens ein und finden so Halt und Stütze darin wie die kleinen Einzelbäumchen draußen, denen Wind und Wetter so leicht nichts anhaben können.

Wie unser elfjähriger Rüdiger sich verhielt, als er in einem solchen Sturm sozusagen allein auf weiter Flur stand, das sollt ihr nun erfahren.

Für Rüdigers Schule war eine Evangelisationswoche angesetzt worden. Da diese religiösen Vorträge in die Zeit der Unterrichtsstunden fielen, nahm Rüdiger

auch daran teil. Bei einer solchen Veranstaltung wurde unter anderem auch der Heimgang unseres Stammapostels Bischoff unter die Lupe genommen, und der Vortragende behauptete, die Neuapostolischen hätten damals an einen Weltuntergang geglaubt.

Als Rüdiger das hörte, erfaßte sein Inneres eine heilige Entrüstung, und er bat den lieben Gott im stillen, daß er ihm doch jetzt den rechten Bekennermut geben und ihn die richtigen Worte finden lassen möge, um zu beweisen, daß das Gesagte nicht den Tatsachen entspreche. Dann hob er den Finger und sagte höflich, aber sehr bestimmt:

„Es ist nicht wahr, daß wir damals an einen Weltuntergang geglaubt haben. Der Heimgang des Stammapostels Bischoff war für uns Neuapostolische nur eine Prüfung, ob wir auch fest an das baldige Wiederkommen des Herrn glaubten. Diese Prüfung haben wir bestanden, denn wir warten unter der Führung des gegenwärtigen Stammapostels weiter auf die baldige Wiederkehr Christi. Wir wissen auch, daß wir ohne das Stammapostel- und Apstelamt nicht leben können.“

Das legte der Vortragende als Menschenvergötterung aus, griff unseren Stammapostel Walter Schmidt an und sagte: „In der Bibel steht aber, daß wir nicht an Menschen glauben sollen, sondern direkt an Jesum Christum.“

Doch Rüdiger ließ sich nicht verblüffen und antwortete zwar bescheiden, aber durchaus sicher: „Das tun wir auch. Der Herr Jesus offenbart sich ja durch unseren Stammapostel.“

Dem wußte der Mann wohl nichts echtes mehr entgegenzuhalten, und so sagte er abschließend: „Ich möchte mich nicht mit dir streiten und will deshalb das Gespräch beenden.“

Aus diesem kleinen Gespräch war Rüdiger als Sieger hervorgegangen. Er bekam dafür zwar keinen Lorbeerkranz umgehängt, wie die Welt das mit einem tut, der einen Sieg davongetragen hat. Dafür aber wurde ihm ein weit schönerer und wertvollerer Lohn zuteil. Als nämlich der Unterricht beendet war, kam einer seiner Mitschüler zu Rüdiger und fragte ihn: „Nimmst du mich einmal mit in euren Gottesdienst? Ich möchte so gerne selbst von dem hören, was du heute so tapfer verteidigt hast.“

Könnt ihr euch denken, liebe Kinder, wie glücklich da unser Rüdiger war? Er fühlte sich reichlich entschädigt für das Herzklopfen, das er begreiflicherweise empfunden hatte, als er wie ein kleiner Wicht vor dem hochgelehrten Manne stand und seinen Glauben so unerschrocken nach bestem Wissen und Gewissen und mit Erfolg verteidigte.

Rüdiger gab also seinem Kameraden einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter und sagte: „Natürlich kannst du mitkommen! Ich lade dich hiermit herzlich ein, und nächsten Sonntag hole ich dich ab.“ —

So wurde also durch den Mund des unmündigen Rüdiger dem lieben Gott nicht nur ein Lob bereitet, sondern es wurde dabei auch noch eine verlangende junge Seele gefunden. Rüdiger steht nun täglich in der Fürbitte, daß der liebe Gott seinem Freunde auch die rechte Erkenntnis für den Weg der göttlichen Wahrheit schenken möge.

R. M., D./P. W., S.

Jeder kann, was er will

Die Überschrift zu seinem Erlebnis hat der Horst ganz unbewußt selbst geliefert. Denn auf der Rückseite seines kleinen Berichts hat er ein goldenes Kreuz mit der aufgehenden Sonne gezeichnet und darunter geschrieben:

*Jeder kann, was er will,
wenn er will, was er soll!*

Ob das stimmt? Nun, wir werden es im Verlauf der kleinen Geschichte sehen.

Horst hatte eine große Spielzeugpistole geschenkt bekommen. All seine nichtapostolischen kleinen Freunde beneideten ihn um dieses Prachtstück. Wenn man damit schoß, knallte es, und man fühlte sich bei dieser Knallerei so richtig „stark wie ein Mann“. Auch Horst hatte seine helle Freude daran, erklärte sie zu seinem Lieblingsspielzeug und sah seine schönen anderen Sachen, die freilich nur friedlichen Spielen dienten, gar nicht mehr an. Es kam soweit, daß unser Horst, wo er ging und stand, mit seiner Pistole knallte und der Bub ohne sie gar nicht mehr zu sehen war.

Muttis haben scharfe und helle Augen und sehen oft viel mehr, als ihre Kinder meinen. Ganz besonders weitschauend aber sind die geistigen Augen einer Mutter. Mit ihnen nimmt sie auch wahr, was man normalerweise gar nicht sehen kann.

Schwer zu verstehen, meint ihr? Nun, so gebt acht: Eine Mutter sieht bei ihrem Kinde nicht nur das, was es in der Gegenwart tut, sondern sie denkt auch daran, wie sich dieses Tun in der Zukunft entwickeln könnte, ob es nun gut oder böse ist. Wenn ihr Kind z. B. geneigt ist, oft die Unwahrheit zu sagen, wird sie bemüht sein, es so zu lenken und zu leiten, daß es sich nicht zum Lügner entwickelt.

So sah auch Horsts Mutti die Pistole zu einer Gefahr für ihren Buben werden. Sie hatte die andauernde Knallerei eine Zeitlang mit stillen Bedenken beobachtet, bis sie eines Tages sagte: „Horst, eine Pistole ist nicht das rechte Spielzeug für ein Gotteskind!“

Sie erklärte ihm, wir würden doch täglich darauf warten, daß uns der Herr Jesus in sein Reich des Friedens heimholt. Aber mit einer Pistole in der Hand, dem Werkzeug zu Streit und Vernichtung? Nein, das sei ja unmöglich; denn jedes Spiel sei doch nur die Vorstufe zum Tun im späteren Leben.

Horst hörte sich der Mutti ernste Ermahnung wohl an, sah vielleicht auch ein, daß sie recht hatte und es gut meinte. Doch er war so gefangengenommen von der geliebten Pistole, daß er sich einfach nicht von ihr trennen konnte; so ging die Knallerei weiter.

Da war die Mutti traurig, klagte dem lieben Gott ihr Leid um den Buben und bat ihn, er möge ihm die Pistole nun selbst aus der Hand nehmen. Und der himmlische Vater ließ damit nicht lange auf sich warten.

An einem Sonntagnachmittag war der Besuch des Bezirksältesten angesagt, und auch Horst durfte mitgehen zu jenem Gottesdienst. Im Verlauf dieser Segensstunde berichtete der Gottesknecht auch von einem Familienbesuch des Apostels in einer Gemeinde. Dort habe er Anlaß gehabt, dem Sohn des Hauses die ernste Frage zu stellen: „Was tut eine Pistole in der Hand eines Gotteskindes?“

Ach, welch einen Schrecken bekam unser Horst, als er das hörte! Es durchfuhr ihn siedendheiß, als er erkannte: „Das hat der liebe Gott jetzt *mir* gesagt!“

Als er dann am Arm seiner Mutter auf dem Heimweg war, konnte er den gefaßten Entschluß gar nicht schnell genug loswerden: „Nun habe ich es aber ganz klar gehört, Mutti, und will es auch so schnell wie möglich in die Tat umsetzen: die Spielzeugpistole gebe ich weg!“

Noch am gleichen Tage hatte Horst Gelegenheit dazu, und das Beste dabei war, daß er sich nun leichten Herzens von der bis dahin so geliebten Pistole trennte. Handelte er doch nach dem zu Anfang angeführten Wort: „Jeder kann, was er will...“, und die darin verborgene Wahrheit in die Tat umzusetzen, ist auch ein Schritt zum Würdigwerden auf den nahen Tag des Herrn.

H. H., K/P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder empfinden täglich die wunderbare Liebe unseres himmlischen Vaters, erleben seine gnädige Führung und Bewahrung und nehmen wahr, wie er mit den Seinen am Ende alles herrlich hinausführt. Wer ihm vertraut, findet immer neu Ursache, seinen Namen zu rühmen und zu preisen. Unser Glaubensschwesterchen *Ursula von N. aus G.* in der Schweiz hat das auch erlebt, und sie berichtet uns, wie der liebe Gott ihr, ihren Eltern und ihren Geschwistern geholfen hat.

„An einem schönen Sommertag“, schreibt sie, „machten wir eine Bergwanderung über die Sichel. Es war an einem Samstag, frisch und froh hatten wir uns auf den Weg begeben. Viel Schönes gab es unterwegs zu sehen. Im Laufe des Nachmittags wurden wir Kinder aber langsam müde, der Weg nach Teuffental, von wo aus uns das Postauto wieder nach Thun bringen sollte, war weit. Wir wußten, daß das letzte Postauto um 1/27 Uhr fährt; bis dahin mußten wir also unbedingt dort sein, wollten wir doch am Sonntagmorgen frisch und ausgeruht dem Gottesdienst beiwohnen. Doch der Weg wollte kein Ende nehmen. Plötzlich sagte der Vati: ‚Kommt, wir gehen den Hang hinunter! Ich glaube, daß wir dadurch etwas abkürzen.‘ – Wir kamen an einem Haus vorbei, in das der Vater schnell hineinging, um zu fragen, wie lange wir eigentlich noch gehen müßten. ‚Ich habe ein Auto‘, sagte da der Mann; ‚ich fahre euch schnell hin.‘ – Froh und dankbar stiegen wir ein. Beim Fahren merkten wir erst, wie weit der Weg noch war. Nie hätten wir das Postauto zur rechten Zeit erreicht. So hat der liebe Gott in wunderbarer Weise unsere Schritte gelenkt, daß wir zu dem Mann in dem Haus finden konnten. Wir sind ihm recht dankbar dafür. In solch abgelegenen Gegenden haben lange nicht alle Menschen ein Auto. Viele Grüße von Ursula.“

Wie gut können wir die Ursula verstehen, die bangen Herzens an das Ziel dachte, das sie und die Ihren erreichen wollten, und dabei den langen Weg vor Augen hatte, der noch zurückzulegen war! Es geht uns wohl auch manchmal so, wenn wir an den Tag des Herrn denken, der so in die Nähe gerückt ist, aber dennoch um unserer Unvollkommenheit und Mängel willen mitunter ein fernes Ziel zu sein scheint. Auch da wollen wir unsere Hoffnung auf den Herrn und seine Hilfe setzen. Er hat uns ja erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, und zu seinem Eigentum ersehen; seine Gnade ist größer als unsere Unzulänglichkeiten. Lassen wir uns von seinem Geist leiten, dann macht er uns auch auf mancherlei aufmerksam, was uns hilft, rasch voranzukommen und mit allen Getreuen an seinem Tage bereit zu sein. Möge es uns allen gelingen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„Der gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 10

D 20 781 E

15. Oktober 1965

Gott lehrt uns, was nützlich ist

Von jeher hat die Frage nach dem Nutzen einer Sache oder Tätigkeit die Menschen beschäftigt. Das mag bei Kindern noch nicht so ausgeprägt sein, aber tatsächlich ist es so, daß die Menschen allgemein bei Überprüfung dessen, was sie besitzen oder tun, danach fragen, welcher Nutzen ihnen daraus entspringt. Es ist keine unwichtige Frage, besonders dann nicht, wenn unser ewiges Wohl und Heil von der richtigen Beantwortung abhängt.

Nun ist es zwar so, daß längst nicht bei allen Leuten die Ansicht über das, was nützlich ist oder nicht, die gleiche ist. Es kommt immer darauf an, welches Ziel jemand verfolgt und von welchem Verlangen er sich beherrschen läßt. Wie vortrefflich hat es doch der heimgegangene Stammapostel Bischoff gesagt und mit seinem Wort einen Maßstab gegeben für die Beurteilung der Dinge, ob sie ihm nützlich seien oder nicht. Er sagte: „Was mir nicht zum leiblichen oder seelischen Wohl oder dazu dient, mein Verhältnis zu Gott noch inniger zu gestalten, verwende ich nicht.“ Nützlich ist für uns, was der Herr uns gibt und uns unmittelbar oder mittelbar dazu verhilft, das uns von Gott gesteckte Ziel zu erreichen.

Verrichten wir eine Arbeit, so achten wir auf den Nutzen, den wir selbst oder andere dadurch haben. Wer arbeitet, muß auch essen und braucht auch hin und wieder Erholung. Das nützt seinem Körper, damit dieser gesund und kräftig bleibt, um seine Aufgaben erfüllen zu können. Unsere Zeit und Kraft, die Gaben und Mittel, über die wir verfügen können, sollten wir so verwenden, daß wir zeitlichen und ewigen Nutzen davon haben. Dazu brauchen wir Anleitung, und Gott gibt sie uns durch seine Knechte und Diener.

Nicht immer ist der Nutzen eines gottwohlgefälligen Handelns sofort wahrzunehmen. Zwischen Saat und Ernte liegt ein längerer Zeitraum, so auch zwischen Arbeit und Lohn, zwischen Lernen und Anwendung des Gelernten. Es gibt Kinder, die sich schon früh besondere und gute Fähigkeiten auf mancherlei Gebieten angeeignet haben. Vielleicht hat man diese auch gefragt: Welchen Nutzen habt ihr davon? Nun, wir wissen zum Beispiel von solchen jungen Glaubensgeschwistern, die früh lernten, ein Instrument zu spielen, und die sich später im Kindergottesdienst oder auch im Gottesdienst damit nützlich machten zur Ehre Gottes und zur Freude ihrer Mitgeschwister.

Einen möglichen Nutzen sollte man nicht dem sogenannten Zufall überlassen, sondern bewußt danach streben.

In einem kleinen Kreis von Glaubensgeschwistern stellte ein Amtsbruder die Frage:

„Was würdet ihr tun, wenn man euch eine reiche Goldmine für ein Jahr zur Ausbeutung mit der Zusage überließe, daß alles, was ihr in diesem einen Jahr herausholt, euer Eigentum sein soll, aber auch mit der Bedingung, daß ihr am Schlusse des Jahres die Goldmine unwiderruflich verlassen müßt.“

Die Geschwister sagten: „Wir würden in diesem einen Jahr herausholen, was herauszuholen ist, und nicht nur vier oder fünf Stunden am Tage schaffen, sondern solange wir können.“

Dieses *eine Jahr* ist unserer Lebenszeit zu vergleichen. Ist diese zu Ende, so steht fest, welchen Gewinn wir erlangen konnten. Unsere *Goldmine* ist Gottes wunderbares Erlösungswerk. Es geht in unserem Erdenleben nicht zuerst um irdischen Nutzen, sondern um den ewigen. Wir handeln nicht plan- und ziellos, sondern der Herr lehrt uns zu tun, was nützlich ist im Sinne der Ewigkeit. —

Wilhelm und Erich waren gute Schulkameraden. Leider war Wilhelm kein Gotteskind, hatte aber im Hause seiner Eltern eine im allgemeinen gute Erziehung erhalten und war außerdem schon früh auf jeden Nutzen bedacht, der sich ihm in irgendeiner Form bot. Auch nach der Schulentlassung blieben beide in freundschaftlicher Verbindung. Sie besuchten einander und verlebten manche Stunde gemeinsam, von Erichs Eltern sorgsam beobachtet.

Einmal plante Wilhelm, daß Erich und er an einem Samstag eine Wanderung in die weitere Umgebung machen könnten. Erich war mit Erlaubnis seiner Eltern einverstanden. Auch Wilhelm mußte seinen Vater dieserhalb fragen. Der war ein weltöffener Handwerksmeister, gab aber seinem Sohn keine Erlaubnis, weil er ihm für den Samstag einige Arbeiten übertragen wollte. Er machte den Vorschlag, daß die beiden statt dessen am Sonntag die Wanderung machen sollten, „wie es doch allgemein üblich sei.“ Das konnte und wollte Erich nicht, und er sagte auch, daß er sonntags in den Gottesdienst gehe. „Ich halte nicht viel vom Kirchenlaufen“, meinte Wilhelms Vater. Der Ausflug unterblieb; denn Erich hatte gelernt, was nützlich ist.

Einige Jahre vergingen. Wilhelm und Erich wohnten nun fern von ihrem Elternhaus in einer fremden Stadt. Erich hatte gleich Verbindung mit seinen Glaubensgeschwistern an diesem Ort aufgenommen. Sein Bekannter Wilhelm

bat ihn oft und dringend, mit ihm mehr Gemeinschaft zu pflegen, weil sie doch nun beide allein in der Fremde seien.

Erich sagte: „Das kann gut sein. Es liegt doch nur an dir. Du weißt, wo ich sonntags und auch werktags, sofern die Zeit es erlaubt, zu finden bin. Komme doch auch in die Gemeinschaft meiner Glaubensbrüder, du wirst gute Freunde finden. Ich kann meine Brüder deinetwegen nicht verlassen.“

Wilhelm wollte nicht. Er wußte nicht, was nützlich war . . .

Und wieder waren viele Jahre ins Land gezogen. Erich hatte in seiner Heimat eine eigene Familie und schaffte in seiner freien Zeit freudig mit im Weinberg des Herrn.

Eines Tages, als er aus dem Geschäft heimgekommen war und sich mit seiner Familie zum Essen am Tisch niedergelassen hatte, läutete es. Herein kam zu seiner Überraschung Wilhelm, mit dem er nun schon lange keine Verbindung mehr gehabt hatte. Nach der Begrüßung erzählte Wilhelm kurz, was er in der verfloßenen Zeit erreicht hatte. Er war Direktor in einem Unternehmen geworden und war anscheinend stolz darauf. Er hielt auch nicht zurück mit der Ansicht, daß es Erich doch bei seinen Fähigkeiten hätte gelingen müssen, auch eine hervorragende Stellung zu erreichen. Er wundere sich darüber, daß Erich bei den vielen guten Gelegenheiten sein Glück nicht draußen in der Welt suche, wo man doch Männer brauche. Erich erwiderte, daß er nur dort, wo der liebe Gott ihn hingestellt habe, sich nützlich machen könne. Er wisse wohl, daß Wilhelm schon in früheren Zeiten auf irdischem Gebiet Erfolg errungen habe, und er neide ihm wahrlich auch die jetzigen nicht.

„Ich habe“, so sagte Erich, „eine Aufgabe, die mich ganz in Anspruch nimmt. Ich bin meinen Glaubensbrüdern und -schwestern aufs engste verbunden und will mit ihnen auf Höhen des Glaubens wandeln und, wenn es sein soll, auch mit ihnen durch ein Tränental gehen. Das ist meine Freude, und diese will ich nicht missen.“

Wilhelm verabschiedete sich bald und ging zu seinem draußen stehenden Wagen. Auch Erich machte sich fertig, um dankbaren Herzens und freudig die anvertrauten Seelen zu besuchen und sie zu lehren, was für die Ewigkeit nützlich ist. —

Wenn man uns fragt, ob es nützlich sei, dem Herrn zu dienen, seine Gebote zu halten, zu beten und Opfer zu bringen, so können wir im Glauben und aus Überzeugung mit einem entschiedenen „Ja“ antworten. Wir reden nicht so, wie es in Maleachi 3, 14 geschrieben ist: „Es ist umsonst, daß man Gott dient; und was nützt es, daß wir sein Gebot halten und ein hartes Leben vor dem Herrn Zebaoth führen?“ Nein, wir richten uns nach Jesu Wort: „Und welchen Nutzen hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst oder beschädigte sich selbst?“ (Lukas 9, 25)

Viele Geister sind ausgegangen und preisen durch Menschen an, was nach ihrer Ansicht nützlich ist. Ihre Worte triefen von Uneigennützigkeit und Bedauern, daß wir das von ihnen gepriesene „Glück“ nicht annehmen wollen. Wir wollen nichts von ihren unnützen und schädlichen Gaben. Wir lesen keine unnützen Bücher und Schriften, beschauen uns keine unnützen Bilder, gehen in keine unnützen Vorstellungen und verzichten auf alle unnützen Darbietungen. Diese Dinge helfen nicht zur Würdigkeit, sondern verhindern sie. Nützlich sind die Worte, die uns der Stammapostel als Mund Gottes sagt und die er uns, nachdem der Herr sie ihm eingegeben hat, schreibt (2. Timotheus 3, 16. 17). Wir üben uns in der Gottseligkeit; denn sie ist nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens (1. Timotheus 4, 8).

E. Sch., H.

Wie Rosmarie eine Freundin fand

Der Apostel Jakobus hat recht, wenn er sagte, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist (Jakobus 4, 4). Das werdet ihr Kinder wohl auch schon erfahren haben. Wie unterschiedlich sind doch allein schon die Sonntage, die die Gotteskinder und die Kinder der Welt verleben! Diese kennen oft nichts Besseres als den Fußballplatz, das Kino oder sonstige Luststätten, an denen sie ihr Geld vertun. Wir aber lassen am Tag des Herrn lieber unsere Seelen durch die Gottesboten pflegen. Denn all die zweifelhaften Weltfreuden vergehen, doch unsere Seele lebt ewig. Deshalb müssen wir schon hier dafür sorgen, daß sie durch die Apostel der Gegenwart erlöst wird und nicht in den Verstrickungen der Weltlust gebunden bleibt.

Wenn also ein so verschiedenartig verlebter Sonntag vorüber ist und es am Montag auf dem Schulhof um die Erlebnisse eurer Mitschüler geht, so könnt ihr freilich nicht mit einstimmen, wenn der Uli damit protzt, wieviel Tore er geschossen, und die Mia sich rühmt, daß sie im Kinderballett mitgetanzt habe. Es ist daher ganz natürlich, daß ihr über eine gute Kameradschaft oder gelegentliche Hilfsbereitschaft hinaus keine großen Bindungen mit den Kindern habt, die Christi Geist nicht tragen.

Und doch hat das eine und andere von euch das Verlangen, einen guten Freund, eine echte Freundin zu besitzen. Das ist auch verständlich. Denn es ist etwas sehr schönes, einen Gleichgesinnten an seiner Seite zu wissen, dem man sich anvertrauen, auf den man zählen kann in Freud und Leid. Ja, uns Großen leuchten solche Freundschaften aus Kindertagen noch wie ferne, funkelnde Sterne, und manchmal sind es sogar Freundschaften fürs ganze Leben geblieben. Doch wie gesagt, so etwas gibt es eben nur unter Gleichgesinnten, für uns also unter Gotteskindern.

Auch unsere Rosmarie sehnte sich nach einer Freundin, einer echten, neuapostolischen. Doch es wollte sich keine finden, und Rosmarie war recht traurig darüber.

„Warum sollte ich den lieben Gott nicht bitten, daß er mir diesen Wunsch erfüllt?“ dachte sie, und der himmlische Vater gab ihr wirklich eine Freundin.

Gelt, jetzt seid ihr aber gespannt, wie das zugegangen ist? Lest also selbst:

Unter allen Mädchen fühlte sich Rosmarie immer wieder zu Jeanette hingezogen, ohne zu wissen, warum. Doch sie sagte sich jedesmal, daß Jeanette ja nicht neuapostolisch sei, und das war dann stets die Trennwand, die sich da in Gedanken zwischen ihnen aufrichtete. Nein, sie wollte eine echte, eine neuapostolische Freundin!

Eines guten Tages spazierten die beiden Mädchen wieder einmal über den Schulhof und aßen ihr Frühstücksbrot.

Da sagte Jeanette plötzlich: „Weißt du, Rosmarie, was ich gestern bei dem argen Regenwetter daheim angefangen habe? Wir lesen die Zeitschrift ‚Unsere Familie‘. Darin ist ein Suchbild, bei dem es ein Eichhörnchen zu finden gilt. Ich habe solange gesucht, bis ich es endlich entdeckt hatte. Da habe ich mich gefreut und es mit Rotstift eingerahmt!“

Rosmarie horchte erstaunt auf. „Unsere Familie —?“ dachte sie, „wie kommt Jeanette zu unserer Zeitschrift? Aber die kann ja jeder lesen; er braucht sie nur zu bestellen.“ Und ihre leise aufsteigende Freude schwand schnell wieder dahin. Zudem schaltete sich der Böse jetzt ein und verschloß unserem Gotteskind den Mund, als es fragen wollte, warum Jeanettes Eltern sich diese Zeitschrift halten.

Doch als Rosmarie zu Hause ihr kleines Erlebnis erzählte, sagte die Mutti: „Aber Mädlel, so frag' doch morgen Jeanette einfach geradeheraus, ob sie neuapostolisch ist!“

Das tat Rosmarie am andern Tag, und dann lagen sich beide vor Freude in den Armen und begrüßten einander als kleine Glaubensgeschwister. —

Zwei Jahre lang waren sie schon zusammen in der gleichen Schule. Wohl hatte es sie immer zueinander hingezogen, doch wie gesagt, der Böse hatte es stets zu verhindern gewußt, daß sie einander fanden. Das war um so leichter möglich, als die beiden Mädchen nicht zur gleichen Gemeinde gehören.

Nun aber freuen sie sich ihrer Freundschaft, und wir wollen hoffen, daß sie nicht so empfindlich ist wie ein leichtes Sommerkleid, das man nur bei hellem Sonnenschein tragen kann. Eine echte Freundschaft zeigt sich nämlich erst in der Bewährung, wenn der eine Teil in Herzeleid und Kummer gerät oder wenn es gilt, um seinetwillen einmal ein Opfer zu bringen oder auf etwas zu verzichten. Wer das leichten Herzens tun kann, der hat wieder einen Schritt weiter getan zum Würdigwerden auf den Tag des Herrn.

R. L., Z./P. W., S.

Den Mund verbrannt

Im Volksmund gibt es Redewendungen und Sprichwörter, die oft eine Warnung vor bösem Tun oder einen guten Rat in sich bergen, so zum Beispiel: „Wenn es dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis tanzen!“ Das könnte man einem Buben zurufen, der trotz Muttis Warnung auf einen Baum klettert und bald darauf herunterpurzelt.

„Lügen haben kurze Beine“, „Spare, lerne, leiste was; so hast du, kannst du, giltst du was“, „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ — das sind nur einige davon, und bei ein wenig Nachdenken werdet ihr Kinder gewiß selbst herausfinden, was damit gemeint ist.

In diesem Erlebnis geht es um die Redensart „Sich den Mund verbrennen“. Habt ihr das schon gehört? Es heißt soviel wie durch unbedachte, voreilige Worte dem andern wehtun oder sich in Dinge hineinmischen, die einen nichts angehen. Von dieser Untugend sind oft Buben und Mädchen befallen, die das erste Paar „Kinderschuhe“ bereits abgelaufen haben, in „größere“ hineingeschlüpft sind und dadurch meinen, nun alles ebensogut oder noch besser zu wissen als die Eltern, wenn diese sie einmal tadeln, ihnen einen wohlgemeinten Rat erteilen oder einen Auftrag geben, der ihnen unbequem ist. Die Kinder, die das angeht, werden's schon wissen, wie das mit den „Kinderschuhen“ gemeint ist, nicht wahr? Man nennt sie auch vorlaut oder naseweis, weil auf sie das Wort zutrifft: „Das Ei will klüger sein als die Henne.“

Solch ein Bursche war unser Frank. Er bekam es einfach nicht fertig, einen wohlverdienten Tadel, eine gutgemeinte Ermahnung hinzunehmen, ohne daß ihm sofort eine ungezogene Antwort herausfuhr. Stets mußte er das letzte Wort haben.

Obwohl er hinterher oft einsehen mußte, daß er im Unrecht war, so konnte er bei der nächsten Gelegenheit wieder nicht den Mund halten. Gleich suchte er sein verkehrtes Tun, über das ihn die Eltern belehren wollten, durch dreiste Worte als richtig hinzustellen.

Könnt ihr verstehen, liebe Kinder, daß Franks Eltern darüber sehr traurig waren? Sie hatten bei der Taufe ihres Buben doch gelobt, ihn im Geiste Christi zu erziehen, und mußten nun erleben, daß sie dem Frank diese arge Unart weder durch gutes Zureden noch durch Schläge abgewöhnen konnten. Bei ihm half einfach alles nichts!

Als es eines unguuten Morgens mit dem Frank wieder einmal besonders schlimm war und er die liebevollen Ermahnungen seiner Mutter einfach in den Wind schlug, wußte sie sich keinen Rat mehr und sagte zu ihm:

„Jetzt habe ich es aber satt mit dir ungezogenem Buben! Wenn du auf deinen natürlichen Vater nicht hören willst, so muß ich es nun dem himmlischen Vater sagen, damit er dir eine heilsame Lehre erteilt!“

Und sie brachte in Gegenwart der Kinder ihren Kummer dem lieben Gott dar. Wie wund und weh ihr dabei ums Herz war, das ahnte der Bub sicher nicht, sonst hätte er sich nämlich mehr Gedanken darüber gemacht, daß die Mutter ihn jetzt dem lieben Gott in die Hände gegeben hatte. Doch an dem Frank rutschte das alles ohne Eindruck hinab wie Wassertropfen an einem Wachsstück. Oh, hätte er geahnt, welche Sprache der liebe Gott schon am Abend dieses Tages mit ihm reden würde!

Da wollte nämlich die Mutter den Kindern das Abendessen richten und Frank stand neben ihr, als sie den Kaffee in einer großen Kanne aufbrühte. Die Kanne war fast voll, und so kam dabei etwas Schaum aus der Tülle heraus. Frank war zwar alt genug, um zu wissen, was es mit solch kochendheißer Flüssigkeit auf sich hat. Doch in seinem Vorwitz begann er auch schon, den aufsteigenden Schaum aus der Tülle herauszusaugen, ehe die Mutter es verhindern konnte. Dadurch kam aber auch eine Menge heißen Kaffees heraus, mit dem Frank sich das ganze Innere seines Mundes jetzt buchstäblich verbrannte!

O weh! Jetzt konnte er seinen Mund nur noch auftun, um vor Schmerz zu wimmern! Denn mit dem Reden war es nun bis auf weiteres vorbei. Nicht einmal ein Wort der Klage konnte er über seine Lippen bringen, und seine Eltern brauchten ihn über die Bedeutung dieses vom lieben Gott zu Franks Belehrung zugelassenen Mißgeschicks nicht erst aufzuklären. Das wußte Frank jetzt von selbst.

Längere Zeit hindurch mußte er nun arge Schmerzen aushalten und konnte kaum etwas sprechen und essen. Was er in gesunden Tagen nicht ein einziges Mal für nötig gehalten hatte, wenn er sich durch böse Worte des Besserwissens und Widersprechens, bildlich gesprochen, „den Mund verbrannt hatte“, das lallte er jetzt unter Schmerzen: Er tat bei der Mutti Abbitte, und dann bat er den lieben Gott unter heißen Tränen, daß er ihm die argen Schmerzen doch wieder nehmen möge.

Der liebe Gott, der ja kein Gefallen an der Strafe eines Sünders hat, der ehrlich bereut, linderte nach drei Tagen die qualvollen Schmerzen, und die ersten Worte, die aus des Buben Mund kamen, waren Worte des Dankes an den himmlischen Vater. —

Freilich macht es der Böse einem Gotteskind nicht gerade leicht, sich aus seinen Fesseln zu befreien. Und so wurde auch Frank nach Wochen wieder versucht, in sein altes, vorlautes Wesen zurückzufallen. Doch da dachte er an die durchlebten Schmerzen, und schon erstarben ihm seine unguuten Worte auf den Lippen.

Zum Schluß schreibt unser Frank wörtlich:

Lieber Apostel! Ich möchte von diesem Übel noch ganz frei werden, und ich werde den lieben Gott immer wieder darum bitten. Wenn ich mit diesem Erlebnis auch nicht berichten konnte, daß ich jederzeit ein braves Gotteskind bin, so möchte ich Dich doch darum bitten, daß es im „Guten Hirten“ abgedruckt wird und damit anderen Kindern zur Lehre und Mahnung dient.

Diesen Wunsch haben wir unserem Frank hiermit gern erfüllt.

F. N., W./P. W., S.

Ihr seid das Licht der Welt

Unser Udo aus dem Ruhrgebiet hatte seinen nichtapostolischen Freund während der Ferien an der Nordsee kennengelernt und stand dann mit ihm im Briefwechsel. Nach etwa einem Jahr bekam er von Herbert die Trauerbotschaft, daß dessen geliebte Mutti an einem tückischen Leiden verstorben sei. Sein Vater sowie seine Geschwister und er seien nun unendlich hilf- und ratlos und tieftraurig darüber, daß diese treuen Mutteraugen sich für immer geschlossen hätten.

Tief ergriffen las Udo diesen Brief, und Tränen des Mitleids und herzlicher Anteilnahme liefen ihm dabei über die Wangen. Er setzte sich nieder und schrieb in heißem Mitgefühl an seinen Freund:

Lieber Herbert!

Für Deinen lieben Brief vom 7. 7. recht herzlichen Dank. Mit diesen Zeilen möchte ich Dir, Deinem Vater und Deinen Geschwistern die herzlichste Anteilnahme aussprechen. Auch meine Eltern sind tief ergriffen von dem Leid, das Euch betroffen hat.

Lieber Herbert, ich kann Dich gut verstehen. Wenn einem die Mutti genommen wird, dann ist es, als ob einem das Herz aus dem Leibe gerissen wird. Darum darfst Du auch ruhig weinen, wenn Du auch, wie ich, schon ein großer Junge bist. Du brauchst Dich der ehrlichen Tränen nicht zu schämen. Du hast Deine Mutti doch lieb gehabt.

Lieber Herbert, ich weine mit Dir. Auch meine Seele empfindet den Schmerz. Aber trostlos sollst Du nicht sein. Der liebe Gott will nicht, daß wir trost- und ratlos sind; er will, daß allen geholfen wird.

Kennst Du das Lied: Harre, meine Seele . . . ? Im zweiten Vers heißt es: Alles ihm befehle, hilft er doch so gern! Wenn alles bricht, Gott verläßt mich nicht; größer als der Helfer ist die Not ja nicht.

Ja, lieber Herbert, diese Hilfe haben meine Eltern schon erlebt, und auch ich durfte sie schon erfahren. So will der liebe Gott auch in Deine Seele neu Ruhe, Frieden und Trost geben.

Ich bin Dir herzlich dankbar, daß Du mir sogleich von Deinem Leid berichtet hast. Wenn es Dir möglich ist, dann schreibe nur bald wieder. Herzliches Beileid sagen auch meine Eltern und Geschwister.

Empfange herzliche Grüße
von Deinem Freund
Udo

Soweit Udos Brief, und wir müssen schon sagen, daß viel echtes Mitempfinden dazu gehört, wenn ein Schulbub einen solchen Trostbrief zu schreiben vermag. Aber Udo ist ja ein Gotteskind und weiß, daß der himmlische Vater immer nur das Gute für die von ihm geschaffenen Menschen will. Freilich vermögen diese seine Geschöpfe in der Welt mit ihren vorwiegend nur auf das Irdische gerichteten Blicken das nicht immer zu erkennen. Sie fühlen nur den Schmerz, den der himmlische Vater dem einen und anderen zufügen mußte, um ihn auf die Möglichkeit hinzulenken, seine unsterbliche Seele vor dem ewigen Verderben in Sicherheit zu bringen.

Wir können uns also recht gut denken, daß unser kleiner Glaubensbruder Udo seinem Freund Herbert und dessen Familie nicht nur diesen Trost auf dem

Papier übermittelt hat. Er forderte ihn ja zu einem weiteren Briefwechsel auf. Er sowohl wie seine Eltern werden dann gewiß Wege gesucht haben, um die verwaiste, trostbedürftige Familie zu dem wahrhaftigen Tröster, dem Heiligen Geist in den Aposteln der Gegenwart, hinzuführen. Denn nicht umsonst hat der Herr Jesus im Hinblick auf seine Apostel gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt!“ Wir, die wir nun seinen Namen tragen und durch den Heiligen Geist zu Gotteskindern geworden sind, sollen also durch unsere Erkenntnis den Menschen in der Welt als Licht dienen, ganz besonders dann, wenn es durch Schicksalsschläge dunkel um sie geworden ist und sie Ausschau halten nach Trost und Beistand in seelischer Not.

H. D., M.-D./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder zeugt so mancher Brief aus Eurer Hand davon, daß unser himmlischer Vater seine Hände über die Seinen breitet und ihre Gebete sein Herz erreichen. Das ist uns ein großer Trost in dieser Zeit, und mag das, was wir erleben, im einzelnen auch geringfügig sein und für Außenstehende ohne Bedeutung, so sind wir dennoch glücklich darüber. Denn alles, was uns der liebe Gott in unsere Erdentage legt, trägt dazu bei, daß wir gläubigen Herzens und mit sicherem Schritt dem Tag entgegengehen, an dem sein lieber Sohn kommen wird, um uns heimzuholen.

Auch die *Ingrid Sch. aus E.* hat ihre Dankbarkeit für des Herrn Hilfe in einem Brieflein an den „Guten Hirten“ zum Ausdruck gebracht, und wir freuen uns mit ihr über ihre schöne Gebetserhörung.

„Ich bin zehn Jahre alt“, schreibt sie, „und gehe in die vierte Klasse. Neulich sagte unsere Rechenlehrerin zu uns, daß wir in den nächsten Tagen eine ‚gesalzene‘ Klassenarbeit zu erwarten hätten. Da war mir zunächst recht bang. Ich habe aber dann jeden Morgen und jeden Abend innig gebetet, der liebe Gott möchte mir doch helfen, daß ich die Arbeit fertigbrächte. Schließlich war der Tag da, und ich machte meine Aufgaben, so gut ich konnte. Als wir dann die Hefte wieder zurückbekamen, da hatten ich und noch eine Mitschülerin eine Eins. Die Lehrerin war darüber ganz erstaunt, ich aber wußte, wer mir geholfen hatte, und habe gleich dem lieben Gott dafür herzlich gedankt. Herzliche Grüße sendet, auch dem lieben Stammapostel, Ingrid Sch.“

Wieviele sind nicht schon zuschanden geworden, die da gemeint haben, sie könnten alles, und sich auf ihre Klugheit oder die Kraft ihres Armes verlassen haben! Die Ingrid hat es anders gemacht. Sie hat fleißig gearbeitet, hatte aber das Wort vor Augen, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Was könnten wir ohne den Herrn auch tun? So hat sie ihm ihre Sorgen zu Füßen gelegt, und der treue Gott hat sie nicht enttäuscht. Wieviel Gnade und Liebe hat uns der Herr doch immer wieder entgegengebracht in all den Tagen unserer Pilgerreise! An der Hand seiner Boten zu wandern, macht uns glücklich, und wir wissen auch, daß wir allein mit ihnen das uns verheißene Ziel erreichen werden. Wir wollen aber auch derer gedenken – und der vor uns liegende Gottesdienst für die Entschlafenen und Heimgegangenen ermahnt uns besonders dazu –, die in dieser Welt verkehrte Wege gegangen sind und gebunden in die Ewigkeit mußten; ihnen soll unsere Fürbitte und unser herzliches Erbarmen gelten.

Es grüßt Euch in Liebe und Verbundenheit

„Der gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 11

D 20 781 E

15. November 1965

Geborgen

„Mutti!“

Ein durchdringender Schrei veranlaßt die Gerufene, alles liegen und stehen zu lassen und in den Hof zu eilen, wo sie die kleine Martina beim Spielen weiß. Da ist sie schon bei ihr und nimmt sie geschwind auf ihren Arm.

„Was ist denn, mein Kleines?“

„Da“, zeigt Martina zum Hoftor hin, wo ein großer Hund hereingekommen war, der sie so arg erschreckt hatte.

Nun ist sie aber schon fast beruhigt. Mehr neugierig als ängstlich schaut sie auf das Tier. Von Muttis Arm sieht alles so ganz anders aus. Man fühlt sich sicher und geborgen. Wie gut, daß Martina eine Mutti hat, die ihr Kind schützend in die Arme nimmt!

Kinder sind ja so schutzbedürftig und suchen die Geborgenheit. Bei den Großen ist es im Grunde genommen nicht anders, nur wollen sie es nicht immer so zeigen. In jedem Menschen lebt ein Verlangen nach Schutz, Sicherheit und Geborgenheit. Die Sorge um die Erhaltung von Leib und Leben hat den Menschen stets in Anspruch genommen und kommt in vielen seiner Handlungen und Bestrebungen zum Ausdruck.

Stellen wir uns einmal vor, wie es wäre, wenn er allen Gefahren und Mächten, sichtbaren und unsichtbaren Feinden, schutzlos gegenüberstünde! Was alles bedroht ihn doch? Angefangen bei Unwettern, Blitz und Hagel, Katastrophen, die durch Feuer und Wasser ausgelöst werden, über Krankheit und Armut, Hunger und Kälte, Krieg und Seuchen, bis zu wilden Tieren, Ungeheuern und bösen Menschen, Dieben, Räubern und Mördern sieht er sich einer Fülle von Bedrängnissen gegenüber, denen er nicht schutzlos preisgegeben sein möchte. Immer hat sich der Mensch nach einem Schutz umgesehen. In Höhlen, Zelten, Hütten und Häusern suchte er Geborgenheit vor den Naturgewalten. Burgen und feste Städte sollten die Feinde abwehren. In windgeschützte Häfen und Buchten flüchtete er mit seinen Schiffen vor der Gewalt der Meereswogen. Mancherlei Geräte und Waffen ersann er, um nicht durch wilde Tiere oder Feinde umzukommen. Wo es eben möglich war, stellte er sich unter den Schutz eines Starken und Mächtigen. Er legte Vorräte an, um sich in Notzeiten vor Hunger zu schützen, und suchte nach heilenden Mitteln, wenn Krankheiten ihn bedrohten.

So geschah es und so geschieht es noch heute, daß der Mensch nach Sicherheit und Geborgenheit trachtet, und leider vergißt er oft dabei, daß sein Mühen allein der Erhaltung seines kurzen, irdischen Lebens gilt, daß ihm Grenzen gesetzt sind und es einen vollkommenen Schutz nicht geben kann und noch weniger seine rein menschlichen Bemühungen einen Gewinn für die Ewigkeit bedeuten. So oft auch nach einem unfehlbaren Schutz, den Menschen bieten könnten, gefragt wird, so oft muß eine verneinende Antwort gegeben werden. Auch der klügste Mensch muß zuletzt seine Ohnmacht eingestehen.

Soll er denn nun gar nichts tun? Oder soll er die Augen vor den vielen Bedrohungen verschließen und so tun, als ob sie nicht vorhanden seien? Keinesfalls! Aber er soll eine Wahrheit erkennen und anerkennen, eine Wahrheit, die der weise König Salomo niedergeschrieben hat: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst“ (Psalm 127, 1). Das Bemühen um Schutz und Geborgenheit führt nur dann zum wirklichen Erfolg, wenn man sich dem zuwendet, aus dem alles Leben kommt und der alle Macht in sich vereinigt. Nur er, der treue Gott, kann wahrhaft schützen und aus allen Nöten und Ängsten befreien.

Als Gotteskinder haben wir die Geborgenheit bei unserem himmlischen Vater kennenlernen dürfen. Es ist zwar nicht so, als ob uns keine Gefahr mehr bedrohen würde, keine Krankheit, Armut oder sonstige Trübsal an uns herankäme. Nein, wir werden auch geprüft, manchmal sogar hart, aber wir sind nicht allein. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir“ (Psalm 23, 4). So können wir mit dem Psalmisten sagen. Das größte Unglück, das einer Menschenseele zustoßen kann, ist das Getrenntsein von Gott. Aber denen, die ihn lieben und die nach dem Vorsatz berufen sind, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Ein Kind, das mit Absicht sein Elternhaus verläßt oder sich verläuft, verliert die Geborgenheit dieses Hauses. Ein Gotteskind, welches das Gotteshaus, in dem es wiedergeboren wurde, die Gemeinschaft der Geistgetauften, aufgibt, ist schutzlos in der Welt da draußen. Im Schutz Gottes, in seiner Hand geborgen, will er uns mehr geben als nur ein Gefühl der Sicherheit für dieses Erdenleben. Wir werden in der Gemeinschaft mit ihm ständig daran erinnert, daß wir ja eine neue Kreatur geworden sind, ein Gottesmensch, der mit noch viel größeren Gefahren und furchtbareren Feinden zu rechnen hat, die sein ewiges Leben bedrohen. Um diesen Bedrohungen nicht zum Opfer zu fallen, brauchen wir nur eines zu tun: Beim Herrn bleiben! Er will, wie eine Henne die Küchlein bewahrt unter ihren Flügeln, auch uns bewahren.

Wehe denen, die sich verführen lassen, aus seiner Burg in die Schutzlosigkeit dieser Welt zu gehen! Da herrscht der Fürst dieser Welt. Er maskiert sich als Freund und Wohltäter, seine Worte triefen nur so von Wohlwollen und Gneigntheit, er bietet sich als uneigennütziger Diener an. Wer ihm aber glaubte und gegen Gottes Willen und Warnung handelte, findet sich in der Ewigkeit wieder in seiner Gewalt, wo aus dem dienstbeflissenen Verführer ein gewalttätiger Herr geworden ist. Wie manche betrogene Seele mag wohl unter solchen Zuständen nach dem Erlöser und nach Erlösung schreien! Jesus hat einst schon geweint um solche, die nicht gewollt haben.

Die treuen Gotteskinder werden einmal beim Herrn geborgen sein. Sie haben dem Herrn geglaubt, der ihnen einst schon gesagt hat, wie schlimm es in der letzten Zeit sein würde, und sie haben die Warnungen der Knechte Gottes, des Stammapostels und der Apostel, nicht leichtfertig abgetan. Die Mahnung: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 36) haben sie beherzigt. Niemand kann sie mehr erschrecken oder in Angst jagen. Da ist kein Geschrei, sondern da singen die Erlösten das neue Lied.

E. Sch., H.

Seh' ich deines Fußes Spuren . . .

Nun ist die schönste Zeit des Jahres längst vorüber, in der ihr Kinder, oft unbekümmert um Weg und Steg, draußen in Wald und Flur springen und tollend konntet. Die Schlechtwetterzeit ist da, die Nebel, Regen, Schnee und Kälte mit sich bringt. Wenn wir jetzt hinaus ins Freie gehen, müssen wir schon gut achten, wohin wir unsere Schritte lenken. Denn wer möchte der Mutti, die ihre Ehre dareinsetzt, die Wohnung recht sauber zu halten, unnötig viel Schmutz an den Stiefeln heimtragen? Manche Buben meinen zwar, es sei auch „ehrenhaft“ für sie, wenn sie ihre Kameraden überbieten im Durchwaten von Schlamm und Pfützen, wo sie am tiefsten sind. Zu ihnen möchte aber doch sicher keines von euch Gotteskindern gehören, nicht wahr? Zudem sind die beschmutzten Schuhe oft nicht einmal das Schlimmste, das uns ein unbedachtes Laufen über einen verschlammten, mit Schneematsch bedeckten Weg einbringt. Manch eine Erkältung oder gar schwere Erkrankung hat hier schon ihren Anfang genommen, wenn wir mutwillig Wege gingen, auf denen unsere Stiefel durchnäßt wurden und unser Körper zu Schaden kam.

Daß es sich immer lohnt, wenn wir auch in natürlicher Hinsicht achtgeben auf unseren Wandel, das erfahren wir aus dem Erlebnis unseres Hellmuth B. und seiner Geschwister.

Wie in allen rechten neuapostolischen Familien, so werden auch in Hellmuths Elternhaus die Vorbereitungen auf den Gottesdienstbesuch am Sonntag bereits samstags getroffen. Die Mutter legt die Kleidung für die ganze Familie bis herab zum sauberen Taschentuch bereit, und auch die Kinder tragen ihr Teil dazu bei, daß am Sonntagmorgen alles ohne Hast und Eile klappt. Sie bringen die Schuhe auf Hochglanz und stellen sie zum Anziehen bereit. Für sie ist es undenkbar, das Gotteshaus mit beschmutzten Schuhen zu betreten.

Hellmuth und seine beiden Geschwister begeben sich mit dem Vater, der Amtsträger ist, schon sehr frühzeitig auf den Weg, und die Mutter kommt nach mancherlei Verrichtungen gewöhnlich nach.

An jenem Sonntag hatte nun in der Nacht zuvor ein böses Wetter getobt und seine Spuren hinterlassen. Des Vaters großen Schuhen machten Schmutz und Nässe zwar nicht allzu viel aus, doch an den spiegelblanken, kleinen Kinderstie-

felchen sah man jeden Spritzer, und so bemühten sich die Kinder tapfer, den Pfützen möglichst aus dem Wege zu gehen.

Nachdem sie ein gutes Stück vorangekommen waren, erreichten sie einen Sandweg, den sie überqueren mußten. Doch o weh, er war von Schnee und Regen völlig aufgeweicht und mit Unrat bedeckt, den das Wetter mit sich gebracht hatte. Unsere vier Wanderer standen zunächst ratlos vor soviel Schmutz und Matsch; denn es gab keine Möglichkeit, das Ziel auf eine andere Weise zu erreichen.

Fragend richteten die Kinder ihre Augen auf den Vater. Ihnen schien es einfach unmöglich, all diesen Unrat zu durchwaten und dann mit den schlammbedeckten Schuhen ins Gotteshaus zu gehen; es wäre ihnen wie eine Entwürdigung der heiligen Stätte vorgekommen.

Was immer es auch sei, was Kinder bedroht, Väter wissen stets einen Ausweg, und so ließ auch hier der väterliche Rat nicht lange auf sich warten: „Gebt gut acht, Kinder! Ich gehe voran, und ihr folgt hintereinander genau in meiner Fußspur. So werdet ihr, ohne groß Bekanntschaft mit dem Schmutz zu machen, gut hindurchkommen.“

Die Kinder taten, wie der Vater sie geheißen, und ihre Schuhe blieben immerhin so blank und sauber, wie das normalerweise bei Schlechtwetter möglich ist, wenn man vorsichtig des Wegs geht und auf seine Schritte achtet. —

Hellmuths kleiner Bericht schließt: „So soll es immer bei uns Gotteskindern sein. Wir müssen alle hintereinander in der Spur unseres guten Hirten gehen, der uns in unsere langersehnte himmlische Heimat bringen wird.“ —

Ja, lieber, kleiner Hellmuth, da hast du ganz recht. Diese deine Erkenntnis ist das Schönste und Wertvollste an eurem kleinen Erlebnis, und wir haben uns herzlich darüber gefreut.

Mögt ihr Mädel und Buben auch allezeit den Spuren derer folgen, die euch mit gutem Beispiel vorangehen. Schlagt einmal das Lied im Gesangbuch Nummer 563 auf. Da heißt es im zweiten Vers: Seh' ich deines Fußes Spuren, o da will ich folgen nach. — Das paßt im übertragenen Sinne genau zu dem, was Hellmuth und seine Geschwister an jenem Sonntagmorgen durchlebt haben. Denn der Böse ist ja immer auf, um uns vom schmalen, aber sicheren Pfad der Gotteskinder auf die breite Straße der Sünde und des Lasters abgleiten zu lassen und dadurch unsere Seelen ins Verderben zu bringen. Achten wir also stets auf unseren Weg!

H. B., Sch./P. W., S.

Die Fürbitte

Spät im Jahr, wenn der Herbst zum Winter übergeht, hat die Sonne kaum mehr Lust, überhaupt noch auf die Erde herunterzublinzeln und möchte am liebsten den ganzen Tag aus ihrem Wolkenbett gar nicht aufstehen. Da werden die Tage wohl immer kürzer und dunkler, es kommt aber auch die Zeit, auf die ihr Kinder euch besonders freut. Denn nun ist das Weihnachtsfest nicht mehr fern. Ein weiterer Grund zur Freude sind die dazugehörenden Weihnachtsfeiern, die als Unterbrechung der langen Schulzeit zwischen Herbst und Ostern allseits dankbar begrüßt werden.

Auch die Jutta, ein kleines Gotteskind aus der Gemeinde N., freute sich auf diese Zeit. Doch — wie es manchmal so geht — wird mitunter auch einmal ein Strich durch die Rechnung gemacht. Das habt ihr gewiß auch schon erlebt, nicht wahr? So erging es auch unserer Jutta.

Als unsere kleine Freundin nämlich am ersten Ferienmorgen erwachte, verspürte sie einen stechenden Schmerz im Hals. Die Mutti ordnete sogleich Bett-

ruhe an; Jutta jedoch war zuversichtlich und dachte, daß die Halsschmerzen im Laufe des Tages schon wieder vergehen würden. Doch nein! Anstatt nachzulassen, zog der Schmerz langsam zum rechten Ohr hinauf, so daß unsere Jutta nun auch noch heftige Ohrenscherzen bekam.

Doch als Gotteskind ergab sich unsere kleine Freundin nicht einfach in ihr Schicksal; sie wußte sehr gut, an wen sie sich wenden konnte. So betete sie mit ihrer Mutti gemeinsam zum himmlischen Vater, er möge doch die Schmerzen lindern. Die Mutti gab ihr noch eine Schmerztablette, und bald waren die Schmerzen auch vergangen. Sie kamen auch nicht wieder, als die Wirksamkeit der Tablette längst zu Ende war.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Zwar hatte Jutta beim Erwachen wieder Halsschmerzen, aber die weit unangenehmeren Ohrenscherzen waren und blieben weg.

Wie schön wäre es jetzt gewesen, wenn sie mit ihrer Mutter und Schwester auch in das Gotteshaus hätte eilen können! Und überhaupt, daß sie gerade jetzt Halsschmerzen haben mußte, wo das Weihnachtsfest bevorstand! Unter solchen Gedanken fing das Mädchen gar ein wenig an zu klagen. —

Nach dem Gottesdienst berichtete die Mutter dem Sonntagsschullehrer von Juttas Krankheit, und dieser versprach, im Gebet ihrer zu gedenken. Da glaubten unsere Gotteskinder alle drei ganz fest, daß Jutta bis Weihnachten wieder gesund sein würde.

So ist es dann auch gekommen. Jutta hatte am Heiligen Abend keine Schmerzen mehr, und am Neujahrsmorgen durfte sie auch wieder mit in den Gottesdienst und den lieben Stammapostel hören. Daß sie dem Herrn da ein besonderes Dankopfer dargebracht hat, braucht eigentlich nicht noch erwähnt zu werden.

Für unsere kleine Freundin aber war dieses Erlebnis eine nicht geringe Glaubensstärkung, hat sie doch erfahren, in welcher wunderbarer Weise sich der Herr zu der Fürbitte seines Knechtes bekannte.

J. H., N./R. D., G.

Gott ist die Liebe

Unsere Zeitschrift „Der gute Hirte“ wird von allen Gotteskindern, groß wie klein, gern gelesen. Zu den großen gehören freilich nicht nur eure Eltern, Tanten, Onkel u. a., da sind z. B. auch die hochbetagte Oma und der Opa, deren Augenlicht so geschwächt ist, daß es zum Lesen nicht mehr ausreicht. Aber auch sie warten meist schon ungeduldig auf die Monatsmitte, weil dann ihr Enkelkind mit der Kinderzeitschrift kommt und ihnen all die Geschichten vorliest, in denen unsere Kleinen von ihren mancherlei Erlebnissen berichten.

Die „Stammkunden“ des „Guten Hirten“ — wenn wir einmal so sagen wollen — seid natürlich ihr Schulkinder. Es ist doch ganz und gar eure Zeitschrift. Denn das, was ihr darin lest, das habt ihr ja selbst zusammengetragen durch eure Berichte, die wir dann nur in eine druckreife Form bringen. Welch eine Freude ist doch damit verbunden, wenn der Hannes oder die Annemarie nicht nur gedruckt wiederfinden, was sie eingereicht haben, sondern für ihre Mühe auch noch eine kleine Belohnung erhalten! Erst kürzlich erlebte ich es selbst, wie ein Bub mir mit freudeglänzenden Augen das Bild seines Apostels sowie ein Mäppchen Kinderbriefpapier samt einem Brief vom „Guten Hirten“ zeigte, das er für sein veröffentlichtes Erlebnis bekommen hatte . . .

Und schließlich ist da noch der Kreis der ganz kleinen „Leser“, der Vier- bis Sechsjährigen, die noch gar nicht lesen können. Doch am Titelbild kennen sie den

„Guten Hirten“ ganz genau, suchen ihn zwischen „Wächterstimme“ und „Jugendfreund“ heraus und bringen ihn der Mutti:

„Bitte vorlesen!“

Mutti hat freilich nicht immer gleich Zeit dazu und pflegt dann den kleinen Wicht zu vertrösten: „Wenn du heute ganz lieb und brav bist, dann lese ich dir vorm Zubettgehen noch ein Geschichtlein vor!“ Und es gibt für manchen kleinen Sausewind keine größere Strafe, als wenn Mutti sagen muß: „Nein, Uschi, heute nicht! Du warst ja ungehorsam. Solche Kinder mag der Herr Jesus gar nicht. Er wird sie nicht mitnehmen, wenn er plötzlich kommt, um uns heimzuholen.“

Aus diesem Leserkreis der ganz Kleinen sollt ihr heute eine kleine Begebenheit erfahren, die eine Mutter aufgeschrieben hat. Im Vergleich zu manch einer farbenprächtigen Blüte im großen Strauß der Kinderberichte ist sie zwar nur ein kleines, bescheidenes, aber doch süßduftendes Wiesenblümchen. Wenn aber ein Apostel es für wert befunden hat, euch Kindern davon zu erzählen, so wollen wir es euch auch nicht vorenthalten.

Vielleicht habt ihr schon davon gehört, daß man die hauptsächlichsten Farben zuweilen als Sinnbild für gewisse menschliche Gefühle benutzt. Danach bedeutet

rot	die Liebe,
blau	die Treue,
gelb	den Neid,
grün	die Hoffnung,
weiß	die Unschuld und
schwarz	die Trauer.

Als an einem Nachmittag der damals fünfjährige Klaus und sein vierjähriges Brüderchen Wolfgang mit Nachbarsbuben vor dem Haus in der Sonne spielten, kamen die Kinder auch auf die Farben zu sprechen. Was der Anlaß dazu war, geht aus dem kleinen Bericht nicht hervor; vielleicht war es ein großer, bunter Ball.

Alle waren sich einig, daß Rot die schönste Farbe sei, und einer der Nachbarsbuben rief aus: „O, ich weiß aber noch etwas: Rot ist die Liebe!“

Da widersprach unser kleiner Wolfgang ganz empört: „Nein, das weiß ich besser, Gott ist die Liebe!“

Aber der kleine Nachbar war nicht von seiner Meinung abzubringen, daß Rot die Liebe sei. Doch Wolfgang rief immer wieder felsenfest überzeugt aus: „Stimmt ja gar nicht, Gott ist die Liebe!“

So hatte er es nämlich aus den Kindergeschichten und im Gottesdienst immer gehört, und was die Brüder sagen, daran ist für unser kleines Gotteskind nun einmal nichts zu rütteln und zu deuteln.

Als Klaus, der ältere des Brüderpaars, sah, daß die verschiedenen Meinungen über die Bedeutung der roten Farbe gar noch zu einem offenen Streit führen würden, nahm er vernünftigerweise seinen Bruder bei der Hand, um drinnen von der Mutti entscheiden zu lassen, wer von beiden recht habe.

„Nun hört her, ihr Buben“, sagte die Mutti mit lächelndem Munde, „ganz genau genommen, haben die kleinen Kampfhähne beide recht. Die Weltmenschen sagen, daß Rot die Farbe der Liebe sei, und das stimmt auch. Wir Gotteskinder aber wissen, daß Gott der Herr, der uns Menschen geschaffen und später den Herrn Jesus zu unserer Erlösung auf die Erde geschickt hat, daß dieser Gott die Liebe ist. Rot ist also die Farbe der Liebe, aber Gott ist die Liebe selbst.“

Dann begann die Mutti das Lied anzustimmen „Gott ist die Liebe, läßt mich erlösen . . .“. Als ihre Buben es einige Male mitgesungen hatten, konnten sie es auch, und es ist sogar ihr Lieblingslied geworden. —

Ja, unser kleiner Wolfgang ist schon im zarten Kindesalter ein kleiner Streiter für des Herrn Sache, ohne es zu wissen.

Als beide Brüder sich kürzlich nebeneinanderstellten, um zu sehen, wer von ihnen der größere sei, meinte Wolfgang: „Wenn du auch größer bist als ich, Klaus, das ist gar nichts. Denn der Allergrößte ist eben doch der liebe Gott!“

Und das kann wahrlich kein Mensch bestreiten, meint ihr Kinder das nicht auch?
P. W., S.

Was Jutta mit ihrer Brille erlebte

Daß wir Gotteskinder nicht mehr viel Zeit haben, um bis zum nahen Tag des Herrn den von ihm gewünschten Grad der Würdigkeit zu erlangen, das ist nicht nur uns bekannt, sondern auch dem Fürsten der Finsternis. Deshalb ist er jetzt auch fleißig wie nie zuvor in seinem schändlichen Handwerk und sucht so viele Seelen wie irgend möglich noch vom Glaubenswege abzubringen.

Bei euch Kindern ist das nicht anders. Auch euch möchte der Böse gern „ein Bein stellen“ in der Umwelt, in der ihr lebt. Ein sehr beliebtes Werkzeug sind dabei für ihn manche eurer Schulkameraden, die sich dazu hergeben, euch einen Streich zu spielen, ohne daß sie vielleicht wissen, wem sie damit Handlangerdienste leisten. Für solche Kinder ist es zudem auch ein recht „billiger“ Sieg, wenn sie einem Gotteskind, das vielfach das einzige in der Klasse ist, eins ausgewischt haben. Darauf können sie wahrlich nicht stolz sein. Ihr aber solltet in solchen Fällen eure Zuflucht getrost bei Gott dem Herrn suchen. Sagt ihm euren Kummer vertrauensvoll im Gebet wie unsere damals achtjährige Jutta, und er wird euch helfen zu seiner Zeit.

An einem freundlichen Wintertag waren Jutta und ihr Bruder schon frühzeitig fertig mit ihren Schulaufgaben. Die Sonne schien so verlockend durchs Fenster, daß die Mutti ihren Kindern erlaubte, sich für ein paar Stunden draußen auf der Eisbahn zu vergnügen. Sie gab ihnen noch die Mahnung mit auf den Weg, gut achtzugeben, damit sie keinen Schaden nähmen, und unsere beiden Gotteskinder eilten den ersehnten winterlichen Freuden zu.

Ehe sie das Eis betraten, nahm Jutta, die sich des Rates der Mutti erinnerte, ihre Brille ab und steckte sie in ihre Tasche. Denn ein Niederpurzeln ist ja bei diesem Sport nichts Seltenes, und dabei könnte die Brille vielleicht entzweigen.

Hei, wie war es doch herrlich, so auf der spiegelnden Fläche dahinzugleiten! Dabei obendrein noch das beruhigende Gefühl der bereits erledigten Schulaufgaben, das ließ ihre Freude vollkommen sein, und so gaben sie sich ganz sorglos dem Vergnügen hin.

Doch wenn man an nichts Böses denkt, kommt es auch schon angerennt! heißt ein Kindersverslein, und unsere beiden Schlittschuhläufer sollten seine Wahrheit bald erfahren.

Jutta mußte ihr Taschentuch benutzen und nahm dabei zur Sicherheit auch die in der Tasche obenauf liegende Brille mit heraus. Während sie nun mit der einen Hand ihr tropfendes Näschen in Ordnung brachte und in der anderen die Brille hielt, kam von hinten plötzlich ein wilder Bub, riß ihr die Brille aus der Hand und rannte dann mit schadenfrohem Gelächter davon.

Wie die erschreckten Geschwister auch suchten und spähten, sie fanden den bösen Buben in der Menge nicht und begaben sich traurig auf den Heimweg. Ihr könnt euch wohl denken, Kinder, daß ihre Freude nun dahin war.

Weinend berichtete Jutta der Mutti, was geschehen war. Diese trocknete die Tränen ihres Kindes und sagte trostvoll: „Laß es gut sein, Jutta, wir sagen es dem lieben Gott! Er wird dir gewiß wieder zu deiner Brille verhelfen.“

Am andern Tag forschte Juttas Lehrer vergebens in allen Klassen nach dem Übeltäter; er meldete sich nicht.

Jutta und ihre Eltern und Geschwister baten nun nicht nur täglich den lieben Gott, er möge ihnen doch wieder zu der Brille verhelfen, sondern sie glaubten auch fest an seine Hilfe. Freilich hätte der Böse es zu gern gesehen, wenn sie zu der verschwundenen Brille nach und nach auch noch das Vertrauen zum himmlischen Vater verloren hätten. Denn ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Aber da hatte der Satan kein Glück! —

Nach zwei Monaten endlich kam eine Schülerin in Juttas Klasse und brachte die von ihr gefundene Brille. Es ergab sich dann, daß jener Bub sie aus lauter Freude an seinem verwerflichen Tun achtlos in ein Gebüsch geworfen hatte, wo sie nun, nach der Schneeschmelze, unbeschädigt wieder zum Vorschein kam.

Oh, wie groß war die Freude der ganzen Familie, daß der liebe Gott ihr Vertrauen nicht enttäuscht hatte, und sie dankten ihm von Herzen dafür!

J. S., A./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Ja, der Apostel Schiwy hat recht, wenn er zu Beginn dieses Heftes darauf hinweist, wie wertvoll es ist, in Gott geborgen zu sein! Er ist unser Schutz, Hort und Beistand in allen unseren Sorgen und Nöten, er will, daß wir vollendet werden. Zu ihm kommen wir mit unseren Sorgen, wir haben aber auch täglich neue Ursache, für mancherlei wertvolle Hilfe auf dem Wege zum Ziel zu danken.

Auch unser Glaubensschwesterchen *Neria C. aus E. in Luxemburg* hat erlebt, wie sich der treue Gott zu ihrem Gebet bekannt hat, als sie einmal in Not war. In ihrem Brieflein lesen wir:

„Ich heiße Neria C. und bin zwölf Jahre alt. Gerne lese ich die schönen Beiträge im ‚Guten Hirten‘, und ich möchte nun auch selbst über ein Erlebnis berichten. Schon oft habe ich erlebt, daß der liebe Gott nicht an den Gebeten seiner Kinder vorübergeht. An einem Samstagmorgen sollte ich etwas einkaufen und ging in den von meiner Mutter bezeichneten Laden. Ich hatte ihren Geldbeutel in der Hand, in dem 200 Fr. waren. Auf dem Heimweg muß ich den Beutel mit allem Geld, das darin war, verloren haben. In meiner Not verlegte ich mich aufs Beten. Als ich dann zu Hause war, erzählte ich alles meiner Mutter. Sie sagte: Gehe gleich auf das Fundbüro! Ich ging hin und fragte, ob keine Börse abgegeben worden sei. Der Beamte fragte mich aus, wie die Börse aussehe. Dann zeigte er mir die, die ich verloren hatte, und fragte, ob es die richtige sei. Ich sagte freudig: ‚Ja!‘ Dann durfte ich mit der Börse gehen. Zu Hause dankte ich dem lieben Gott, daß er mir geholfen hatte. Es grüßt mit Eltern und Geschwistern herzlich Neria C. Auch einen herzlichen Gruß an den lieben Stammapostel und an den Apostel.“

Wohl dem Gotteskind, dem der Herr allezeit die rechte Zuflucht ist, es erlebt seine Fürsorge und Hilfe jeden Tag aufs neue! Wir sehen aus dem Erlebnis der Neria aber auch, wie sehr es nötig ist, auf das uns anvertraute Gut achtzugeben, und das gilt nicht nur im Hinblick auf natürliche Dinge, sondern vielmehr noch für das, was wir aus der Hand des Herrn empfangen haben.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

Der gute Hirte

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang Nr. 12

D 20781 E

15. Dezember 1965

Sehen und erkennen

Welchem Kinde wurde nicht schon einmal die Mahnung zugerufen: Halte deine Augen auf! Oder es wurde ihm gesagt: Du träumst mit offenen Augen. Gewiß hat das Kind die Augen offen gehalten, aber es hat trotzdem nicht gesehen, worauf es ankam. Es ist eine besondere Eigenart des Auges, daß es ungezählte Bilder streifen kann, ohne daß diese einen tieferen Eindruck hinterlassen. Demnach muß man auch die Gabe besitzen, das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden und das, worauf es ankommt, festhalten zu können. Zweifellos muß diese Gabe auch gepflegt und geübt werden. Entscheidend ist dabei, von welchem Geist man sich leiten läßt.

Unlängst war unser Stammapostel mit einigen Aposteln zu einer Besprechung in einem Raum versammelt, wo an der seinem Platz gegenüberliegenden Wand ein Bild hing. Es zeigte eine von schwarzdunklen Wolken verhangene Landschaft. Nur aus der Mitte der Wolken fiel noch ein letzter Lichtschein auf ein Stückchen der darunter liegenden Erde. Der Stammapostel betrachtete das Bild und sagte nach einigen Augenblicken des Nachdenkens zu den Versammelten: „Wenn ich dem Bilde eine Bezeichnung geben sollte, so könnte es nur diese sein: ... und die Tür ward verschlossen!“ —

Es genügt nicht, nur zu sehen, sondern man muß auch erkennen, was man sieht. Du, mein liebes Kind, siehst gewiß, daß Vater und Mutter schaffen und arbeiten, erkennst du aber auch, was sie für dich tun? Siehst du und erkennst du, wo jemand deiner Hilfe bedarf? Siehst du es einem Menschen — und vor allen Dingen denen in deiner Umgebung! — an, ob er sich freut oder Leid trägt? Erkennst du, ob jemand ehrlich um dein Glück besorgt ist oder nur Dienstbeflissenheit heuchelt? Wie wichtig ist doch das Erkennen!

Wer eine Aufgabe zu erfüllen hat, muß umsichtig handeln. Er muß erkennen, was im gegebenen Augenblick zu tun notwendig ist. Er muß eine Vorstellung davon haben, wie das vollendete Werk aussehen soll, und muß vorausschauend abwägen können, welche Schritte zu diesem Ziel hin gemacht werden müssen. Bei einer gewissenhaften Einstellung zu diesen Tatsachen wird dem Menschen immer deutlicher, wie gering die eigenen Möglichkeiten sind, aus dem Sehen zum richtigen Erkennen zu gelangen, und er sucht nach Hilfe. Er möchte nicht hilflos den Unwägbarkeiten des Lebens preisgegeben sein. Gläubige Menschen haben daher stets Umschau gehalten nach Hilfe, nach einer rechten Sicherheit, und nicht wenige in hervorragenden Stellungen haben die einzige Hilfe in dem lebendigen Gott gesehen und es auch ehrlichen Herzens zugegeben. Wie demütig und hilfesuchend klingen doch die Zeilen eines Liederdichters:

„Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret,
wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet.
Gib, daß ich's tue bald, zu der Zeit, da ich soll,
und wenn ich's tu', so gib, daß es gerate wohl!“

Vom Sehen und Einsehen, woher die Hilfe kommen muß, bis zum Erkennen, wo der Helfer sich offenbart, ist oft noch ein weiter Weg, und leider geht manch einer diesen Weg nicht bis zu Ende. Viele haben Jesum einst auf Erden wandeln sehen. Haben ihn darum alle erkannt? Jesus mußte von solchen sagen: Mit sehenden Augen sehen sie nicht! Wieviele haben doch mit offenen Augen geträumt von einem eigenen Weg, eigener Ehre und eigener Gerechtigkeit! Die Wirklichkeit war anders, ganz anders. Man hätte bitten sollen, wie der Blinde es getan hat: Herr, hilf mir, daß ich sehen möge — und auch erkennen möge!

Wie gern läßt man sich doch hier im Leben helfen!

Auf einem Weg, der durch ein Gebirge führt, standen eine Anzahl Leute und schauten hoch hinauf zu einer himmelan strebenden Felsenwand. Einer hatte ein Fernglas an die Augen geführt und erzählte, daß er in schwindelnder Höhe Gemsen herumspringen sehe. Nun wollten die anderen auch schauen, und einer von ihnen führte das bereitwillig geliehene Glas an seine Augen. Der Besitzer des Fernglases gab Anweisung, wie das Glas gehalten und eingestellt werden müsse, aber es dauerte einige Augenblicke, bis der Suchende nach vorangegangener erfolgloser Probieren plötzlich rief: „Ja, jetzt sehe ich sie. Ganz wunderbar, wie die Tiere sich da oben bewegen!“ Man merkte ihm die Freude an, daß er sie sah und erkannte. Mit einem Fernglas wird alles näher herangeholt. Ob man nicht auch für manchen Menschen den lieben Gott näher heranziehen kann, wenn man ihm mit der eigenen Erkenntnis hilft? Wir sollten uns bemühen.

Jesus sagte einst: Suchet, so werdet ihr finden! Dazu muß man sehen können und dort suchen, wo er sich heute offenbart. Die Eltern Jesu haben ihn einst bei den übrigen Kindern gesucht, dort, wo diese vielleicht allerlei Kurzweil gefunden hatten. Jesus aber war im Tempel. Er ist auch heute noch in dem, das seines Vaters ist, im Erlösungswerk des lebendigen Gottes. Da wirkt er durch seine Apostel und bietet die Augensalbe der siebenten Zeit an, damit man ihn erkennt und auch sich selbst. Wer Gott erkannt hat, will nicht mehr von ihm lassen.

E. Sch., H.

Gefahren der Straße

Mit dem Erlebnis unserer kleinen Hertha M. möchten wir uns zunächst an die Eltern und Erzieher unserer Kinder wenden. Es führt uns nämlich an Dinge heran, die in der Öffentlichkeit immer wieder erbittert besprochen werden und leider doch nicht aus der Welt zu schaffen sind.

Wie oft müssen wir in den Zeitungen lesen, daß unschuldige Kinder — ahnungslos vom Spielplatz hinweggelockt — den verschiedenartigsten Verbrechen zum Opfer gefallen sind! Wir möchten also an dieser Stelle auch einmal darauf hinweisen, unseren Kindern eindringlich einzuschärfen, niemals und unter keinen Umständen den Verlockungen Fremder zu folgen.

Im allgemeinen sehen Kinder ungefähr bis zum Schulbeginn im sechsten Lebensjahr ihre Umwelt als Paradies an, in dem nur gute Menschen wohnen. Zum mindesten wissen sie nicht, daß sich ihnen unter der Maske des „guten Onkels mit der Schokoladentafel“ nicht selten ein Geist aus dem Abgrund nähert, der sie ins Verderben führen und an Leib und Seele schädigen will. Darüber müssen wir unsere Kleinen — ihrem kindlichen Verständnis angepaßt — zu ihrem eigenen Schutz unbedingt aufklären, so weh es uns auch tut, in ihnen die ersten Zweifel an der Güte und Aufrichtigkeit Erwachsener zu wecken. —

Doch nun sollt ihr nicht länger auf das Erlebnis warten, das unsere Hertha vor einiger Zeit hatte.

Wer von euch weiß, daß in manchen Gegenden die Weinbergschnecken zubereitet und als Leckerei verzehrt werden? In Herthas Heimat ist das der Fall, und so fragte sie eines Nachmittags ihre Mutti, ob sie denn zum Schneckensuchen gehen dürfe.

„Ja, das darfst du“, sagte die Mutter, „aber geh nur an die Raine in der Nähe unseres Hauses!“

Rasch holte Hertha ihr Eimerchen und rannte davon. Sie wollte doch recht viele Schnecken mit nach Hause bringen. Als sie aber den ersten Hang abgesucht und nur eine einzige Schnecke gefunden hatte, ließ sie ihre Augen etwas weiter schweifen und sah drüben auf der Straße ihre Freundin ebenfalls mit einem Eimerchen dahrekommen.

„Fein, Ruth, da können wir ja zusammen suchen!“ rief sie aus; „aber nur hier in der Nähe, das hat mir die Mama anbefohlen.“

Doch sie hatten diesmal kein Glück; sie fanden fast gar nichts. Da schlug Ruth vor, außerhalb des Ortes an die Hänge zu gehen, und Hertha ließ sich schließlich überreden und ging mit.

Kaum hatten sie die letzten Häuser hinter sich, da kam ihnen ein unbekannter Mann entgegen und fragte sehr freundlich, wohin sie denn mit ihren Eimerchen wollten.

„Ei, Schnecken suchen!“ antworteten die Mädchen und gingen weiter.

Er folgte ihnen und sagte, daß er dort droben am Wald viele Schnecken gesehen habe, er wolle ihnen die Stellen gerne zeigen.

Als der Mann die Freude der Kinder über die erwartete reiche Schnecken-ernte sah, nahm er spaßeshalber abwechselnd das eine und andere Mädchen auf den Arm, scherzte mit ihm und trug es ein Stück weit, bis sie den Waldrand erreicht hatten.

Dort sagte er geschäftig: „So, Ruth, du suchst hier draußen. Hertha geht indessen mit mir in den Wald hinein, und wir suchen drinnen. Ihr werdet sehen, wie schnell wir eine große Menge beisammenhaben!“

Sie taten also ahnungslos, wie der Mann ihnen geheißen hatte, und sahen in Gedanken schon die vielen Schnecken, die sie finden würden. Doch als Hertha so allein mit dem Unbekannten zwischen den Bäumen umherging und nirgends

jemand zu sehen war, überkam sie plötzlich eine unerklärliche Furcht, und sie sagte zu ihm:

„Darf ich nicht schnell mal hinaus zu Ruth und nachsehen, wieviel sie schon gefunden hat?“

„Das kannst du freilich, aber komm nur gleich wieder zu mir!“ war des Mannes Antwort.

Kaum aber war Hertha draußen am Waldrand, wo ihre Freundin eifrig suchte, so packte sie diese am Arm und raunte ihr zu:

„Komm schnell, wir reißen aus. Ich habe so große Angst vor dem Mann!“

Und sie liefen, so schnell sie konnten, den Hang hinab und wagten es erst, ängstlich zurückzublicken, als sie unten die Landstraße erreicht hatten. Aber von dem Unbekannten war weit und breit nichts mehr zu sehen. —

Aus diesem Erlebnis haben die beiden Mädchen eine ganze Menge gelernt, wie Hertha schreibt. Sie werden in Zukunft nie mehr allein einsame Gegenden aufsuchen und so der Mutter Gebot mißachten. Denn nun hatten sie gesehen, wie leicht man bösen Geistern zum Opfer fallen kann. Unser Schutzengel begleitet uns nämlich nicht auf den Wegen des Ungehorsams, und es gilt noch immer das Wort, daß der umkommt, der sich in Gefahr begibt! —

Hertha hat dies alles dem „Guten Hirten“ berichtet, damit auch ihr, liebe kleine Leser, daraus lernen könnt. —

Da kommt vielleicht einmal ein Mann an euch heran, der euch eine Tüte voll Süßigkeiten, ein schönes Spielzeug oder gar eine Autofahrt anbietet. Er ist so lieb und nett, daß ihr euch gar nichts dabei denkt und mit ihm geht. Wißt ihr auch, daß schon manch ein Kind, das sich auf diese Weise verlocken ließ, nie mehr zu seinen Eltern nach Hause kam und für immer verschwunden ist?

Darum laßt euch nie überreden, solchen unbekanntem Menschen zu folgen! Bleibt mit euren Spielkameraden zusammen, haltet euch da auf, wo jederzeit Erwachsene zu sehen sind, und lauft nicht allein in fremde Gegenden, vor allem nicht auf Trümmergrundstücke, wo meistens keine Menschen sind, die euch helfen könnten. Und wenn es zu dunkeln beginnt, dann laßt das schönste Spiel beiseite und eilt schnell nach Hause zur Mutti. Schon manchem Kind, das sich am Abend noch auf der Straße herumtrieb, ist von bösen Menschen schweres Leid zugefügt worden.

Doch soweit braucht es bei kleinen Gotteskindern wohl gar nicht zu kommen, weil sie gehorsam nach Hause gehen, wenn es Zeit ist, ja — ?

H. M., M./P. W., S.

Die Advents-Legende

Wenn das Jahr dem Ende zugeht, es vielleicht stürmt und schneit, dann sind wir zuweilen drinnen besser aufgehoben als draußen. Man läßt sich's beim warmen Ofen wohlsein und vertreibt sich die Zeit manchmal auch mit dem Lesen und Erzählen von Geschichten und Legenden.

In der Schule geht es in jenen Wochen vor dem Weihnachtsfest ähnlich zu. Neben dem Unterricht, der natürlich nicht darunter leiden darf, werden Weihnachtsspiele aufgeführt oder Adventsfeiern veranstaltet. Im allgemeinen geschieht das wohl, um in den Herzen der Kinder die Erinnerung an die Geburt des Herrn Jesus wachzuhalten oder zumindest jedes Jahr wieder aufzufrischen. Der Fürst dieser Welt weiß aber, wie er die Menschen mit viel List und Tücke lenken und leiten muß, daß sie elf Monate des Jahres kaum zur Besinnung kommen. Sie haben soviel zu tun, zu denken und zu treiben, um dem Glanz und Glimmer dieser Erde nachzujagen, daß ihnen einfach keine Zeit mehr bleibt, an ihre unsterbliche Seele und deren Pflege zu denken. Im Dezember soll dann plötzlich alles

wieder gutgemacht und nachgeholt werden. So stellt man sich das wenigstens vor.

Bei uns Gotteskindern ist es damit anders. Wir brauchen durch Weihnachten nicht erst daran erinnert zu werden, daß der Herr Jesus überhaupt einmal gelebt hat. Für uns ist dieser Tag ein Festtag, an dem wir nicht nur seiner Geburt gedenken, er weist uns zugleich auch auf des Herrn Wiederkommen hin, das in unserer Zeit so nahe bevorsteht! Überhaupt warten wir tagtäglich darauf, daß wir durch dieses Wiederkommen des Herrn allem Erdenleid und -weh entrückt werden und endlich in den Genuß der Verheißungen unseres Glaubens gelangen. Wir haben also eigentlich das ganze Jahr hindurch Advent. Der Kalender kann uns ohnehin den Tag nicht nennen, an dem der Herr erscheinen wird, denn er wird kommen zu einer Stunde, wo wir's nicht meinen.

Nun aber war wieder einmal die Adventszeit da, und auch die Lehrerin von Haralds Schulklasse gedachte den Unterricht mit ein wenig vorweihnachtlichen Glanz auszus schmücken. Sie erzählte den Kindern deshalb eine Legende, nach welcher der Teufel und der Apostel Petrus vom lieben Gott auf die Erde geschickt wurden, um nachzuschauen, wie es dort aussehe.

Der Teufel kam zurück und berichtete, daß es überall hell und licht sei. Die Schaufenster erstrahlten im Glanz von unzähligen elektrischen Birnen, und in den Augen der Menschen leuchtete die Gier nach all den zum Verkauf angebotenen Dingen. Davon sei es auf Erden überall strahlend hell.

„Und du, lieber Petrus, was hast du gesehen?“ fragte der liebe Gott seinen zweiten Abgesandten.

„Ach“, seufzte Petrus, „es stimmt nicht, was der Teufel dir berichtet hat. Auf der Erde sieht es gar dunkel und trübselig aus.“ — Soweit die Legende.

Nun fragte die Lehrerin, wer von beiden wohl die Wahrheit gesagt und wer gelogen habe. Da entstand ein lebhafter Meinungsstreit unter den Kindern. Einige von ihnen meinten, der Teufel habe gelogen, andere wieder sagten, Petrus habe auch nicht die Wahrheit gesagt. So gingen die Meinungen hin und her, und auch unser Harald hob den Finger.

„Nun, Harald, wie denkst du darüber? Wer hat wohl die Wahrheit gesagt?“ fragte die Lehrerin.

„Beide haben die Wahrheit gesagt!“ war die Meinung unseres kleinen Gotteskindes.

„Beide?“ fragte die Lehrerin verwundert. „Wie meinst du das, Harald?“

„Oh, der Teufel hat recht. Er hat nur auf die Straßen geschaut, in denen es durch die tausenderlei Dinge von Geschenken in den Läden licht und hell ist. Aber das ist ein trügerischer weihnachtlicher Glanz. Denn in den Menschenherzen sieht es vor lauter Gier nach diesen irdischen Dingen dunkel und trübe aus, und so hat Petrus auch recht.“

Da schaute die Lehrerin den Buben an.

Ein verständnisvolles Leuchten ging über ihr Gesicht, und sie sagte: „Komm heraus aus der Bank, Harald, und sage diese deine Meinung einmal ganz laut vor der Klasse!“

Als Harald getan hatte, wie er geheißen worden war, fragte die Lehrerin weiter:

„Nun sag mir aber auch noch, wer dich eine solche Sehensweise gelehrt hat? Wo hast du gelernt, mit solchen Augen zu schauen?“

„Das habe ich in unserer Sonntagsschule gelernt!“ kam es ganz stolz aus Haralds Mund. „Wir Gotteskinder freuen uns auch über ein Geschenk, das uns die Liebe unserer Eltern beschert. Aber das ist für uns nicht die Hauptsache des Weihnachtsfestes.“

Und überhaupt, es gibt noch viel schönere Geschenke. Ich habe mir im vergangenen Jahr das Album gewünscht, in dem alle unsere Apostel abgebildet sind, und es auch bekommen. Auf dieses Album bin ich ganz stolz."

"Viele von den Aposteln habe ich schon persönlich sehen dürfen, wenn sie unseren Stammapostel manchmal besuchen und wir sie dann im Gottesdienst sehen und hören können", berichtete unser kleiner Glaubensbruder aus Dortmund und gab dadurch der Lehrerin ganz unbewußt auch gleich Zeugnis vom Werk des Herrn in der Gegenwart.

"So ist das also! Bringe dieses Buch doch einmal mit, das möchte ich auch gern sehen!" bat die Lehrerin, und unser Harald hat nichts lieber getan als das. Denn daß das Fräulein sich für das schönste seiner Bücher interessierte, das war für ihn eine ganz große Freude. —

Wir aber wollen gern hoffen, daß es im Herzen der Lehrerin auch ein wenig licht und hell in der Erkenntnis über den wahren Wert des Weihnachtsfestes geworden ist.
H. R., D./P. W., S.

Westfalendamm Nr. 88

In dem Erlebnis der Brüder Klaus und Willi geschieht eigentlich wenig. Trotzdem hatte unser Brüderpaar seine helle Freude daran, und am Schluß wendet ihr sehen, daß das kleine Geschehnis eben doch etwas Besonderes in sich birgt.

Klaus und Willi waren mit ihrer Mama an einem Samstag auswärts zu Besuch gewesen und fuhren nun mit der Bahn wieder nach Hause. Wie immer am Wochenende waren die Abteile sehr überfüllt, und unsere drei Reisenden bekamen nach langem Suchen gerade noch Platz in einem der Wagen. Trotz der Überfüllung fiel den Buben unter all den Menschen, die sich da so geräuschvoll benahmen, als gehöre das ganze Abteil ihnen allein, ein junges Fräulein auf. Von ihm ging nämlich zum Unterschied von den übrigen Reisenden eine wohlthuende Ruhe und Freundlichkeit aus, so daß die Kinder sie immer wieder anschauten.

Auf der nächsten Station stieg eine Anzahl Fahrgäste aus. Dadurch bekam Klaus einen von allen Kindern so heißbegehrten Fensterplatz, und Willi kam neben dem Fräulein zu sitzen, das den gegenüberliegenden Fensterplatz hatte.

Als die junge Dame sah, wie ihr kleiner Nachbar mit sehnsüchtigen Blicken um sie herumschaute, damit er all die vielen Lichter draußen besser vorüberhuschen sehen könne, stand sie auf und sagte freundlich: „Komm, Bub, nimm meinen Platz; ich sehe doch, wie gern du auch zum Fenster hinausschauen möchtest!“

Willi wurde ganz rot vor Freude und bedankte sich höflich.

Bald hielt der Zug auf einem großen Bahnhof, und die Buben fragten ihre Mama, wo sie denn jetzt seien.

„In Dortmund sind wir!“ erklärte ihnen die Mutter.

„In Dortmund?“ wiederholten die Buben wie aus einem Munde, bekamen vor Staunen kreisrunde Augen, und Klaus sagte zu seinem Bruder: „Ei, hier haben wir doch einen guten Bekannten!“

„Ja freilich“, sprach Willi mit der gleichen unverkennbaren Freude, „hier wohnt doch unser guter Freund!“

Und die Mama fuhr fort: „Am Westfalendamm, da ist seine Wohnung!“

Da schaltete sich plötzlich das Fräulein ins Gespräch ein und sagte zur großen Überraschung unserer drei Gotteskinder: „Ich glaube, in Nummer 83 oder 88.“

Jetzt wußten die Buben sofort, daß sie eine Glaubensschwester neben sich hatten, und waren darüber von einer tiefen, kindlichen Freude erfüllt. Ei, deshalb

also war sie in ihrem Benehmen so ganz anders als die übrigen Fahrgäste! Wie gern hätten alle vier nun eine Unterhaltung miteinander geführt und gegenseitig nach dem Woher und Wohin gefragt! Doch leider war das nicht gut möglich, weil in Dortmund eine Anzahl vom Militär entlassener junger Männer zugestiegen waren, die durch lautes Singen und Gröhlen einen ohrenbetäubenden Lärm machten.

Doch unsere vier Gotteskinder verstanden sich auch ohne viel Worte. Sie schauten einander in die Augen, und jedes las im Blick des anderen: Wie froh und glücklich können wir doch sein, nicht zu den Weltkindern zu zählen, die ihre schalen und leeren Freuden erst mit recht viel Lärm „aufpolieren“ müssen! Wie reich sind wir doch durch unsere Gotteskindschaft, die tief in der Seele wohnt und ihren hohen Wert bis in alle Ewigkeit behält!

Als Klaus und Willi mit ihrer Mama das Ziel erreicht hatten und ausstiegen, verabschiedeten sie sich wie liebe alte Bekannte von der jungen Glaubensschwester, die sie auf so eigenartige Weise kennengelernt hatten —

Doch nun sagt, liebe kleine Freunde, woran hatten diese Gotteskinder einander überhaupt erkannt? Wißt ihr das alle? Nein? Dann nehmt einen „Guten Hirten“ zur Hand und lest auf der letzten Seite unter dem Trennstrich die kleingedruckte Fußnote. Dann wißt ihr, wer am Westfalendamm Nummer 88 wohnt und welch einmalige Bedeutung er für alle Gotteskinder hat.

K. W., W. K., G. E./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Nun sind es nur noch wenige Tage, dann wird auch dieses Jahr zu Ende sein, und in unseren Herzen steht, wenn wir zurückschauen, tiefe Dankbarkeit für die uns gewordene gnädige Bewahrung. Ein Jahr hat so viele Tage, wenn man sie noch vor sich hat, und wer denkt schon im Frühjahr oder Sommer daran, daß auch Weihnachten heranrückt! Und dann scheint die Zeit immer rascher zu enteilen, und der, der alles auf die lange Bank schob, weiß nun nicht mehr, wie er zurecht kommen soll. Immer wieder mahnen die Knechte des Herrn uns Gotteskinder, die Zeit auszukaufen und nichts auf morgen zu verschieben, was heute noch erledigt werden kann. Denn auch unsere Tage sind kostbar geworden, warten wir doch auf den großen Tag, an dem wir diese Welt verlassen und heimkehren dürfen ins Vaterhaus. Ist uns die eilende Zeit nicht auch ein Maßstab dafür, daß dieser Tag in die Nähe gerückt ist? Mehr denn je pflegen wir deshalb die innige Verbindung zum Gnadenstuhl und prüfen uns, daß wir durch nichts zurückgehalten werden, wenn der Herr die Seinen heimholt.

Diese Sorge erfüllt auch Eure Herzen, und manches Brieflein aus Eurer Hand ist ein lebendiges Zeugnis dafür. Die kleine *Ruth Z. aus H.* weiß, wie wertvoll eine Stunde im Hause Gottes ist. Sie wandte sich in ihrer Not an den Herrn, und er ist an ihrem Bitten nicht vorübergegangen. Aber sie soll selbst zu Wort kommen.

„An einem Donnerstag“, schreibt sie, „wurde ich an meinem Fuß operiert. Danach sollte ich einige Tage liegen, weil ich mit dem Fuß nicht auftreten konnte. Ich war sehr traurig, denn ich mußte wohl auch am Sonntag zu Hause bleiben. Am Samstag jedoch kniete ich mich hin und bat den himmlischen Vater, er möchte mir doch helfen, daß ich am nächsten Tag wieder auftreten könne. Er wußte ja, wie gern ich die Gottesdienste besuche. Am Sonntagmorgen versuchte ich aufzutreten, der Fuß tat zunächst etwas weh, aber als es dann an der Zeit war, zur Kirche zu gehen, konnte ich schon ganz gut laufen. Für die mir zuteil-

gewordene Hilfe legte ich ein besonderes Opfer in den Kasten, und an meinem Platz dankte ich herzlich, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hatte.

Bei der Gelegenheit möchte ich mich aber auch einmal herzlich bedanken für die vielen schönen Erlebnisse, die der ‚Gute Hirte‘ für uns bringt und die wir Kinder alle gerne lesen. Von meinen lieben Eltern und meinen beiden Schwestern und auch von mir die besten Grüße. Ruth Z.“

Wir freuen uns mit der Ruth, daß sich der liebe Gott zu ihren Bitten bekannt hat. Er wußte im vorhinein, wonach ihr Herz verlangte, und deshalb hat er ihr auch so rasch geholfen. Sie hat dem Herrn aber auch die Ehre gegeben und ihm ihr Dankopfer dargebracht. Ein dankbares Herz aber ist der Schlüssel zum Herzen des Gebers, daran wollen wir immer denken.

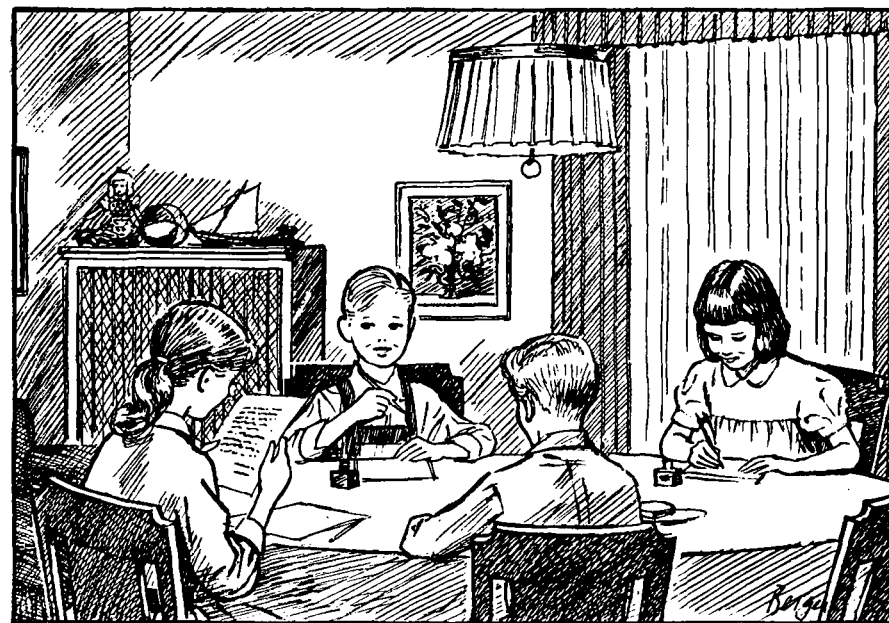
Der Apostel Schiwy hat eingangs davon geschrieben, daß es notwendig ist, das, was man sieht, auch in rechter Weise zu übersehen und Wertvolles nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern es sich auch zu eigen zu machen. Die Ute T. aus B. handelt danach. Ihrer Aufmerksamkeit verdanken wir, daß sie uns ein schönes Erlebnis berichten konnte. In ihrem Brief heißt es:

„Nicht weit von unserem Haus weideten abends noch zwei Schafe. Der Schäfer war schon lang mit seiner Herde vorbeigezogen. Ich machte mir Gedanken über die zwei Schafe, denn eins der beiden war noch ganz jung. Mit meiner Freundin ging ich daran, den Schäfer zu suchen. Was sollte aus diesen armen Tieren in der Nacht werden? Weit draußen im Feld fanden wir den Schäfer. Er war gerade dabei, seine Herde einzusperren. Wir erzählten ihm von den beiden Schafen, und er ging rasch mit uns, sie zu holen. Es stellte sich heraus, daß das größere der beiden, das Mutterschaf, blind war. Es war von der Herde abgekommen, und das kleine war bei ihm geblieben. Er brachte sie zu seiner Herde zurück, vorher aber bedankte er sich bei uns für unsere Aufmerksamkeit und wollte uns auch eine Belohnung geben. Aber wir nahmen nichts an. Für uns war es eine Selbstverständlichkeit, den armen Schäfchen zu helfen. Es grüßt herzlich Ute T.“

Hätte die Ute geträumt, so hätte sie wohl auch die beiden Schafe gesehen, aber sich nichts dabei gedacht. Die beiden Tiere wären in der Nacht allein geblieben, und wer weiß, was ihnen widerfahren wäre? So hat sie nicht nur den beiden Schafen helfen können, sondern auch den Schäfer vor ihrem Verlust bewahrt. Wir wollen nie gedankenlos durch unsere Tage gehen, sondern zu allem, was uns begegnet, Stellung nehmen, auch wenn es einmal unbequem ist und sich für uns daraus eine zusätzliche Arbeit ergibt. Es fällt uns kein Haar von unserem Haupt ohne den Willen unseres Gottes – wie könnten wir da einfach an allem vorbeigehen, was der liebe Gott uns verordnet, damit wir uns daran entscheiden und zunehmen an Reife für unsere himmlische Berufung! Die Ute hat aber auch eine Erklärung dafür bekommen, was die Ursache dafür war, daß sich die beiden Schafe von der Herde entfernt hatten; das Mutterschaf des kleinen, das bei ihm geblieben war, konnte nichts sehen. In größte Gefahren kann auch ein Schaf Christi kommen, dessen Erkenntnisvermögen getrübt ist und das deshalb auch nicht mehr wahrnehmen kann, ob es sich noch auf dem rechten Weg befindet. Wir bleiben an der Hand des Stammapostels und der ihm verbundenen Gottesboten; bei ihnen sind wir geborgen vor allen Gefahren! So wollen wir das alte Jahr beschließen und voll Vertrauen auf dem uns vorgezeichneten Weg weiterwandern, bis wir unser Ziel erreicht haben.

In herzlicher Liebe grüßt Euch mit allen guten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr

„Der gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang

D 20781 E

15. April 1965

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Groß ist die Sehnsucht der Kinder Gottes nach dem Tag, an dem der Herr kommen wird, um die Seinen heimzuholen. Daß wir ihn in unseren Tagen zu erwarten haben, wissen bei uns schon die Aller kleinsten, und wenn man sie einmal nach ihren Wünschen fragt, so steht oben an das Verlangen, daß der Herr mit seiner Sichel anschlagen und die reifgewordene Ernte zu sich nehmen möchte. Mögen die Worte auch manchmal unbeholfen sein, die dabei gebraucht werden, so ist doch das Herz dabei, und in uns steht die feste Gewißheit, daß der Sohn Gottes an einem solchen Bitten nicht vorübergehen wird. So wird offenbar, was der Herr Jesus einmal zu den Seinen gesagt hat: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“ (Matthäus 6, 21). Unsere Gedanken eilen der Zeit voraus und beschäftigen sich mit dem, wonach unser Herz verlangt! Das findet seinen Niederschlag auch in den Briefen, die dem „Guten Hirten“ aus Euren Reihen eingesandt werden; sie sind ein Zeugnis für die innige Verbindung, die zwischen den Kindern Gottes und den Männern besteht, die nach dem Willen des Herrn heute an seiner Statt unter uns wirken und unsere Seele für die himmlische Heimat bereiten.

Da schreibt die *Edeltraud K. aus B.-Sp.*, welche Freude ihr durch einen Gottesdienst bereitet wurde, in dem der Apostel den Kindern dieser Gemeinde diente. Ihr Brieflein macht Euch gewiß Freude, und deshalb sollt Ihr es auch lesen.

„Am Sonntag“, berichtet sie, „hatten wir Aposteldienst. Ich hatte vorher schon den lieben Gott gebeten, daß er dem Gesalbten des Herrn und auch mir den Weg zu diesem Gottesdienst freimachen möchte. Es war dann eine lehrreiche und köstliche Stunde. Der Apostel sagte zu uns unter anderem, daß der Herr Jesus schon mit zwölf Jahren im Tempel gewesen sei und dort alle Fragen der Schriftgelehrten beantwortet habe. Ich bin auch dankbar, daß ich mit meinen Eltern ins Gotteshaus gehen kann. Auch darauf wies unser Apostel hin, und er sagte, daß wir Kinder dankbar sein könnten, unsere Eltern noch zu haben, ganz besonders aber dürften wir dankbar sein, daß wir gläubige Eltern hätten. Ich bitte den lieben Gott auch immer, daß er meine Eltern und mich in seiner Hand bewahren möchte und daß er uns alle, wenn er seinen lieben Sohn senden wird, heimholen möge. Zum Schluß standen wir auf dem Hof in zwei langen Reihen, und unser Apostel ging noch einmal an uns vorüber und ermahnte uns noch, daß wir ja alle darauf achten sollten, Ostern versetzt zu werden. Auch sollten wir keine schlechten Zeugnisse nach Hause bringen. Das war ein schönes Erlebnis. Es grüßt herzlich Edeltraud.“

Es ist schon eine große Stunde, wenn man einem Gottesdienst beiwohnen kann, den der Stammapostel oder einer der Apostel hält. Denn die Apostel Jesu sind Botschafter an seiner Statt, und ihnen ist es gegeben, uns in besonderer Weise den Willen des Herrn aufzuschließen. Wir empfangen mit ihrem Wort aber auch neue Kraft aus Himmelshöhen und werden neu auf das uns gesetzte herrliche Ziel ausgerichtet. Die Edeltraud hat gut aufgepaßt, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir glauben, daß ihr dieser Gottesdienst noch lange vor der Seele stehen wird. Der Apostel hat aber auch, als er sich verabschiedete, darauf hingewiesen, daß wir, solange wir noch auf dieser Erde sein müssen, unsere irdischen Angelegenheiten nicht vernachlässigen dürfen. Auch aus diesem Wort spricht eine tiefe Weisheit, und wer sich danach richtet, wird sich manche Anfechtung ersparen. Wir wünschen der Edeltraud, daß ihr das Wort des Herrn immer ein Quell der Freude bleiben möge, und freuen uns, wenn sie wieder einmal etwas Schönes zu berichten weiß.

Wie sich der liebe Gott zu den Bitten seiner Kinder bekennt, wenn sie sich in ihren Sorgen an ihn wenden, läßt uns der nächste Brief erkennen, den die *Marianne R. aus A.* eingesandt hat.

„Schon immer wünschte ich mir“, berichtet sie, „daß ich einmal dem ‚Guten Hirten‘ etwas schreiben könnte. Nun hat uns der liebe Gott ein Erlebnis geschenkt, und davon möchte ich erzählen. Kürzlich ging ich mit meinem kleinen Bruder spazieren. Mein Vetter Dieter begleitete mich. Wir kamen bald an einen schönen Platz, der mit Schlüsselblumen übersät war. Plötzlich kam mein Vetter sehr betrübt zu mir und sagte: Marianne, ich habe meine Schlüssel verloren. Es ist der einzige Schlüssel für unsere Tür! Hilf mir doch bitte suchen. — Ich betete gleich in der Stille: Herr, hilf! Dann gingen wir den ganzen Weg zurück und suchten überall. Den Schlüssel konnten wir aber nicht finden. Dennoch ließen wir uns nicht einschüchtern, wußten wir doch, daß der liebe Gott uns wohl erhören würde, wenn wir im Glauben unser Anliegen vor ihn brächten. Und siehe da, auf einer Wiese am Waldrand, wohin wir während unseres Spazierganges auch gekommen waren, lag der verlorene Schlüssel! Nun könnt Ihr Euch denken, daß wir zuerst dem lieben Gott aus ganzer Seele dankten. Solch schöne Erlebnisse

läßt der Herr den Seinen werden und stärkt damit unseren Glauben. Wie wünschen wir uns doch, daß er bald kommen und uns alle an der Ersten Auferstehung teilnehmen lassen möchte! Es grüßt herzlich Marianne und Vetter Dieter mit Eltern und Geschwistern.“

Es ist immer ärgerlich und bringt auch oft große Nachteile, wenn man feststellen muß, daß man etwas verloren hat, was man nötig braucht. Ein verlorener Schlüssel wiegt um so schwerer, weil man allein mit seiner Hilfe Zugang zu bestimmten Dingen oder Räumen findet, die durch ein festes Schloß gesichert sind. Deswegen hat der, dem man einen Schlüssel anvertraut, auch eine große Verantwortung. Der Dieter wird tüchtig erschrocken sein, als er feststellte, daß der Schlüssel fort war. Der liebe Gott hat ihn aber vor Schaden bewahrt, und die Lehre, die ihm aus diesem Erlebnis geworden ist, wird ihm gewiß sein Leben lang von Nutzen sein . . .

Wie dankbar dürfen wir aber auch sein, daß der Herr Jesus die Schlüssel zum Himmelreich nicht mitgenommen hat, als er zu seinem himmlischen Vater aufzuehr, sondern sie einem Mann anvertraute, den er als Fels bezeichnete und für den er gebetet hat, daß sein Glaube nicht aufhöre (Lukas 22, 32). Sie sind noch heute in der Hand des Stammapostels, und wir sind glücklich, daß wir ihn kennen und liebhaben dürfen, denn wir wissen von ihm, daß er über die ihm anvertrauten Schlüssel zum Himmelreich wacht. Deshalb folgen wir ihm im kindlichen Vertrauen nach. Weil anderen verborgen ist, was ihm der Herr in die Hände gelegt hat, so ärgern sie sich oft darüber; aber sie brauchten doch nur einmal auf sein Wort und das der Apostel zu achten, dann würden sie schon merken, daß sich der Herr zu ihm bekennt. Denn was wir in seiner Nähe empfinden, bestätigt uns, daß er wahrhaftig das Reich Gottes für uns aufschließen kann. Wir wollen treu an seiner Seite bleiben, damit uns der Herr, wenn er in Kürze kommen wird, auch zu sich nehmen kann ins Vaterhaus.

Die kleine *Birgit W. aus F.* hat auch des Herrn Hilfe erfahren. Ihr Brieflein ist ein schönes Zeugnis für die Herzensstellung, die sie ihrem Apostel entgegenbringt.

„Gestern bin ich aus dem Krankenhaus heimgekommen“, berichtet sie, „da möchte ich Ihnen doch gleich schreiben, wie gut ich alles überstanden habe. Mutti und Vati hatten mir Ihre lieben Grüße gesagt und daß Sie für mich beten würden. Da hatte ich gar keine Angst, und ich habe auch keine Schmerzen gehabt. Nun bin ich so froh, daß ich wieder daheim sein darf. Viele liebe herzliche Grüße von Ihrer dankbaren Birgit W. aus F.“

Ist es nicht schön, wenn man mit all seinen Sorgen zu den Boten Jesu gehen kann? Auch die Birgit hat erfahren, wie wertvoll die Fürbitte derer ist, die uns der Herr zum Segen gegeben hat. Wohl kommen wir, solange wir auf Erden sind, immer wieder in mancherlei Bedrängnisse, aber wir wissen auch, daß uns der Böse nichts tun kann, solange wir an der Hand des Herrn bleiben. Unter dem Schirm des Höchsten gehen wir zuversichtlich unseren Weg, mögen auch einmal trübe Tage kommen.

Die *Sabine E. aus B.-Sp.* hat ähnliches erlebt. Sie mußte auch operiert werden und hatte davor doch einige Angst, aber sie wußte, daß sie nicht verlassen sein würde.

„Als ich ins Krankenhaus mußte“, lesen wir in ihrem Brief, „weil mir der Blinddarm entfernt werden sollte, hatte ich Angst. Ich bat den lieben Gott, er möchte mir helfen, mit dieser Angst fertig zu werden. So gefiel es mir im Krankenhaus eigentlich ganz gut, und die Leute, mit denen ich im Zimmer lag, waren sehr nett. Als dann der Tag kam, an dem ich operiert werden sollte, dachte ich

nur noch daran, daß ich dadurch ja wieder gesund werden würde. So ging die Operation vorüber, und ich merkte gar nichts davon. Danach dankte ich dem lieben Gott für seine Hilfe. Unsere Nachtschwester fand ich besonders nett. Sie sagte eines Tages zu mir, ich sollte doch einmal zu ihr ins Schwesternzimmer kommen. Dort fragte sie mich, ob ich neuapostolisch sei. Ich bejahte ihre Frage, und da erzählte sie mir voll Freude, daß sie sich das gleich gedacht habe, sie sei auch neuapostolisch. Ihr war aufgefallen, daß ich am Abend immer betete und auch sonst so hilfsbereit sei. Da freute ich mich sehr.“

So hat die Sabine im Krankenhaus nicht nur erlebt, daß sich der liebe Gott zu ihren Bitten bekannte. Sie hat darüber hinaus auch noch eine Glaubensschwester kennengelernt und gewiß aus dieser Begegnung noch manchen Trost nehmen können. Wie gut haben es doch die Kinder Gottes! Sie sind nie allein, auch wenn es einmal so aussieht. Ihr himmlischer Vater bereitet oft, bevor sie noch mit ihren Bitten zu ihm kommen, die Wege und sorgt für sie, wie es eben nur ein Vater für seine Kinder tun kann. Daß wir ihm dafür von Herzen dankbar sind und uns im gläubigen Vertrauen zu seinem Wort halten, ist für uns so gut wie selbstverständlich. Wo kämen wir auch hin, wenn wir darauf nicht mehr achteten!

Ein feines Brieflein hat uns die Irene H. aus F. geschrieben. Es ist auch wieder ein Beweis dafür, daß der liebe Gott den Seinen ins Herz sieht und ihnen seine Hilfe zuteil werden läßt, bevor sie es ihm oft noch gesagt haben.

„Es war schon immer mein sehnlichster Wunsch“, schreibt die Irene, „einmal den lieben Stammapostel zu sehen und ihm die Hand zu drücken. So freute ich mich riesig, als in einem Gottesdienst bekanntgegeben wurde, daß er in wenigen Wochen zu uns kommen würde. Am Abend vor dem großen Tag bat ich den lieben Gott nochmals herzlich, er möchte es doch so lenken, daß ich ihm auch die Hand geben dürfte. Als ich am Sonntagmorgen mit meiner Schwester das Gotteshaus betrat, nahm mich auf einmal ein Diakon zur Seite und sagte zu mir, ich möchte doch zu unserem Evangelisten ins Ämterzimmer kommen. Ich glaubte zu träumen, als dieser mich fragte: Kannst du den Stammapostel und die Apostel Dauber, Schneider, Hahn und Wintermantel begrüßen? Nun wußte ich, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hatte. Ich hatte Herzklopfen. Als ich aber vor dem Stammapostel stand und ihm die Hand reichen durfte, war ich so glücklich, und eine unsagbare Freude durchzog mein Herz. Natürlich habe ich nicht vergessen, dem lieben Gott dafür zu danken, hat er doch meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt. Ich freue mich heute schon auf den Tag, an dem wir auf ewig vereint sein dürfen. Mit den herzlichsten Grüßen auch an den Stammapostel Irene. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern und meiner Schwester.“

Wir dürfen wohl annehmen, daß der Irene diese große Stunde unvergeßlich bleiben wird. Die Begegnung mit dem Gesalbten des Herrn wird ihr immer wieder mit neuer Klarheit vor die Seele treten und ihr Kraft und Zuversicht wirken, auch wenn einmal trübe Tage kommen sollten. Wir wissen ja, daß uns hier auf Erden meist nur Augenblicke der reinen Freude und des ungetrübten Glücks gegönnt sind, die Tage der Sorgen, des Kampfes und der Belastungen überwiegen die anderen, an denen wir einmal aus der Tiefe unseres Herzens froh sein können. Daß sie uns dennoch gegeben sind, ist uns ein Hinweis auf jene Zeit, die ihren Anfang mit der Erscheinung Jesu an seinem großen Tag für die Seinen nehmen und dann kein Ende mehr finden wird. „Ich will wiederkommen“, hat er den Getreuen zugesagt, „und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!“ (Johannes 14, 3) Wir freuen uns mit der Irene und wünschen ihr, daß ihr die

Freude an Gottes Werk und Wirken bleiben möge, dann wird sie gewiß auch sichere Schritte auf dem uns vorgezeichneten Weg bis zum Ziel tun können.

Daß wir Gotteskinder trotzdem mancher Anfechtung in dieser Welt ausgesetzt sind, wissen wir alle; der liebe Gott läßt das aber zu, denn er will, daß wir uns als seine Kinder bewähren. Ein Sprichwort sagt, daß im Sturm die Eiche fest wird, und so soll auch uns unter all dem, was uns in dieser Welt entgegentritt, ein treues und festes Herz werden, das allein dem Sohne Gottes gehört und sonst für nichts Platz hat, was immer auch darin Wohnung machen möchte. Wenn wir dabei auch in mancherlei Kämpfe verwickelt werden, so brauchen wir davor doch keine Angst zu haben, denn der Herr streitet für die Seinen.

Das hat auch die Doris B. aus K. erlebt. Der Schulklasse, zu der die Doris gehört, wurde während der Faschingszeit das Aufsatzthema gegeben: *Einmal war ich verkleidet*. Die Doris hat ihren Aufsatz geschrieben, aber er ist bestimmt anders ausgefallen, als die Lehrerin dachte. Damit Ihr ihn auch lesen könnt, hat sie ihn uns eingesandt; er lautet:

Einmal war ich verkleidet.

Ich verkleide mich nicht und gehe nicht zum Fasching. Darum weiß ich auch nicht, wie es dort zugeht. Ich bin neuapostolisch und warte auf den lieben Herrn Jesus. Er kommt bald. Weil er mich aber auf dem Fasching nicht sucht, gehe ich auch nicht dorthin. Jesus war als zwölfjähriger Junge im Tempel, da suchten ihn seine Eltern. Als sie ihn fanden, fragten sie ihn, was er da tue, und er antwortete: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist“ (Lukas 2, 49). Auch wir müssen in dem sein, was unseres Vaters ist. Weil ich mitkommen möchte, wenn der Herr Jesus erscheint, gehe ich nicht zum Fasching, denn er sucht die Seinen nicht dort. Doris B.

Welches Gotteskind freut sich nicht über diese klaren Worte, die der Geist des Herrn unserer Doris eingegeben hat, damit sie ein so schönes Bekenntnis für ihren Glauben ablegen konnte! Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit, schreibt der Apostel Johannes in einem seiner Briefe. Deshalb stellen wir unseren Willen unter den Willen des Herrn, denn wir möchten würdig werden für unsere himmlische Berufung. Mögen sich andere auch verkleiden, wir haben auf das weiße Kleid zu achten, das uns am Tag der heiligen Versiegelung überantwortet wurde! Wir wollen es fleckenlos erhalten auf den Tag, an dem wir an der Seite Jesu heimkehren werden in das Reich der Herrlichkeit, und deshalb verabscheuen wir auch alle Maskerade.

Daß der liebe Gott ins Verborgene sieht und das Scherflein, das wir ihm gerne in sein Haus bringen, reichlich lohnt, wenn auch nicht immer mit klingender Münze, das sehen wir aus dem Brieflein, das der kleine Helmut N. aus D.-M. eingesandt hat.

„Vor kurzem bekam ich von meiner Oma 1 DM“, schreibt er; „da kam mir der Gedanke: Die opferst du dem lieben Gott! – Einen Tag später machten wir in der Schule eine Rechenarbeit. Vorher betete ich zum lieben Gott, er möchte sich doch zu mir bekennen und mir bei der Rechenarbeit seine Hilfe werden lassen. Als wir einige Tage später die Arbeit zurückbekamen, war meine Freude groß. Unter den 56 Schülern unserer Klasse hatten nur fünf die Note ‚sehr gut‘, darunter auch ich. So hat der liebe Gott mein Opfer gesegnet.“

Manches Gotteskind könnte es leichter haben, wenn es sich dem Herrn vorbehaltlos überantworten wollte. Dazu gehört auch, daß unsere Aussaat, die wir im Glauben erbringen sollen, nicht karg sein darf. Denn wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten. Mancher möchte dem lieben Gott auch vorschreiben, in welcher Weise er ihn zu segnen habe. Auch das ist töricht, denn damit bringt

sich ein solcher selbst um das volle Genüge, das ihm der Herr werden ließe, wenn er ihm keine Vorschriften machen wollte. Beides hat der Helmut nicht gemacht. Er hat sein Scherflein im Vertrauen gegeben, und der liebe Gott hat ihm sein Vertrauen belohnt. Wer treu ist im Opfer, der muß immer wieder erfahren, daß der Herr den Fresser schilt, ihm selbst aber die Fenster des Himmels auftut, so daß er Segen hat die Fülle.

Gesegnet hat der Herr auch die *Ursula M. aus E.*, die eigentlich schon über das Alter derer hinausgewachsen ist, mit denen sich der „Gute Hirte“ in erster Linie beschäftigt. Und doch gehört sie zu uns, nicht nur deshalb, weil sie ein braves Gotteskind ist, sondern nach wie vor in den Reihen der Kleinen steht. Wieso das möglich ist, werdet Ihr erfahren, wenn Ihr ihren Brief gelesen habt.

„Ich ging schon immer gerne zur Sonntagsschule“, berichtet sie, „und mein Wunsch war, auch einmal Sonntagsschulhelferin zu werden. Als vor kurzem unsere Helferin heiratete, wurde eine neue benötigt. Da bat ich den Herrn, daß er meinen Wunsch doch erfüllen möge. Kurz danach fragte unser Hirte, wer Lust habe, die Kleinen zu betreuen. Da meldete ich mich, und er sagte, daß er meiner gedenken würde. Wie war meine Freude groß, als der Hirte am Sonntag der Gemeinde mitteilte, daß ich nun die neue Hilfe für den Sonntagsschullehrer sei. Ich freue mich jetzt doppelt auf jeden Sonntag. Täglich bitte ich den Herrn, daß er die Zeit verkürzen und uns bald heimholen möge, denn im Reich der Herrlichkeit wird das Dienen an der Seite des Herrn noch schöner sein.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel schließt dieses Schreiben, über das Ihr Euch gewiß alle gefreut habt, beweist es doch, daß die Ursula mehr tun möchte, als vielleicht von ihr erwartet wird. Wir wünschen ihr, daß sich der treue Gott zu ihrer Arbeit bekennen möge, denn an seinem Segen ist alles gelegen.

Ein kleines Brieflein, das auch ein schönes Zeugnis ist für das gläubige Vertrauen, das in seinem Herzen wohnt, hat uns der *Dieter O. aus H.* eingesandt. Er hat es wohl nicht selbst geschrieben, denn ganz oben neben seiner Adresse steht, daß er vier Jahre alt ist, aber sein Erlebnis läßt erkennen, daß er schon recht genau weiß, an wen er sich in seinen Nöten wenden muß. Wir lesen:

„Als ich auf der Straße war und spielte, kamen ein paar Buben, die mich verhasen wollten. Ich hatte Angst und lief schnell nach Hause in unsere Wohnung. Da betete ich, daß die bösen Kinder fortgehen möchten. Dann ging ich wieder hinunter, und ich freute mich, daß alle Buben fortgelaufen waren und ich wieder spielen konnte. Herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel. Dein Dieter mit Eltern und Geschwistern.“

Der Dieter hat's recht gemacht, er hat sich nicht in eine Balgerei eingelassen, sondern sich an seinen himmlischen Vater gewandt, der die Herzen lenken kann wie Wasserbäche; und der liebe Gott hat die Unruhe und Angst in dem kleinen Herzen unseres Glaubensbrüderchens gesehen und dafür gesorgt, daß die bösen Buben fortliefen. Mancher verläßt sich auf seinen starken Arm und muß zuschanden werden. Wie gut ist der beraten, der sich auf den Herrn verläßt und sich seiner Ohnmacht bewußt ist! Der Dieter wird gewiß noch manchmal Schwierigkeiten ausgesetzt sein in seinem Leben, wenn er aber an das kleine Erlebnis denkt und sich dann immer mit seinen Sorgen an seinen himmlischen Vater wendet, braucht er keine Angst zu haben, daß ihn jemand zu Fall bringen könnte.

Daß der liebe Gott unsere Gebete hört, wissen wir, daß er sie auch erhört, wenn wir in unseren Nöten zu ihm kommen und an seine Hilfe glauben, das macht uns immer wieder glücklich, dankbar und froh. Eine solche Gebetserhörung ist dem *Hans Jürgen B. aus F.* zuteil geworden. Wir lesen in seinem Brief:

„Ich heiße Hans Jürgen und bin zehn Jahre alt. In diesen Tagen hatte ich ein schönes Erlebnis, von dem ich heute berichten möchte. Als mein Vati in der vorigen Woche Urlaub hatte, fuhren wir, mein Vati und ich, mit unseren Fahrrädern in unseren schön angelegten Stadtpark. Dort stellten wir die Räder am Eingang in die Fahrradständer. Mein Vater schloß sein Rad ab, ich aber nicht, weil ich den Schlüssel nicht bei mir hatte. Ich ließ das Rad dann so stehen in der Annahme, daß es wohl niemand nehmen würde. Nach etwa einer halben Stunde wollte ich von dem nahegelegenen Kiosk Obst holen. Da stellte ich fest, daß mein Fahrrad nicht mehr an seinem Platz war! Ich sagte das sofort meinem Vati, der es auch gleich der Parkaufsicht meldete. Der Angestellte wußte uns aber auch nicht zu helfen. Da meldete mein Vater den Verlust der Polizei. Dort sagte man ihm, er möchte am nächsten Tag einmal nachfragen, ob sich das Rad inzwischen gefunden habe. Von nun an betete ich immer wieder, daß der Dieb das Rad wieder an die Stelle bringen möge, wo er es geholt hatte. Am nächsten Tag war mein Vati wieder zur Polizei gegangen, doch erfuhr er nichts Neues, das Rad war weg. Am Abend darauf mußte er dann am Stadtgarten vorbei, und nun kommt das Wunderbare – das Rad stand wieder an der Stelle, wo es der Dieb gestohlen hatte! Der liebe Gott hatte mein Gebet erhört. Ich bin ihm dafür herzlich dankbar. Doch werde ich in Zukunft auf mein Rad immer achtgeben. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Dein Jürgen B.“

Der Hans Jürgen hat gewiß auch mit mancher Anfechtung zu tun gehabt, denn der Böse wird ihm wiederholt eingeflüstert haben, er solle doch nicht glauben, daß er sein Fahrrad jemals wieder bekomme, denn wo gibt es schon einen Dieb, der sich erst die Mühe macht, fremdes Eigentum an sich zu bringen und es dann ein paar Tage später wieder zurückerstattet! Aber der Hans Jürgen hat nicht seinem Verstand getraut, sondern hat sich im kindlichen Glauben immer wieder seinem himmlischen Vater anvertraut; sein Vati aber ging zu seinem Sonntagsschullehrer – das wissen wir aus einem Brief, den uns dieser mit dem Schreiben des Hans Jürgen übersandte – und bat ihn, er möchte doch auch seines Kindes in der Fürbitte gedenken, damit sein Glaube nicht enttäuscht werde. Zu diesen Gebeten hat sich der Herr bekannt. Der liebe Gott hat das Herz des Diebes gelenkt, so daß er keine Ruhe fand und das gestohlene Gut schließlich wieder dahin brachte, wo er es an sich genommen hatte. Daraus lernen wir, daß der Herr das Herz der Seinen ansieht. Er hört uns nicht nur, sondern er erhört uns auch, wenn es gut für uns ist, er handelt seinen Kindern gegenüber wie ein rechter Vater.

Auch der *Bernd B. aus H.* hat erlebt, wie der liebe Gott sein Gebet erhört hat, und wir freuen uns mit ihm darüber.

„Heute möchte ich dem ‚Guten Hirten‘ auch einmal schreiben“, lesen wir in seinem Brief. „Ich heiße Bernd und bin zehn Jahre alt. Ab Ostern will ich die höhere Schule besuchen. Da mußten wir in der vorigen Woche ein Diktat, eine Rechenarbeit und einen Aufsatz schreiben. Am Abend zuvor betete ich, daß ich wenigstens ein „Befriedigend“ bekäme. Am anderen Tag schrieben wir dann die Arbeiten. Wie freute ich mich, als ich hörte, daß ich im Diktat, im Aufsatz und in der Rechenarbeit gute Noten hatte! Dafür habe ich dem lieben Gott dann auch herzlich gedankt. Am Sonntag darauf fragte der Sonntagsschullehrer im Kindergottesdienst, ob einer von uns schon einmal ein besonderes Glaubenserlebnis gehabt habe. Ich meldete mich voll Freude und erzählte, wie sich der liebe Gott zu meinem Gebet bekannt hatte. Darauf riet mir der Sonntagsschullehrer, es dem ‚Guten Hirten‘ einzusenden. Und so habe ich nun alles aufgeschrieben. Es grüßt herzlich Bernd B. aus der Gemeinde H. Auch Vati und Mutti grüßen.“

Der Bernd hat's recht gemacht, er hat sich nicht darauf verlassen, daß er mit seinen Kenntnissen schon zurechtkommen würde in der Prüfung, sondern er hat seine Knie gebeugt und den lieben Gott gebeten, daß er ihm helfe. Damit hat er eine Herzensstellung vor dem Herrn bewiesen, auf die der ewige Gott mit Wohlgefallen sieht. Er hilft dem Hochmütigen nicht, sondern läßt ihn zu Fall kommen, dem Demütigen aber gibt er Gnade. Dieses kleine Erlebnis wird dem Bernd auch später noch helfen, seine Sorgen immer gläubig dem Herrn zu Füßen zu legen.

Darüber hinaus hat er aber etwas getan, was auch recht lobenswert ist. Er hat sein Erlebnis nicht für sich behalten, sondern es aufgeschrieben, um auch anderen mitzuteilen, wie sich der liebe Gott doch zu ihm bekannt hat. Dadurch wird der Name des Herrn geehrt, und wir denken in diesem Zusammenhang an den 50. Psalm, wo es im 15. Vers heißt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ –

Es gibt Menschen, die kommen wohl auch zum lieben Gott, aber immer erst dann, wenn sie alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft haben. Dann erwarten sie vom Herrn, daß er zuallerletzt noch helfen möge. Geht es ihnen gut, so denken sie nicht mehr daran, und zu danken vergessen sie auch . . . Wir sind Gottes Kinder und Eigentum, wir erleben täglich, wie sich der Herr zu uns bekennt, wir kommen zu ihm nicht nur mit unseren Sorgen, sondern befehlen uns am Morgen in seine Hände und beugen am Abend dankbar unsere Knie, ja wir kaufen jede Möglichkeit aus, unter sein Wort zu kommen, und werden nicht müde, anderen von dem zu erzählen, was er Großes an uns getan hat. Dazu treibt uns sein Geist, den wir am Tag der heiligen Versiegelung empfangen haben. Von ihm wollen wir uns leiten lassen, bis wir das Ziel unseres Glaubens erreicht haben.

Die kleine *Beatrice F. aus T. in der Schweiz* hat dem „Guten Hirten“ auch ein Brieflein geschrieben, und man sieht ihm an, daß sie sich viel Mühe damit gegeben hat. Auch ihr Erlebnis ist ein Beweis dafür, daß sie von Herzen darum ringt, am Tag des Herrn mit Freuden stehen zu können.

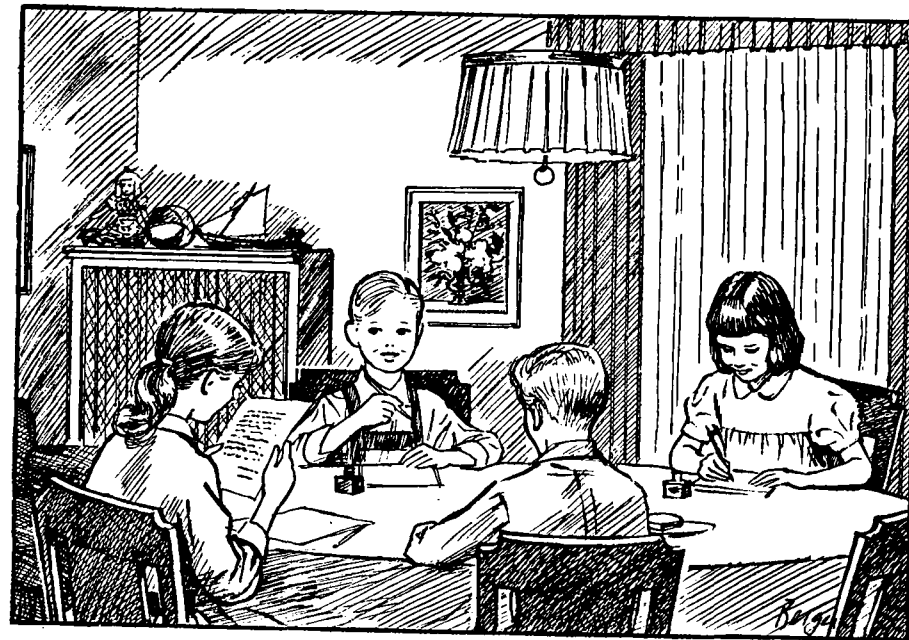
Sie schreibt:

„Der Zirkus kam hier in unsere Stadt, wir in der zweiten Klasse sollten auch hin, doch ich bat den lieben Gott, daß ich nicht mitzugehen brauchte. Da wurde ich zwei Tage vorher krank. Und meine Mutti konnte dem Lehrer nun sagen, daß ich nicht mitgehen könne. Wie war ich dem lieben Gott dafür dankbar! Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich deine Beatrice.“

Wievielen Kindern, die vom Tun und Treiben dieser Welt gefangen sind, wird dieses Brieflein unverständlich sein – die Beatrice war glücklich, daß sie der liebe Gott krank werden ließ und sie nicht mit in den Zirkus zu gehen brauchte! Wir aber verstehen unser Glaubensschwesterchen gut, und daß der himmlische Vater sein Wohlgefallen an ihm hatte, das erkennen wir daraus, daß er ihm in seiner Not geholfen hat. Möge uns der Herr ein reines Herz bewahren, daß wir immer nach seinem Willen fragen und tun können, was er von uns erwartet!

Es grüßt in herzlicher Verbundenheit

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang

D 20781 E

15. August 1965

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Apostel Johannes läßt uns am Ende seines Evangeliums wissen, daß die Welt die Bücher nicht fassen würde, wollte man alles aufschreiben, was der Herr Jesus, als er auf Erden wandelte, getan hat. Es geht uns Gotteskindern heute ähnlich, denn auch uns überschüttet der Herr mit Beweisen seiner Liebe und Gnade, und es vergeht wohl kein Tag, an dem wir nicht Ursache haben, ihm herzlich dafür zu danken. Freilich muß man auch Augen haben dafür und ein dem Herrn zugewandtes Herz, sonst geht man an vielem, was der liebe Gott tut, ahnungslos vorüber. Im „Guten Hirten“ findet Ihr laufend Berichte über die Erlebnisse, die Ihr aufgeschrieben und eingesandt habt. Darüber hinaus sind es aber noch manche Briefe wert, daß Ihr davon Kenntnis erhaltet, weil sie bestätigen, wie wunderbar der Herr den Seinen die Wege bereitet, wie er ihre Zuflucht ist in allen ihren Sorgen und Nöten und er ihnen hilft und wie er uns mit seinem Auge sicher durch diese Zeit leitet.

Da hat die *Ingrid B. aus C.* ihrem Apostel geschrieben, wie sich der liebe Gott zu ihrem Gebet bekannt hat. Ihr Brieflein liegt schon einige Zeit zurück, das Erlebnis hat dadurch aber nichts von seinem Wert für uns eingebüßt.

„Ich bin dreizehn Jahre alt“, schreibt sie, „und besuche seit Ostern gerne den Konfirmandenunterricht. Kurz vor den Sommerferien sagte unsere Lehrerin, daß wir am nächsten Mittwoch einen Ausflug machen würden. Nun hatte ich aber an diesem Tag Konfirmandenunterricht. Sollte ich ihn um des Ausflugs willen versäumen? Am Abend brachte ich dem lieben Gott meine Bitte vor, er möchte es doch möglich machen, daß ich an der Konfirmandenstunde und an dem Ausflug teilnehmen könnte. Als die Lehrerin am anderen Morgen in unser Klassenzimmer trat, sagte sie: ‚Wir werden unseren Ausflug erst am Donnerstag machen!‘ Einige Kinder waren darüber nicht sehr erbaut, ich aber war glücklich, daß mich unser himmlischer Vater erhört hatte. Am Abend beugte ich meine Knie und dankte ihm herzlich für seine Hilfe.

Dann bin ich auch so dankbar, daß ich an der Übertragung des Dienstes teilnehmen durfte, den unser lieber Stammapostel in G. gehalten hat. Ich werde nie vergessen, was uns der Stammapostel und die Apostel gesagt haben. Ganz besonders ging mir ins Herz, daß wir nicht Fleischgeborene, sondern Geistgeborene sind und unser Leben deshalb auch entsprechend einrichten müßten. Wir sollen nicht den törichten Jungfrauen gleichen, zu denen der Herr, als sie vor der verschlossenen Tür des Hochzeitssaales standen, sagen mußte: Ich kenne euch nicht! Herzliche Grüße, auch von meinem Vati, Ingrid B.“

Es kennt der Herr die Seinen, singen wir in einem unserer Lieder. Und daß ihm auch die Ingrid wohlbekannt ist und sein Wohlgefallen auf ihr ruht, dürfen wir nach dem, was sie uns erzählt hat, wohl glauben. Die Welt fordert uns oft mancherlei ab, was nicht immer in Einklang zu bringen ist mit dem, was der Herr von uns erwarten darf. Weil ihm aber unser Herz gehört, dürfen wir auch mit all unseren Sorgen zu ihm gehen und ihn bitten, damit er uns einen Weg gebe, auf dem unser Fuß gehen kann. Die Ingrid hat nicht lange auf die Hilfe Gottes warten müssen; er hat das Herz ihrer Lehrerin gelenkt, so daß der Ausflug verschoben wurde. Gewiß hat der liebe Gott aber auch gesehen, daß sie um dieses Ausfluges willen die Konfirmandenstunde nicht versäumt hätte. Und darauf kommt es an!

Auch die *Ursula B. aus Sch.* hat die Hilfe Gottes erfahren, als sie sich in ihrer Not an ihn wandte. In ihrem Brieflein heißt es:

„Wir sind hier in Sch. die einzigen Neuapostolischen. Wenn wir in den Gottesdienst wollten, mußten wir weit durch den Wald laufen. Da hat mein Vati ein gebrauchtes Auto gekauft, damit wir es etwas leichter hätten. An einem Sonntagmorgen standen wir trotzdem beizeiten auf, denn wir wollten nicht die letzten sein. Weil es in der Nacht sehr stark gefroren hatte, waren wir froh, daß wir nun nicht mehr laufen mußten. Wir beteten noch, und dann ging mein Vati hinter, wo das Auto steht, um den Motor anzulassen. Aber der wollte und wollte nicht anspringen! Mein Vati schaute vorne und hinten nach, aber er konnte nichts finden, und dabei war es schon 9 Uhr geworden! Schließlich mußten wir uns damit abfinden, daß wir nicht mehr in den Gottesdienst konnten. Darüber waren wir ganz traurig; aber mein Vater betete mit uns, und wir sangen ein paar von unseren Liedern. Nachmittags wird er schon anspringen, meinte Vater noch. Gleich nach dem Mittagessen ging mein Vater wieder zum Auto und probierte, ob er es zum Fahren bringen könnte. Aber er sprang einfach nicht an. Es war schon wieder $\frac{1}{23}$ Uhr, da sagte ich zu meiner Mutter: Nun wollen wir es aber doch dem lieben Gott sagen, dann wird der Motor gewiß anspringen! Wir knieten uns nieder, und ich betete zum Herrn, er möchte es doch geben, daß wir wenigstens den Gottesdienst am Nachmittag besuchen könnten. Ich war kaum fertig mit meinem Gebet, da hörte ich den Motor laufen! Wir dankten dem Herrn gleich

und eilten hinunter, und als wir dann das Haus Gottes erreicht hatten, dankte ich ihm noch einmal. So hat uns der liebe Gott geholfen, daß wir unter sein Wort kommen konnten. Es grüßt herzlich Ursula.“

Wie oft hat der liebe Gott wohl schon Rat und Hilfe gegeben, wenn wir in einer mißlichen Lage keinen Ausweg mehr sahen! Deshalb rät uns der Herr Jesus auch in der Bergpredigt: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan!“ (Matthäus 7, 7) Auch bei dem Erlebnis der Ursula ging der liebe Gott nicht am Flehen seines Kindes vorüber, sah er doch, wie diese Herzen nach dem Heil verlangten. Stellen wir uns nur jeden Tag unter die Fürbitte derer, die uns zum Segen gegeben sind! Denn es gibt manches, womit wir nicht rechnen, und wie leicht können dadurch unsere Pläne zum Scheitern verurteilt sein. Wo uns aber der Herr vorangeht und die Wege bereitet, kommen wir auch ans Ziel.

Ein braves Glaubensschwesterlein ist wohl auch die *Erika F. aus H.* Auch ihr hat der liebe Gott ein schönes Erlebnis geschenkt, und sie hat es für uns alle aufgeschrieben.

„Als ich zehn Jahre alt war“, berichtet sie, „durfte ich mit meiner Kusine zu einer Kur nach Oberbayern reisen. Wir hatten unsere Betreuerin sehr gern und wollten ihr bei Gelegenheit auch von unserem Glauben erzählen. Endlich kam der geeignete Augenblick. Nach dem Abendessen – wir waren schon zu Bett gegangen – erlaubte sie uns, daß jedes von uns Mädchen noch ein Lied vorsingen dürfe. Ich sang:

Laßt die Herzen immer fröhlich
und mit Dank erfüllet sein,
denn der Vater in dem Himmel
nennt uns seine Kinderlein.

Die Betreuerin und die Mädchen hatten aufmerksam zugehört, und sie sagten, das Lied würde ihnen sehr gut gefallen. Und es wurde der Wunsch laut, ich möchte es sie doch lehren. Ich habe das auch gern getan. Als dann der Tag der Heimfahrt kam, durfte ich unserer Heimleiterin zum Abschied noch einmal unser Liedchen vorsingen. Das war eine besondere Freude. Vor kurzem bekam ich von unserer Betreuerin eine Karte, auf der sie mir mitteilte, daß sie allen Gruppen, die sie unter ihrer Hand hat, unser Liedchen beibringen würde. Darüber sind wir recht glücklich, und wir hoffen, daß sie nun auch einmal die Zeit findet, einen unserer Gottesdienste zu besuchen. Herzliche Grüße, auch an den lieben Stammapostel! Erika.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß ihm der liebe Gott das Herz dieses Menschen aufgetan hat. Vielleicht gelingt es dieser Seele noch, den Weg des Heils zu betreten, dann war unsere Erika die erste, die ihr einen Hinweis auf Gottes Gnaden- und Erlösungswerk geben konnte. Wenn wir unsere himmlische Berufung vor Augen haben und daran denken, daß es einmal unsere vornehmste Aufgabe sein wird, an der Seite des Gottessohnes anderen den Weg zum Heil zu zeigen, dann sind unsere Herzen von Dankbarkeit unserem himmlischen Vater gegenüber erfüllt, denn wir sind uns bewußt, daß wir all das nur seiner Gnade zu verdanken haben.

Ein feines Brieflein hat auch die *Susanne F. aus St.* eingesandt, die sich schon lange danach gesehnt hat, einmal unseren Stammapostel sehen zu dürfen. So hat sie es immer und immer wieder dem lieben Gott gesagt. Und was meint Ihr wohl, wie er ihr geantwortet hat?

„Oft dachte ich“, schreibt sie, „es müßte doch auch einmal möglich sein, den Stammapostel zu sehen. Er war schon manchmal in unserer Stadt, aber nie war

es mir möglich, einmal in seine Nähe zu kommen. Nun war ein großer Ämterdienst angesagt, zu dem der Stammapostel nach St. kommen sollte. Ich war traurig, daß ich ihn nun wieder nicht sehen würde. Mein Vati aber meinte, ich sollte es doch einmal dem lieben Gott sagen. Onkel Hermann würde mich mit seinem Auto vielleicht hinbringen, und dann wäre es wohl möglich, den Stammapostel zu sehen, wenn er die Halle verlassen wird. Der liebe Gott hat mein Bitten erhört. Mein Onkel fuhr wirklich mit mir in den Stadtteil, wo der Ämterdienst stattfinden sollte. Und wir haben uns beizeiten so aufgestellt, daß wir den Stammapostel sehen mußten. Aber der liebe Gott hat mir ja noch viel mehr geschenkt. Ich habe diesen großen Gottesknecht nicht nur gesehen, er hat mir auch die Hand gedrückt, und der Apostel Schumacher sagte mir auch: Auf Wiedersehen! Wir fuhrten dann gleich nach Hause, und übergücklich berichtete ich meinen Eltern von meinem schönsten Erlebnis. Ich warte auf das Kommen des Herrn, und da will ich an der Hand des Stammapostels bleiben! Viele Grüße an den ‚Guten Hirten‘ von Susanne.“

Es ist oft schon gefragt worden, worauf es bei uns Gotteskindern am Tag des Herrn besonders ankomme. Gewiß wollen wir uns bemühen, dem Namen des Herrn Ehre zu bereiten durch einen vorbildlichen Wandel, wollen anderen in ihren Sorgen zur Seite stehen und denen, die der Hilfe bedürfen, nach besten Kräften helfen. All das aber wird am Tag des Herrn nicht den Ausschlag geben. Wenn der Herr kommen wird, um die Seinen heimzuholen, dann wird allein eins wichtig sein, und das ist, daß wir in der rechten Herzensstellung vor ihm offenbar werden. Fragen wir uns nur ab und zu einmal, was wohl unser größter Wunsch sei! Die Susanne hat sich gewünscht, den Gesalbten des Herrn einmal sehen zu dürfen, und der liebe Gott hat ihr nicht nur diesen Wunsch erfüllt, sondern es gefügt, daß sie auch einen Händedruck von ihm bekam und noch ein paar gute Worte von Apostel Schumacher dazu. Wünsche, die des Herrn Wohlgefallen tragen, gehen immer in Erfüllung. Ist unser Herz aber von törichten Wünschen erfüllt, dann ist die Gefahr groß, daß wir von dem schmalen Pfad abgezogen werden; wie sollten wir dann unser Glaubensziel erreichen?

Wie sich der Herr zum Wort seiner Knechte bekennt, erfahren wir aus dem Bericht des *Hans Wilhelm C. aus B.*

„Ich wohne in B.“, berichtet er, „und wollte einmal mit dem Fahrrad in eine der Vorstädte fahren, wo meine Großeltern wohnen. Meine Mutter und ich beteten vorher. Dann ging meine Mutter zur Stadt, ich aber fuhr nach G. Bevor meine Mutter zurückkam, war ich schon wieder zu Hause, denn ich war ziemlich schnell gefahren. Am Nachmittag wollte ich noch einmal zu meinen Großeltern, und bevor ich losfuhr, sagte ich zu meiner Mutter: Es passiert schon nichts, wir haben ja vormittags gebetet! Auf der Hinfahrt ging auch alles gut. Als ich aber nach Hause fuhr, kam ich plötzlich in ein Gewitter, und es fing an zu regnen. Auf einmal kam ein Auto um die Ecke, erfaßte mich und schleuderte mich zur Seite. Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Krankenhaus in G. Ich hatte, wie ich nachher erfuhr, einen Schädelbruch, dann stellten sich auch noch Lähmungen im Gesicht und in den Armen ein, und der Chefarzt sagte meinen Eltern, daß unter Umständen alle Glieder steif werden könnten. Meine Eltern gingen zum Vorsteher und riefen den Apostel Schiwy um Rat und Hilfe an. Viele betende Hände erhoben sich für mich, denn inzwischen hatten mich die Ärzte schon aufgegeben. Aber sie irrten sich, denn der liebe Gott ging an den vielen Bitten nicht vorüber. Wenn ich auch wenig Grund hatte, mich über etwas zu freuen, so war ich doch von Herzen glücklich, als mich unser Bezirksevangelist und unser Vorsteher besuchten. Wir haben alles dem lieben Gott gesagt, meinten sie; wenn er es für

gut findet, wirst du ganz gesund werden und nichts von dem Übel zurückbehalten. — Die Worte der Boten Gottes haben sich erfüllt. Bald schöpften die Ärzte wieder Hoffnung, und schließlich sagten sie, daß ich in einigen Monaten wohl wieder entlassen werden könnte. Aber sie sollten sich wiederum täuschen. Denn nach vier Wochen konnte ich bereits das Krankenhaus verlassen. Da sagten sie, daß an mir ein großes Wunder geschehen sei. Es war auch so, und ich bedankte mich für Gottes Hilfe. Später dankte ich auch noch unserem lieben Apostel und meinem Vorsteher. Es grüßt herzlich, auch den Stammapostel und unseren lieben Apostel Schiwy, Hans Wilhelm.“

Daß auch unser Leib ein kostbares Gut ist, das wir gesund und bei Kräften erhalten müssen, merken wir meist erst dann, wenn er uns einmal nicht mehr gehorchen will. Deshalb haben wir auch darauf zu achten, daß wir ihn nicht mutwillig in Gefahr bringen. Kommt er einmal zu Schaden oder muß uns gar ein Arm oder Bein abgetrennt werden von unserem Körper, weil sonst unser Leben bedroht wäre, so ist die Not groß. Wir Gotteskinder wollen auch im Hinblick darauf vorsichtig wandeln und daran denken, wieviel Leid mancher durch seinen Leichtsinns schon über sich und andere gebracht hat. Wir sehen aber auch aus dem Erlebnis des Hans Wilhelm, wie wunderbar sich der Herr zum Wort seiner Knechte bekennt. Als er in hoffnungslosem Zustand im Krankenhaus lag und die Ärzte nicht mehr wußten, ob sie ihm das Leben erhalten könnten, da gab der liebe Gott Trost und Hilfe durch das Wort seiner Boten. Ihr alle kennt doch den Apostel Schiwy von den ersten Seiten unserer Zeitschrift, und gewiß nehmt Ihr Euch auch zu Herzen, was aus seiner Feder kommt. Seiner und der Brüder Fürbitte hatte es unser Glaubensbrüderchen zu danken, daß es wieder gesund werden durfte und die Zeit seiner Leiden abgekürzt wurde. Der Hans Wilhelm wird gewiß nicht nur immer daran denken, sondern sich auch bemühen, wenn er wieder einmal unterwegs ist, noch besser aufzupassen und noch mehr achtzugeben, damit er nicht noch einmal von einem Auto erfaßt wird.

Von der *Traudel D. aus G.* haben wir einen Bericht über ein kleines Erlebnis, aus dem auch hervorgeht, daß der Herr mit den Seinen ist und ihnen hilft, wenn sie ihn darum bitten. Wir lesen in ihrem Brief:

„Es war in den Sommerferien, und meine Eltern, meine Schwester und ich waren wieder an die Ostsee gefahren, wo wir auch manchen schönen Gottesdienst erleben durften. Eines Abends gingen wir noch ein bißchen spazieren und setzten uns dann am Strand auf eine Bank. Plötzlich verspürte ich Hunger und wollte mir in unserer nahen Pension einen Apfel holen. Mein Vati gab mir den Wohnungsschlüssel. Ich holte mir den Apfel, schloß wieder zu und steckte den Schlüssel in meine Hosentasche. Dann lief ich hinunter zum Strand. Als ich den Apfel gegessen hatte, sprang ich in den Sand und schlug vor Vergnügen Purzelbäume. Niemand von uns dachte dabei an den Schlüssel in meiner Hosentasche. Nach einiger Zeit wurde es dunkel, und mein Vati sagte: ‚Wir wollen jetzt nach Hause gehen, gib mir bitte den Schlüssel! — Sogleich wollte ich ihn meinem Vater geben — aber die Hosentasche war leer, und in der anderen war er auch nicht zu finden! Es stand so gut wie fest, ich hatte ihn im Sand verloren. Da begannen wir alle zu suchen, so oft wir aber die Stelle, auf der wir uns bewegt hatten, absuchten, wir fanden den Schlüssel nicht. Schließlich war es schon ganz Dunkel geworden. Da beteten wir herzlich zum lieben Gott, er möge uns doch den Schlüssel wiederfinden lassen. In dem feinen Sand war es fast aussichtslos, denn bei jedem Tritt, bei jedem Durchwühlen konnte er tiefer rutschen. Ich betete nochmals herzlich, und in mir stand der feste Glaube, daß mir der liebe Gott helfen würde. Wir wollten das Suchen schon aufgeben, da faßte meine Mutti noch

einmal in den Sand und hatte den Schlüssel in der Hand. Wie waren wir da doch alle von Herzen froh! Gleich an Ort und Stelle dankten wir dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe. Für mich aber war es ein besonderes Glaubenserlebnis. Viele herzliche Grüße, auch von meinen Eltern und meiner Schwester, Traudel D.“

Wie leicht kann auch noch etwas abhanden kommen! Ein Verlust an natürlichen Dingen wiegt oft schwer, viel schlimmer aber ist es, wenn wir geistige Güter verlieren, die uns anvertraut sind. Gewiß wären die Eltern der Traudel wieder auf irgendeine Weise in ihr Zimmer gekommen, wenn auch manche Unannehmlichkeit damit verbunden gewesen wäre. Wie wäre es aber, wenn ein Gotteskind seinen Glauben einbüßte, wenn es das Ziel aus den Augen verlöre? Es müßte schließlich selbst ganz und gar verlorengehen. Dagegen gibt es nur ein Mittel, und das ist die Wachsamkeit. Wir sollen wachsam sein, daß wir vor Schaden bewahrt bleiben.

Über eine schöne Erkenntnis verfügt unser Glaubensschwesterchen *Heidi B. aus N.* Der liebe Gott hat ihr schon manchmal geholfen, wenn sie sich an ihn wandte. Diesmal wurde ihr Vertrauen zu ihm auch wieder belohnt. Aber nun soll sie selbst berichten:

„Meine Großeltern haben ein Wochenendhäuschen in P. Voriges Jahr durften meine Eltern und meine zwei Brüder dort ihren Urlaub verbringen. Da mein großer Bruder dieses Jahr die Lehre begonnen hat, durfte er vorher acht Tage mit in Urlaub. Ich war als einzige noch nicht in P., und deshalb wollten mich meine Großeltern zum letzten Wochenende mitnehmen. Aber gerade an diesem Sonntag war unser Ältester in unserer Gemeinde. Und in diesem Gottesdienst sollten auch zwei Kinder getauft werden. Da betete ich, der liebe Gott möchte es doch so lenken, daß ich nicht mit in dieses Wochenendhäuschen zu fahren brauchte. Und so kam es auch. Darüber war ich recht dankbar, denn der Gottesdienst war mir wertvoller als ein Wochenende in P. Meine Großeltern verstehen das freilich nicht, aber sie sind auch nicht neuapostolisch. Vielleicht erkennen sie auch noch einmal den Unterschied, der zwischen zeitlichen und ewigen Gütern besteht. Es grüßt herzlich Heidi.“

Die Welt vergeht mit ihrer Lust, lesen wir im 1. Johannes 2, 17., wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Wenn wir uns immer so entscheiden, wie es der Herr von uns erwartet, dann wird er sich an seinem Tag auch für uns entscheiden. Er wird uns nicht in dieser Welt zurücklassen, sondern für alle Zeit zu sich nehmen ins Vaterhaus!

Ein kleines Erlebnis, aus dem wiederum die Hilfe Gottes zu ersehen ist, hat auch der *Karl-Ernst B. aus W.* eingesandt. In seinem Brief lesen wir:

„Vor einiger Zeit spielten wir mit ein paar Freunden auf einer Wiese, und dann liefen mein Bruder und ich nach Hause. Daheim fragte meine Mutter den Bruder: Hans-Walter, wo hast du denn deine Brille? O weh, die Brille war weg, und mein Bruder sollte sie eigentlich immer tragen, damit sein Schielen vergeht. Schnell liefen wir zurück und suchten alles ab, aber es war nichts zu finden. Wir waren ganz unglücklich. Am Abend trafen wir unseren Vorsteher, und dem erzählten wir davon. Er antwortete nur: ‚Wer sucht, der findet auch!‘ – Am nächsten Morgen baten wir den lieben Gott um seine Hilfe und machten uns noch einmal auf die Suche, aber die Brille blieb verschwunden. Niedergeschlagen kamen wir nach Hause. ‚Aber Kinder‘, sagte unsere Mutti, ‚ihr habt doch gebetet, und von unserem Vorsteher habt ihr auch noch ein Wort bekommen – nun geht mal los, und wenn ihr richtig sucht, werdet ihr die Brille auch finden!‘ Und richtig, es dauerte diesmal auch gar nicht lange, wir fanden die Brille am Wiesenrand. Sie war noch völlig unversehrt. Da gingen wir voll Freude nach Hause.

Dann aber dankten wir dem lieben Gott für seine Hilfe. Herzliche Grüße, auch an den lieben Stammapostel, von Karl-Ernst B.“

Das war ein gutes Wort, das der Vorsteher den beiden Jungen gegeben hat, und sie haben bei dieser Gelegenheit auch gelernt, daß es nicht nur damit getan ist, das, was einem von einem Gottesknecht gesagt wird, einfach zu glauben und die Dinge auf sich beruhen zu lassen. Wer zum Erfolg kommen will, der muß auch alle Kräfte dafür einsetzen, daß sich das gegebene Wort erfüllen kann. Gewiß ist damit manche Mühe verbunden. Aber wie glücklich darf doch der sein, der seine Hoffnung auf den Herrn setzt und wahrnimmt, daß ihn der Herr nicht zuschanden werden läßt!

Die *Susanne B. aus F.* hat auch ein Brieflein eingesandt, und wir haben uns über ihr schönes Erlebnis recht gefreut. Sie hat erkannt, daß Geschehnisse, die für viele scheinbar selbstverständlich sind, zu einem ganz großen Erlebnis werden können, wenn man ihnen mit der rechten Herzensstellung begegnet. In ihrem Brief schreibt sie:

„Ich lese gerne die schönen Berichte im ‚Guten Hirten‘, und heute möchte ich Dir auch einmal schreiben. Welche Freude war in meinem Herzen, als unser lieber Bischof den Vormittagsgottesdienst in F. hielt! Als er dann aber nach dem Gottesdienst noch sagte, daß er auch im Kindergottesdienst bleiben wolle, schlugen unsere Herzen noch höher vor Freude. Der Bischof sagte uns, daß wir das Reich der Herrlichkeit ererben, wenn wir gehorsam bleiben. Er ermahnte uns, daß wir die Hand des Apostels und der Brüder nicht loslassen sollten, wir sollten uns aber auch an die der Eltern halten, denn diese sind uns auch vom lieben Gott gegeben. Er berichtete uns von einem kleinen Erlebnis, das er einmal als kleiner Junge hatte. Er sollte mit seinen Eltern mit der Straßenbahn fahren, ließ aber kurz vor dem Einsteigen die Hand seiner Mutter los und merkte es erst, als der Wagen längst abgefahren war, daß er allein auf der Straße stand. Wie froh war er, als seine Mutti bald zurückkam. Wer nicht auf den Rat der Eltern achtet und ihr Wort in den Wind schlägt, wird auch einmal zurückbleiben müssen, sagte er. Solche Kinder werden dann allein sein, wenn der Herr Jesus kommt, denn er wird nur die zu sich nehmen, die treu und gehorsam sind. Ich möchte nicht, daß ich draußen vor dem Hochzeitssaal stehen müßte, und deshalb möchte ich stets auf das Wort achten, das mir von denen gesagt wird, die mir zum Segen gesetzt sind. Ich will mir große Mühe geben, das Wohlgefallen des Herrn auf mich zu ziehen. So war diese Stunde ein schönes Erlebnis. Es grüßt herzlich Susamme B. aus F.“

All das hat die Susanne in diesem schönen Gottesdienst nicht nur gehört und dann wieder vergessen, nein, er ist ihr zu einem Erlebnis geworden, das es wert war, für uns alle aufgeschrieben zu werden. Und darüber freuen wir uns mit ihr, denn uns Gotteskindern muß jede Begegnung mit den Boten des Friedens zu einem Erlebnis werden, das uns im Innersten unserer Seele berührt. Bauen wir doch aus dem Wort, das uns vom Altar des Herrn entgegengebracht wird, den neuen Menschen in uns auf, der am Tag des Herrn diese Welt verlassen und heimkehren wird ins Vaterhaus. Und dieses Ziel möchten wir doch alle erreichen.

Auch die *Karin B. aus A.-B.* ist glücklich und dankbar, daß sie ein kleines Gotteskind sein darf, und sie hat auch schon mancherlei erlebt, worüber Ihr Euch mit ihr freuen könnt.

„An einem Samstagabend“, lesen wir in ihrem Brieflein, „baten meine Mutter und ich unseren himmlischen Vater darum, daß wir doch am nächsten Morgen rechtzeitig aufwachen möchten, um pünktlich zum Gottesdienst zu kommen, denn wir mußten einen Omnibus benutzen. Am Sonntagmorgen sang auf dem Balkon ein kleiner Vogel solange sein Lied, bis meine Mutter wach wurde.

Sie weckte dann auch mich und sagte: ‚Siehst du, mein Kind, der liebe Gott hat gestern abend unser Gebet erhört und dieses Vögelchen als Werkzeug benutzt, um uns rechtzeitig zu wecken. Dafür wollen wir dankbar sein.‘ – Wir machten uns fertig und kamen früh genug zum Omnibus. Frohen Herzens betraten wir das Gotteshaus und dankten noch einmal von ganzem Herzen unserem himmlischen Vater für die schöne Gebetserhörung und die Gnade, daß wir seine Kinder sein dürfen. Es folgte dann ein segensreicher Sonntag.

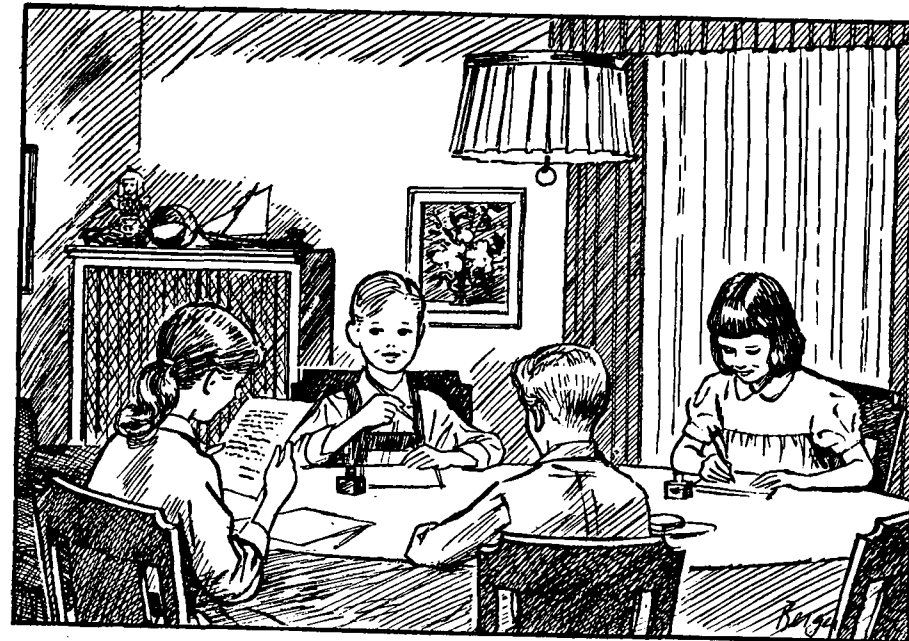
Bei einer anderen Gelegenheit hat uns der liebe Gott auch recht geholfen. Mutti und ich waren an der Ostsee in Urlaub. Als er zu Ende war, fuhren wir mit dem Zug nach Hause. Unterwegs achteten wir sehr auf unser Gepäck, es waren zwei Koffer und zwei Taschen. Als der Zug am Abend in unseren Heimatbahnhof einlief, überprüften wir noch einmal, ob wir auch alles bei uns hatten. Es fehlte nichts. Meine Großeltern erwarteten uns freudig an der Sperre. Als wir zu Hause angekommen waren, stellte Mutti fest, daß die zweite Tasche fehlte. Sie hatte oben auf der großen Reisetasche gelegen und mußte unterwegs heruntergerutscht sein. In dieser Tasche befanden sich alle Papiere und die Geldbörse mit einem erheblichen Betrag. Ich sah, wie meine Mutti und die Großeltern im Augenblick ganz fassungslos dastanden. Da ging ich leise hinaus und betete zu unserem himmlischen Vater, er möchte es doch möglich machen, daß wir die Tasche wiederbekämen. Da kam Mutti heraus und wollte den Weg zum Bahnhof noch einmal gehen, um die verlorene Tasche zu suchen. Ich sagte ihr: ‚Ich habe unsere Sorge dem lieben Gott anvertraut, er wird uns bestimmt helfen!‘, – ‚Ja‘, sagte die Mutti, ‚ich habe das auch getan.‘ – Und was meint Ihr? Schon an der nächsten Ecke kam ein älteres Ehepaar daher. Der Mann trug Muttis Tasche! Voll Freude begrüßte Mutti die alten Leutchen und erklärte ihnen, daß sie diese Tasche gerade vermißt hätte. Dabei stellte sich auch heraus, daß Mutti den beiden wohlbekannt war. Und so war die Freude auf beiden Seiten groß. Die Mutti bedankte sich dann noch herzlich bei dem Ehepaar, und der alte Mann bemerkte, daß er die Tasche eben zur nächsten Polizeidienststelle habe bringen wollen, weil er, da es schon dämmerte, die Papiere darin doch nicht hätte entziffern können. Am nächsten Tag ging meine Mutter mit mir zu den beiden alten Leutchen, und wir bedankten uns mit einer kleinen Aufmerksamkeit noch einmal herzlich dafür, daß sie uns vor großem Schaden bewahrt hatten. So hat der liebe Gott unser Beten erhört und diese ehrlichen Menschen unsere Tasche finden lassen. Mutter und ich haben ihm dafür auch von Herzen gedankt. Diese schönen Erlebnisse waren für mich eine große Glaubensstärkung. Mit herzlichen Grüßen Karin B.“

Wie reich ist doch unser Leben, wenn wir auf all das achten, was der treue Gott uns immer wieder an Gnade und Hilfe zuteil werden läßt. Deshalb ist es einem Gotteskind auch gar nicht möglich, davon zu schweigen. Wir können gar nicht anders, wir müssen unseren Vater im Himmel loben und preisen und den Menschen von all dem, was er an den Seinen tut, erzählen. Wie wünschen wir ihnen, daß sie doch auch den Weg zum Heil erkennen könnten und ihr Herz dem Wort des Stammapostels, der Apostel und der treuen Brüder auf tun möchten! Denn all das, was wir heute von Gottes Heils- und Erlösungsplan wissen dürfen, ist uns allein durch ihr Wort aufgeschlossen worden. Es ist so, wie es der Apostel Johannes einmal in einem seiner Briefe geschrieben hat – in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und seinem lieben Sohn!

In herzlicher Verbundenheit grüßt Euch

„Der gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

14. Jahrgang

D 20 781 E

15. Dezember 1965

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieviel Sorgen und Anliegen mögen doch jeden Tag vor den Herrn gebracht werden! Wer bangt nicht in seinem Herzen darum, daß seinen Anstrengungen kein Erfolg beschieden sein möge, weil er sich der eigenen Ohnmacht bewußt ist! Wir Gotteskinder wissen, daß es mit unserer Kraft nicht getan ist und wir ein Spielball des Bösen und seiner Helfershelfer wären, wollte sich unser himmlischer Vater nicht unser erbarmen. So breiten wir vor ihm täglich unser ganzes Herz aus in Dankbarkeit, Bitte und Fürbitte und schauen voll freudiger Zuversicht zu denen auf, die er uns zur Hilfe gegeben hat, dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern. Wie oft gehen sie mit uns und für uns vor den Herrn, und immer wieder stärken sie uns den Glauben, damit wir nicht verzagen. Sie öffnen uns aber auch das Verständnis für Gottes Wege, die nicht immer leicht zu gehen sind, denn der Herr möchte die Seinen für ihre himmlische Berufung erziehen. So müssen wir auch manches Leid durchleben, damit wir mit den Leidgeprüften fühlen können, und oft wird uns auch eine Last auferlegt, damit wir

uns im geduldigen Tragen üben. Denen aber, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten — so steht es schon im Römerbrief, den der Apostel Paulus geschrieben hat (Römer 8, 28). Bald kommt der Herr, und an seinem großen Tag wird er an denen, die ihm in guten wie in bösen Tagen die Treue gehalten haben, gewiß nicht vorübergehen.

Von diesem kindlichen Glauben und dem festen Willen, sich als seines Geistes Kinder zu bewähren, zeugt so manches Brieflein, in dem eure Glaubenserlebnisse festgehalten worden sind. Einige davon möchten Euch wieder eine kleine Hilfe sein für Euer Glaubensleben, alle aber wollen ein Lobpreis sein für den Namen des Herrn, der uns aus Gnaden erwählt und zu seinem Eigentum gemacht hat.

Da schreibt die *Gudrun H. aus B.*, wie ihr der liebe Gott geholfen hat:

„Wir hatten eine Lehrerin, die mich nicht leiden konnte. Was ich auch anfang, machte ich verkehrt, und ich hatte immer ganz schlechte Noten, obwohl sie mich nur selten drannahm. Schließlich waren meine Eltern auch der Meinung, daß ich die schlechten Noten nicht verdient hätte, und meine Mutti sagte: Wir wollen unser Anliegen vor den Herrn bringen! Wenn die Noten, die du jetzt wieder bekommen hast, ungerecht sind, dann kann und wird er dafür sorgen, daß diese Lehrerin nach den Ferien nicht mehr in deiner Klasse unterrichtet. — So beugten wir unsere Knie im Glauben und warteten darauf, daß der Herr etwas tun würde. Als die Ferien vorüber waren, durfte ich voll Freude erkennen, daß unser himmlischer Vater an meinem Gebet nicht vorübergegangen war; er hatte unsere Bitte erhört. Diese Lehrerin unterrichtete mich nun in keinem einzigen Fach mehr. Wir dankten dem Herrn für diese Glaubensstärkung von ganzem Herzen. Mit den besten Grüßen Gudrun.“

Die Gudrun und ihre Mutter haben sich vorbildlich verhalten, sie haben sich weder bei der Lehrerin beschwert noch sich geärgert, sondern sind zu dem gegangen, der die Herzen der Menschen lenken kann wie Wasserbäche. Und der liebe Gott wußte ja, wie sich alles verhielt. So erhörte er das Rufen der Seinen. Auch wir wollen, wenn wir in der Welt so manchem Unverständnis begegnen oder von denen, die um uns sind, benachteiligt werden, unseren Kummer vor unseren himmlischen Vater tragen. Er sieht ins Verborgene und läßt die Seinen nicht zuschanden werden, wenn sie im Glauben treu sind und ihre Hoffnung auf ihn setzen.

Der *Norbert H. aus B.* ist glücklich, daß er ein Schäflein Christi sein darf. So klein er noch ist, so erzählt er doch jedem, der in seine Nähe kommt, von Gottes Gnadenwerk und läßt ihn ein. In seinem Brief lesen wir:

„Nach dem Gottesdienst am Himmelfahrtstag stand ich an einem Fenster unserer Wohnung. Da sah mich die Nachbarin und fragte mich, ob mein Vati weg sei zum Vatertag. Ich antwortete ihr: Wir sind neuapostolisch, und mein Papa geht nicht in die Wirtschaft; du mußt auch einmal mit uns in unsere Kirche kommen, es ist gar nicht so weit dorthin. — Da lachte sie und wandte sich ab.

Meine Tante Käthe ist auch nicht neuapostolisch. Ich habe sie schon so oft eingeladen, und unlängst hat sie mich vertröstet und mir gesagt, daß sie einmal mitkommen wolle, wenn ich konfirmiert würde. Darauf erwiderte ich ihr: Das dauert aber noch lange. Bis dahin ist bestimmt der Herr Jesus gekommen. — Ich bin nämlich erst sechs Jahre alt. Ich bete jeden Morgen und jeden Abend für sie.“

Auch der Norbert trägt seine Sorgen vor seinen himmlischen Vater, und seine Gebete sind ein Zeugnis für die herzliche Liebe, die in seiner Seele wohnt und die ihn treibt, vor dem Herrn für die einzutreten, die sein Werk noch nicht kennen. Ist sein Brieflein nicht ein Beweis dafür, daß die Reife einer Brautseele in keiner Weise von der Anzahl der Jahre abhängt, die ein Mensch über diese Erde gegangen ist? Möchte doch jedes Gotteskind seinen Auftrag recht erkennen

und mit dem Stammapostel und allen Getreuen darum ringen, daß das letzte Schaf noch gefunden wird, das der Herr erwählt hat und das noch in einem fremden Stalle steht.

Einen Blick in ihr Herz läßt uns auch die *Margit G. aus St.* tun, die uns ein kleines Erlebnis berichtet hat.

„Unsere Lehrerin“, schreibt sie, „sagte in einer Rechenstunde: Morgen machen wir eine Arbeit. Lernt das große Einmaleins recht gut. — Zu Hause lernte ich eifrig. Doch die Zahlen schwirrten mir nur so im Kopf herum. Da bat ich den himmlischen Vater herzlich, er möchte mir doch helfen. Am anderen Tag schrieben wir die Arbeit, und als wir unsere Hefte zurückbekamen, stand unter meiner Arbeit eine Eins. Doch ich entdeckte noch einen Fehler, und ich sagte der Lehrerin: Sie haben einen Fehler übersehen! Da antwortete sie: Weil du so ehrlich bist, will ich dir den Fehler schenken. Du darfst deine gute Note behalten. — Ich dankte unserem himmlischen Vater herzlich, daß er mir so treu geholfen hat. Mit den besten Grüßen Margit G.“

Nunmehr konnte sich unser Glaubensschwesterchen erst so recht von Herzen freuen, als es sah, daß es mit der guten Note seine Richtigkeit hatte. Wie mancher Erfolg wird in der Welt einfach hingenommen, ohne daß jemand danach fragt, wie er zustande gekommen ist! Macht dann noch einer auf Fehler aufmerksam, die ihm selbst dabei unterlaufen sind, so schüttelt man den Kopf und heißt ihn einen Toren. Wir wollen in der Welt gerne als tüchtig gelten, wenn nur der Herr mit unserem Tun und Lassen zufrieden ist. Sein Wohlgefallen geht uns über alles. Nach seinem Wort richten wir unser Leben ein. Deshalb wird auch die Ernte, die wir erwarten dürfen, köstlich sein und uns für alle Ewigkeit einen Platz im Vaterhaus sichern. Anders ist es bei denen, die nicht aus der Wahrheit sind. Was sie tun, hat keinen Bestand, denn sie haben nicht des Herrn Wohlgefallen gesucht, sondern sich von der Meinung der Menschen leiten lassen.

Auch der *Alfred B. aus T.* legt dem Herrn seine Anliegen zu Füßen. Und daß der liebe Gott an seinem Beten nicht vorübergeht, ist aus dem Erlebnis zu ersehen, das er dem „Guten Hirten“ eingesandt hat. Er berichtet:

„Ich saß am Nachmittag am Tisch und wollte meine Schulaufgaben machen, aber wie ich auch rechnete, ich kam zu keinem Ergebnis. Ich grübelte und dachte nach, wie ich es besser anfangen könnte, aber die Rechnung ging nicht auf. Plötzlich kam mir der Gedanke: Du mußt es einmal dem lieben Gott sagen! Ich griff mir an den Kopf und sagte mir, daß ich darauf doch früher schon hätte kommen können. Ich faltete meine Hände und betete, und dann ging ich noch einmal an meine Rechnung. Und nun ging alles sehr rasch. Ich sah, was ich verkehrt gemacht hatte, und brachte die richtige Lösung heraus. Da dankte ich dem lieben Gott herzlich. Alfred B.“

Wie manche Rechnung ist nicht aufgegangen, weil man es versäumt hat, beizugehen die Knie zu beugen. Der liebe Gott hilft gerne, aber er drängt seine Hilfe nicht auf. Das gilt nicht nur für eine Schulaufgabe, die schwer zu lösen ist, sondern auch für all die Schwierigkeiten, an denen ein Menschenleben mitunter so reich sein kann. Wie heißt es doch in einem unserer schönen Lieder? Mit Sorgen und mit Grämen und selbstgemachter Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein! Wer aber des Herrn Hilfe erfahren hat, der soll ihm dann auch die Ehre geben und ihm von Herzen danken, wie es der Alfred gemacht hat.

Jeder Tag, den wir durchleben, beweist uns aufs neue, daß diese Welt nicht unsere Heimat ist. Deshalb sehnen wir uns auch immer danach, unter Gottes Wort zu kommen und mit Glaubensgeschwistern beisammen zu sein. Davon zeugt auch der Brief der *Ursula G. aus G.* Sie schreibt:

„Heute möchte ich dem ‚Guten Hirten‘ von einem Erlebnis berichten, über das ich mich recht gefreut habe. Meine Schwester und ich sollten in ein Heim zur Erholung kommen. Wir gingen zuvor zu unserem Vorsteher, erzählten ihm davon und baten ihn, er möchte doch an uns denken und für uns vor dem Herrn eintreten, damit wir auch die Gottesdienste dort besuchen könnten. Zu Hause haben wir es auch noch einmal dem lieben Gott gesagt. Als wir dann an unserem Bestimmungsort im Allgäu angelangt waren, lebten wir uns rasch ein. Die erste Woche ging gut vorüber, und am Samstag stellte sich heraus, daß noch eine Glaubensschwester hier war. Wir freuten uns, daß wir nun nicht mehr die einzigen Gotteskinder waren, und kamen alle drei überein, daß wir doch am nächsten Tag den Gottesdienst besuchen müßten. Wir waren schon beizeiten wach, da kam die Pflegerin zu uns und sagte: Zieht euch nur rasch an, in einer Viertelstunde werdet ihr von einem Herrn abgeholt, der euch zur Kirche bringen möchte. — Da waren wir hochbeglückt und voller Freude. Wir erlebten einen schönen Gottesdienst und durften auch das heilige Abendmahl empfangen. Als wir wieder im Heim angekommen waren, suchten wir drei, die Ilse, die Silvia und ich, ein Zimmer, wo wir allein sein konnten, knieten uns hin und dankten unserem himmlischen Vater, daß er uns die Wege so schön bereitet hatte. Dieses Erlebnis freut mich heute noch, und ich denke noch oft daran zurück. Es grüßt in herzlicher Liebe Ursula.“

Wie gerne hilft doch der Herr denen, die von ganzem Herzen danach trachten, seinen Willen zu tun! Er sieht hinein in die Herzen seiner Kinder, er weiß, wie wir es meinen. So hat er auch dafür gesorgt, daß unsere Glaubensschwesterchen zur rechten Zeit von einem seiner Boten abgeholt wurden und in seinem Hause ein volles Genüge fanden. Daß diese Gnade keinen Unwürdigen zuteil geworden ist, sehen wir daraus, daß die Ursula, die Silvia und die Ilse sogleich, als sie wieder in das Heim zurückgekommen waren, ihre Knie beugten und ihren Dank dem Herrn zu Füßen legten. Dankbarkeit, sagt ein Sprichwort, ist der Schlüssel zum Herzen des Gebers. Und wieviel haben wir unserem himmlischen Vater doch täglich zu danken!

Seine Zuflucht zum Herrn hat auch der *Wolfram D. aus E.-B.* genommen, und er hat nicht vergeblich gebetet. Doch er soll selbst zu Wort kommen.

„Es war an einem Freitagabend gegen halb sechs und noch hell“, berichtet der *Wolfram*, „als ich für meinen Vater nach B. fahren sollte. Wie erschrak ich, als ich feststellen mußte, daß mein Fahrrad weg war! Ich suchte unsere ganze Gegend ab, aber meine Mühe blieb erfolglos. Als ich nach einer Stunde dann nach Hause ging, bat ich den lieben Gott herzlich, er möchte mir doch wieder zu meinem Fahrrad verhelfen, weil ich so oft weite Wege zurückzulegen habe und dann das Rad nötig brauche. Spät am Abend betete ich noch einmal, und dann trieb es mich hinaus auf die dunkle Straße. Wieder ging ich unsere ganze Gegend ab, auf einmal aber sah ich das Rad vor einem Milchgeschäft stehen. Der vordere Reifen war platt, sonst war es unversehrt. Da freute ich mich und trug es sorgsam nach Hause. Wie war ich dem lieben Gott dankbar, daß er mir beigestanden und mir geholfen hat! Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Dein *Wolfram*.“

An solchen Begebenheiten erkennen wir immer wieder, wo wir uns eigentlich befinden. Wer immer auf der Hut sein muß, daß ihm niemand Schaden zufügt, der kann doch nicht behaupten, daß er da zu Hause wäre. Wir kennen unseren Widersacher und seine Helfershelfer, die er in den Menschen gefunden hat, die sich ihm zu einem willigen Werkzeug hingeben. Sie trachten nicht nur danach, in natürlicher Hinsicht den Kindern Gottes Schwierigkeiten zu bereiten, sondern können uns, wenn wir nicht aufpassen, auch um manch wertvolles gei-

stige Gut bringen. Es wäre schlimm um uns bestellt, wollten wir uns nicht täglich von unserem himmlischen Vater den Engelschutz erbitten, den wir in dieser Welt so nötig haben.

Auch der *Hans Günter G. aus St.* weiß, wohin er mit seinen Sorgen gehen kann. In seinem Brief lesen wir:

„Wir sind zu Hause fünf Kinder, drei Jungen und zwei Mädchen. Ich bin der älteste. Wenn von uns einmal jemand in Not gerät oder krank wird, dann bitten wir gemeinsam den lieben Gott um Hilfe. So war es auch, als mein zweijähriges Brüderchen Dietmar krank wurde. Die Mutti hatte die Kleinen gebadet — es war gerade Gründonnerstag —, da begann unser Dietmar auf einmal zu weinen. Er sagte immer, daß ihm sein linkes Ärmchen wehtue. Wir versuchten alles, um ihn wieder munter zu machen. Es war aber vergeblich. Schließlich war es Zeit, zu Bett zu gehen. Vor dem Schlafen bat ich den lieben Gott, er möge doch unser Brüderchen bald wieder gesund machen. Am anderen Morgen machten wir uns, mein Vater, Wilfried und ich, fertig für den Karfreitaggottesdienst. Bevor wir weggingen, wurde Dietmar wach, aber er begann gleich wieder zu weinen; es war noch nicht besser geworden. Die Mutter sagte noch: Wenn es mit ihm nicht besser wird, bis ihr aus der Kirche kommt, müssen wir den Arzt rufen. Und dann seufzte sie und fügte hinzu: Und dieses alles noch kurz vor Ostern! Wir erlebten einen schönen Gottesdienst und legten dem lieben Gott noch einmal zu Füßen, er möchte doch dem Dietmar helfen. Als wir dann nach Hause kamen und an unserer Türe läuteten, öffnete uns der Dietmar. Erstaunt blickten wir auf ihn, und mein Vater fragte ihn: Männchen, hast du keine Schmerzen mehr? — Nein, erwiderte er, drehte sich um und zog sich mit beiden Ärmchen am Treppengeländer hoch. Darüber freuten wir uns alle sehr. Wir dankten dem Herrn, daß er unser Brüderchen wieder hatte gesund werden lassen. Dieses Erlebnis hat uns aber auch im Glauben sehr gestärkt. Es grüßt herzlich *Hans Günter G.*“

Unser himmlischer Vater hat noch immer Mittel und Wege gefunden, den Seinen zu helfen, und er tut es gerne, wenn er sieht, daß sie im Glauben und Vertrauen vor ihn kommen. Wir denken bei diesem Erlebnis aber auch an das Wort Jesu: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“ (Matthäus 18, 19). Wie schön ist es, wenn Gotteskinder in allem, was ihnen begegnet, ein Herz und eine Seele sind und ihr Rufen gemeinsam vor den Herrn bringen. Der Sohn Gottes hat eine köstliche Verheißung daran gebunden; daß er zu seinem Wort steht, beweist uns das Erlebnis unseres Glaubensbrüderchens. Wieviel mehr wird er sich zu den Seinen bekennen, wenn sie alle, geschart um den Stammapostel und die Apostel, täglich bitten: Schlag an mit deiner Sichel! Möchte doch jedes Gotteskind den Ernst der Zeit erkennen, in der wir leben, und nicht nachlassen, um seine Vollendung zu ringen.

Auch die *Vreni G. aus H. in der Schweiz* zählt zu der Schar der kleinen Beter, und ihr Brieflein ist ein Zeugnis, daß der liebe Gott nicht an ihr vorübergeht.

„Als ich einmal posten (einen Botengang tun) mußte im Dorf“, berichtet sie, „da nahm ich das Velo (Fahrrad) mit. Auf dem Heimweg war meine Tasche voll, weil ich auch eingekauft hatte. Dabei habe ich wohl vergessen, mein Geldtäschchen unten hineinzulegen; so fiel es mir heraus, und ich merkte es nicht. Zu Hause packte ich alles aus, fand aber das Geld nicht mehr. In meiner Not bat ich den lieben Gott, er möchte mir doch helfen, daß wir vor Schaden bewahrt blieben. Am folgenden Tag mußte ich die Zeitung holen. Die Mutti schaute hinein, dann lachte sie und las mir vor, daß man das Geldtäschchen gefunden hätte. Wie dankte ich da dem lieben Gott! Mein Schwesterchen Marianne und ich holten das

Geldtäschchen. Es war alles noch drin, und die Leute, die es gefunden hatten, wollten nicht einmal etwas dafür nehmen. So hat mir der liebe Gott geholfen. Es grüßt herzlich Vreni.“

Wir können wohl mit allem zu unserem himmlischen Vater kommen, was uns widerfährt, und er hilft den Seinen auch gern. Aber die Vreni wird aus ihrem Erlebnis gewiß auch etwas gelernt haben: Man muß sorgsam über die einem anvertrauten Güter wachen! Das gilt sowohl für unsere irdische Habe, vielmehr noch aber für alles, was uns der Herr anvertraut. Wir möchten doch an seinem Tag nicht mit leeren Händen vor ihm stehen, sondern uns vor ihm mit dem köstlichen Schmuck ausweisen, den er uns in seinem Haus hat werden lassen. Wachsam sein ist deshalb für uns besonders nötig.

Aufs schönste hat der liebe Gott dem elfjährigen *Walter G. aus K.-V.* seinen Glauben belohnt. Wir freuen uns mit ihm über sein Erlebnis. Er soll nun aber selbst berichten:

„Als bei uns die Übertragung des Stammaposteldienstes in K. für die Jugend war, durften alle Geschwister hinkommen, die einen Gast mitbrachten. Auch wir baten den lieben Gott darum, daß wir doch einen Gast mitbringen könnten. Es verging ein Tag um den andern, wir hatten immer noch keinen Gast, und meine Mutti konnte es auch kaum noch glauben, daß wir einen bekommen würden; ich aber glaubte noch. Nach dem Vormittagsgottesdienst sagte ich noch zu einem Bruder, der zur Jugend gehört und selbst erst aufgenommen worden ist: Also dann bis heute nachmittag! Auf seine Frage: Hast du denn einen Gast? antwortete ich: Nein, noch nicht! — Na, sagte er, ob du dann noch einen kriegst? Inzwischen waren es nur noch drei Stunden vor dem Gottesdienst. Da entschloß ich mich, doch einmal eine Frau aus dem Hause zu fragen, mit der wir uns öfter schon über Gottes Werk unterhalten hatten, ob sie nicht mitkommen möchte. Sie sagte: Da hast du aber heute Glück, denn mein Mann ist gerade nicht zu Hause! Freudestrahlend ging ich zu meiner Mutter, und sie freute sich mit mir. Wir kamen zwar, weil die Zeit knapp geworden war, einige Minuten zu spät zum Gottesdienst, hatten aber doch in ungetrübter Freude ein volles Genüge. Und unser Gast sagte auf dem Heimweg: Es hat mir sehr gut bei euch gefallen! Dann stellte sie noch einige Fragen, die wir gerne beantworteten. Für mich, aber auch den jungen Bruder aus der Jugend war dies ein großes Erlebnis. Wenn wir alle für diese Frau eintreten in der Fürbitte, wird sie gewiß noch ein Kind Gottes. Viele Grüße an den Stammapostel von meinem Sonntagsschullehrer, meiner Mutter und meinem kleinen Bruder, viele Grüße auch von mir. *Walter G.*“

Auch beim *Walter* hat der Herr den kindlichen Glauben angesehen und belohnt. Seine Mutter und er durften der Übertragung des großen Dienstes beiwohnen, den unser Stammapostel für die Jugend des dortigen Bezirkes gehalten hat. Danach verlangte sein Herz, und er scheute keine Mühe, die dazu notwendigen Voraussetzungen zu erbringen. Welches Gotteskind möchte nicht auch am Tag des Herrn mit Freuden stehen und dabeisein, wenn der Sohn Gottes, wie er gesagt hat, sich aufschürzen und den Seinen dienen wird (Lukas 12, 37)? Um dieses Ziel zu erreichen, wollen wir gern auch alles tun, was dafür notwendig ist. Gewiß wird denen der Erfolg beschieden sein, die sich in nimmermüdem Eifer für des Herrn Sache einsetzen und nach den Seelen suchen, die er erwählt hat. Auch da soll uns der Glaube die Wege bahnen und die Freude am Herrn unsere Stärke sein.

Die *Sonja D. aus T.* läßt uns in ihrem Brief einen Blick in ihr Herz tun und offenbart uns dabei auch, daß ihr manches auferlegt ist, wovon die meisten von Euch nichts wissen. Aber der liebe Gott läßt auch sie nicht im Stich und hat ihr

die frohe Zuversicht bewahrt, wofür sie ihm gewiß jeden Tag dankbar ist. Wir lesen in ihrem Brief:

„Ich bin zwölf Jahre alt und habe die Liebe Gottes schon so manchmal erfahren dürfen. Seit unser Papi nicht mehr neupostolisch ist, haben Mutti und wir drei Kinder viele Sorgen. Da wir nur noch in die Sonntagsschule gehen dürfen und oft auf die schönen Gottesdienste verzichten müssen, sind wir mitunter recht traurig. Aber der liebe Gott hilft uns auch wieder. Eines Sonntags erfuhren wir, daß unser Bezirksapostel und die Apostel nach T. kommen würden. Die Mutti seufzte, denn sie wußte nicht, ob wir auch dabeisein könnten. Wir Kinder hätten ja so gerne den Gottesdienst miterlebt. So beteten wir täglich zu unserem himmlischen Vater, er möchte uns doch helfen, damit wir auch ungehindert in den Gottesdienst gehen könnten. Am Freitag vorher erfuhren wir, daß unser Papi am Sonntagmorgen nach B. zu einer Sitzung müsse. So konnten wir alle an dem schönen Gottesdienst teilnehmen. Der liebe Gott hat schon oft die Hindernisse beiseiteräumt, die sich uns in den Weg legen wollten. Einmal hat er mir auch geholfen. Da wollte mich der Böse auf eine andere Art entmutigen. Die Schule war aus, und der Regen lief mir über die Brillengläser. Ich nahm sie ab und steckte sie in die Manteltasche. Ich hatte aber nicht bemerkt, daß das Futter aufgerissen war, und so rutschte sie mir aus der Tasche auf den Boden, ohne daß ich es gewahr wurde. Alles Suchen und Nachfragen war vergeblich. Auch auf dem Fundbüro war die Brille nicht abgegeben worden. So vergingen die Tage. Mein Vater schimpfte mit mir, und ich betete immer mehr. Als dann auch der Straßenfeger, an den ich mich gewandt habe, nichts von meiner Brille gefunden hatte und alles Fragen erfolglos blieb, redete mir der Teufel bald ein, daß mein Beten nun wohl keinen Sinn mehr habe. Am Morgen darauf aber kam eine Frau in die Schule und gab die Brille dem Schulwart. Sie habe sie in der Nähe des Schulplatzes gefunden, erzählte sie, sei aber dann mit dem Bus weggefahren und zehn Tage bei ihrer Mutter im Nachbardorf geblieben. So erhielt ich meine Brille wieder, und sie war noch ganz und unversehrt. Die Freude darüber war recht groß, und wir dankten dem lieben Gott auch herzlich dafür. Ich bete auch jeden Tag, daß der Herr die Zeit verkürzen und uns doch alle zu sich nehmen möchte. Herzliche Grüße an den Stammapostel und viele liebe Grüße auch von Mutti und meinen zwei Brüdern. *Sonja D.*“

Vielleicht denkt manches von Euch Kindern, wenn Ihr dieses Erlebnis gelesen habt, auch einmal daran, daß in Eurem Leben vieles anders sein könnte. Wie schön ist es, wenn man einen gläubigen Vater haben darf und mit seinen Sorgen immer zur Mutti gehen kann, wenn man mit den Eltern in das Haus des Herrn gehen und unter Gottes Wort kommen darf! Wie groß diese Gnade ist, wird uns auf einmal wieder bewußt, wenn unsere Aufmerksamkeit auf jemand gelenkt wird, bei dem all dies nicht so selbstverständlich ist. Manches Gotteskind muß sich jeden Gottesdienst erbetteln oder hat mancherlei natürliche Hindernisse zu überwinden, um eine Stunde im Haus des Herrn sein zu können. Wie schlimm ist es auch, wenn der Vater oder die Mutter nicht mehr glauben kann und die, die man am liebsten hat, auf einmal Wege einschlagen, die wieder zurückführen in die Nacht und Finsternis dieser Welt! Wir alle wollen in der Fürbitte für unser Glaubensschwesterchen *Sonja* eintreten, damit es doch wenigstens jeden Gottesdienst mit den Seinen auskaufen kann, denn wir wissen, daß die Zeit kurz ist, die uns noch bleibt bis zu dem großen Tag, an dem der Sohn Gottes wiederkommen wird. Dankt dem lieben Gott aber auch immer wieder dafür, daß Ihr treue Eltern habt und mit ihnen unter das Wort des Stammapostels und der Apostel kommen könnt. Wer immer vor Augen hat, daß es auch anders sein könnte, der bewahrt sich ein demütiges Herz vor dem Herrn und nimmt nichts als selbstverständlich hin, was ihm durch seine Güte und Gnade bereitet ist.

Ein Brieflein von der kleinen *Annelies C. aus W.* in der Schweiz sollt Ihr auch noch lesen, und es ist schade, daß Ihr es nicht auch sehen könnt. Jeder Buchstabe ist mit viel Sorgfalt gemalt. Wenn man sie sieht, meint man, sich auch die kleine Annelies vorstellen zu können.

„Als Vati und Mutti“, berichtet sie, „in Sch. in der Kirche waren und wir alleine zu Hause bleiben mußten, hörte ich das Resli schreien in seinem Bett. Geschwind holte ich es in mein Bett, denn Resli hatte Zahnweh. Dann kam der Päuли auch noch zu mir, und die kleine Elsbeth ist auch erwacht und in ihrem Bettlein aufgestanden. Da habe ich mit ihnen gebetet, Vati und Mutti möchten doch bald heimkommen vom Gottesdienst. Viele liebe Grüße an den lieben Stammapostel von Annelies.“

Und auf der Rückseite findet sich noch eine Anmerkung, die Euch auch nicht vorenthalten bleiben soll:

„Die Kinder sind dann rasch eingeschlafen, und am Morgen waren Vater und Mutter wieder da. Annelies ist ein liebes verständiges Mütterchen für seine drei kleineren Geschwister.“

Dieser Zusatz stammt wohl von der Sonntagsschullehrerin der Annelies, der sie ihr Brieflein übergeben hat, damit sie es an den „Guten Hirten“ weiterleite. Ist es nicht eine schöne Aufgabe, den Eltern so manche kleine Arbeit abzunehmen? Sie freuen sich auch, wenn eines ihrer Kinder schon soweit ist, daß es einmal auf die kleinen Geschwister achtgeben kann, so daß sie unbesorgt in den Gottesdienst gehen können. Und die Annelies ist dieser gern übernommenen Pflicht vorbildlich nachgekommen. Sie weiß aber auch, was man tun muß, wenn Bangigkeit, Angst und Sorgen aufsteigen. In der Verbindung zum Gnadenstuhl müssen die Mächte der Finsternis weichen. Ihr Beispiel sollte allen eine Hilfe sein, in gleicher Weise zu handeln. Möchte doch von jedem Gotteskind immer der Frieden ausgehen, der uns als Eigentum unseres himmlischen Vaters ausweist.

Schließlich sollte noch von einem kleinen Erlebnis der *Margrit B. aus G. in der Schweiz* die Rede sein. Sie hat ihr Brieflein auch mit vieler Sorgfalt und Mühe niedergeschrieben und wird sich gewiß freuen, wenn sie es im ‚Guten Hirten‘ wiederfindet. Aber auch Ihr werdet Euch freuen, wenn Ihr ein Glaubensschwesterchen kennenlernt, das im kindlichen Vertrauen mit seinen Anliegen zum Herrn geht.

„Mein Brüderchen“, schreibt die Margrit, „bekam plötzlich hohes Fieber. Die Mutter rief den Priester an und erzählte ihm alles, auch daß unser Hausarzt nicht zu erreichen sei. Er versprach uns, daß er für mein Brüderchen beten wolle. Und die Mutti sagte zu mir: Jetzt wollen wir auch noch fest für Hansli beten und glauben, daß unser himmlischer Vater die Fürbitte des Priesters vor sich kommen läßt! – Das haben wir dann auch getan, und mein Brüderchen wurde ganz rasch wieder gesund. Das war für mich ein großes Erlebnis. Es grüßt herzlich Margrit B.“

Damit sei für diesmal der Reigen geschlossen, Mögen Euch die Erlebnisse, von denen in diesem Heft berichtet wird, helfen, sichere Schritte auf dem Weg des Lebens zu tun, aber auch zur Stärkung Eures Glaubens dienen. Wer dem Herrn vertraut und sich an sein Wort hält, der braucht keine Sorge zu haben, daß er ihn zuschanden werden läßt.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“